

Daniela
Katzenberger



Sei schlau,
stell dich
dumm



Daniela Katzenberger

Sei schlau,
stell dich dumm

Lübbe Digital

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG erschienenen
Werkes

Lübbe Digital in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG

Originalausgabe

Copyright © 2011 by Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln

Titelbild: Daniela Katzenberger 2010 – All rights reserved –
vermarktet durch RTL Interactive GmbH im Auftrag der
99pro media gmbh

Fotos Umschlag und Bildtafelteil ab Seite 19: Stefanie Schumacher WWW.SCHOKO-AUGE.DE; © VOX 2011

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

Fotos Bildtafelteil: privat; Kommunionsbilder: © Fotostudio BACKOFEN LUDWIGSHAFEN

Datenkonvertierung E-Book:

hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-8387-1128-7

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ich bin gern eine Tussi.

Das ist doch kein Schimpfwort.

Daniela Katzenberger

Inhalt

Aus dem Leben einer Katze

Die zehn Gebote der Katze

Das kleine Schönheits-1x1

Wer ist Proust?

Das Katz-o-Meter

Die Katzenmutter erzählt

Die Katzenpfleger

Wie man eine berühmte Katze wird

Aus dem Leben einer Katze

Ein Träumchen

Eine Hochzeit ganz in Weiß – und zwar mit dem ganzen Tamtam: vier schicke Schimmel, weiße Kutsche, süße Blumenmädchen (am besten in Pink!). Und ich mittendrin mit einem Spitzen-Seiden-Schleifen-Kleid à la Sissi mit meterlanger Schleppe und Krönchen im Haar. Wenn nicht ich, wer denn dann, bitte? Da ich von Haus aus zur Spezies »Mehr ist besser« neige, müsste das doch einer der absoluten Kitsch-Höhepunkte in meinem Leben werden.

Stopp, stopp, stopp. Wann immer es so weit sein wird, ich will keine große Hochzeit! Viel zu viele Menschen heiraten nicht nur einmal im Leben. Oft genug gibt es zweite Ehen, dritte Ehen, vierte Ehen. Das sind einfach Tatsachen, die mein romantisches Bild von der lebenslangen Verbindung zerstört haben. Deswegen widerstrebt mir eine pompöse Hochzeit. Hinzu kommt, dass es einige Leute geben wird, die der Meinung sind, mitreden und mitentscheiden zu können. Und bevor ich das Risiko eingehe, dass der schönste Tag in meinem Leben in Stress ausartet, hätte ich es lieber ganz schlicht und klein. Wann immer es also so weit sein wird – ich gebe die Hoffnung auf meinen

Traummann nicht auf –, werde ich im ganz kleinen Kreis, am allerallerbesten nur ER und ICH, heiraten. Dann kann mir auch niemand den Tag kaputt machen.

Mein Name ist Daniela Denise, also Doppel-D. Das kann man sich im Zusammenhang mit mir doch leicht merken. Und mit Daniela Denise habe ich noch echt Glück gehabt. Mein Papa wollte eigentlich Sandra. Wäre auch okay gewesen. Aber meine Mutter, Achtung: festhalten!, wollte mich Chantalle nennen. CHANTALLE! Bei aller Liebe, das hätte mir doch kein Mensch geglaubt, das wäre echt eine satte Portion zu viel des Guten gewesen. Eine Tussi wie ich, und dann Chantalle. Mehr geht nicht.

Jetzt habe ich einen halbwegs anständigen Namen, und nur der Rest von mir ist bekloppt.

Mit den Namen ist das sowieso so eine Sache. Unser Klingelschild sah immer aus wie das von einer Wohngemeinschaft, denn meine Schwester Jennifer heißt Frankhauser (wie ihr Papa), ich bin die Katzenberger (wie mein Erzeuger), meine Mama Iris ist die Frau Klein (wie ihr Ehemann). Der Opa sagt immer zur Mama: »Wie heißt du noch gerade? Ach, ist ja auch egal, Hauptsache, Iris!« Eine der wenigen Konstanten in ihrem Leben.

Der Mulubenko

Mein leiblicher Vater ist ein Zigeuner. Ich weiß, ich weiß,

das ist politisch nicht korrekt und müsste eigentlich Sinti oder Roma heißen. Oder fahrende ethnische Minderheit. Aber solange mein Vater, der übrigens Jürgen heißt, sich selbst als Zigeuner bezeichnet, ist das ja wohl okay! Er muss schließlich selbst am besten wissen, was er ist und wie er genannt werden will!

Viele Erinnerungen habe ich nicht mehr an ihn, weil er uns sehr früh verlassen hat. Ich war kaum älter als drei Jahre, als er ging. Aber ich glaube mich erinnern zu können, dass er immer gesagt hat: »Seine Kinder schlägt man nicht, nur seine Frau, wenn sie frech war.«

Ich weiß nicht, ob meine Mutter frech gewesen ist. Wir Kinder haben nie richtig viel mitbekommen. Vor unseren Augen ist nichts passiert. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass er es getan hat. Manchmal sah die Mama gar nicht gut aus und war dann auch immer so traurig. Uns, meinen Bruder Tobias und mich, hat er aber nie angerührt. Mit dem Pantoffel hat er manchmal ausgeholt und immer gedroht. Und dann nach uns geworfen. Aber getroffen hat er nie. Er hat immer gerufen: »Der Mulubenko kommt, dann werdet ihr schon sehen! Wartet ab, bis er euch holt, der Mulubenko.« Das ist zigeunerisch und bedeutet »Mann mit Ziegenfuß«. Davor hatten wir Kinder natürlich große Angst. Wer will denn schon einen komischen fremden Mann mit Ziegenfuß zu Hause haben? Dann sind wir schnell in unser Zimmer und haben uns zusammen unter der Bettdecke verkrochen.

Bis ich zwölf Jahre alt war, habe ich mir mit meinem Bruder ein Zimmer geteilt. Und das war gut so, denn so hatten wir zumindest uns, wenn es nebenan wieder ein bisschen lauter wurde.

Manchmal hat mein Vater ohne Vorwarnung – einfach so, wenn's ihm mal wieder nicht geschmeckt hat – mit seinem Essen um sich geschmissen. Zack, wurde der Teller Ravioli an die Wand gepfeffert. Zugegeben, meine Mutter war und ist nicht die beste Köchin (Das hat sie leider an mich vererbt. Liegt kochen eigentlich in den Genen? Muss mal meinen Bio-Lehrer fragen, wenn ich ihn mal wieder sehe.), aber deshalb muss das Essen ja nicht gleich fliegen lernen. Vater war einfach unheimlich jähzornig – und meine Mutter hat es immer abbekommen.

Einmal war ich mit meiner Mama sogar für ein paar Tage im Frauenhaus. Die hatte meinen Bruder und mich gepackt, als es mal wieder ganz schlimm wurde mit meinem Vater, und dann sind wir dahin. Ich kann mich kaum noch erinnern, weil ich ja noch so klein war, aber aus Erzählungen weiß ich, dass wir nach einer knappen Woche zurück sind. Ich glaube, meiner Mutter ist das Geld ausgegangen. Die kümmern sich da zwar um einen, aber über kurz oder lang braucht man eigenes Geld. Das ist bestimmt auch der wahre Grund, weshalb die meisten Frauen wieder zu ihren Männern zurückgehen, obwohl sie die doch gerade verlassen wollten. Das Geld ist schuld!

Heute habe ich zu meinem Vater überhaupt keinen Kontakt mehr. Und das ist auch gut so. Als kleines Kind habe ich mich sogar mal mit dem Gürtel vom Bademantel ans Bett gefesselt, weil ich nach der Trennung auf gar keinen Fall zu ihm wollte. Aber ich musste trotzdem immer hin, von wegen Besuchsrecht und so. Bock darauf hatte ich nie.

Auf Nimmerwiedersehen

Beim letzten Mal, als ich ihn gesehen habe, war ich vierzehn Jahre alt. Und das war alles andere als eine schöne Begegnung. Mit vierzehn ist man ja noch volle Kanne in der Pubertät, hat mit sich, seinem Körper und dem Rest der Welt echt genug Probleme. Das ist so die Zeit, wo du manchmal denkst, du bist ganz unten angekommen und dann kommt jemand vorbei und leihst dir eine Schaufel.

Genauso habe ich mich damals gefühlt. Mies, frustriert – ein Teenager halt. Und dann steht der Herr Möchtegern-Vater, der sich nie um mich gekümmert hat, zwar nicht mit einer Schaufel, aber mit saudummen Sprüchen vor dir. Das braucht man wirklich wie ein Loch im Kopf.

Unser Treffen fing schon so richtig doof an. Bevor er mich überhaupt begrüßt hatte, steckte Vater sich den Daumen in den Mund, um mir dann mit mächtig viel Spucke darauf (pfui Deibel), ziemlich grob meinen Kajal-Strich unterm Auge wegzewischen. Da war ich ja schon komplett bedient.

Und wenn man dann denkt, danke, das war's, dicker kann's jetzt auch nicht mehr kommen – Irrtum, er setzte gleich noch einen drauf. Er glotzte auf mein T-Shirt und motzte: »Stell deine Brüste nicht so auf!«

Ich meine, das muss man sich mal vorstellen! Ich fand meinen zarten Sprießbusen, der sich noch nicht endgültig für Form und Größe entschieden hatte, eh nicht so sonderlich toll. Irgendwie erinnerten mich diese Knospen an Granatsplitter. Oder andersrum gesagt, so stellte ich mir in meinem Kindergehirn Granatsplitter vor (ist ja nicht so, als ob ich die schon mal in echt gesehen hätte – war ja weder beim Bund noch im Bombenräumkommando).

Auf jeden Fall fand ich diese beiden Dinger da auf meiner knochigen Brust alles andere als schön und konnte mir auch nicht vorstellen, dass sie jemals schön werden könnten. Hätte mir jemand damals eine Mini-Granatsplitter-Busen-Amputation angeboten, ich hätte sofort Ja gesagt.

Ich war also todunglücklich – und dann beschimpft dich der eigene Vater. Na super, stärkt unheimlich das Selbstbewusstsein. Eigentlich wundere ich mich bis heute, dass ich nach dieser Geschichte noch so ein tolles Verhältnis zu meinen beiden Boops habe. Ich habe später ja auch in Form und Größe nachgeholfen. Aus den Splittern sind mittlerweile echte Bomben geworden.

Aber mit meinem Vater wollte ich seit jener Begegnung vor

zehn Jahren auf jeden Fall nichts mehr zu tun haben. Und das habe ich bis heute auch nicht.

Mama im Puff

Nachdem sich meine Eltern getrennt hatten, hat sich Mama kräftig für uns Kinder ins Zeug gelegt, um uns durchzubringen. Das imponiert mir bis heute. Sie hat tagsüber geputzt und abends gekellnert. Und zwischendurch ging sie immer wieder in den Puff.

Das war für mich als Kind nicht so leicht zu verstehen, was die Mama da genau macht. In dem Alter hat man als Kind zwar noch keine richtige Ahnung davon, was da so abläuft, aber irgendwie doch schon ein Gespür, dass die Leute hinter unserem Rücken getuschelt haben (was sie übrigens bis heute tun). Und dass die Huren, Transvestiten und Dominas anders als andere Menschen waren, die ich kannte – das habe ich auch ziemlich schnell gemerkt.

Meine Mama hat im Puff aber nicht so gearbeitet, wie jetzt alle denken werden – sie hat den Mädels (und den Jungs in den Kleidern) die Nägel gemacht. Da ist sie bis heute ganz groß drin. Ich weiß schon, von wem ich das habe: Die Macke mit den langen Nägeln, dem kompletten Make-up, den gemachten Haaren, das kommt ja nicht von ungefähr. Und wenn Mama heute an meinem Look rummäkelt, sage ich nur: »Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!« Dann ist Ruhe im Karton, wenn auch garantiert

nicht allzu lange.

Obwohl sie also eigentlich drei Jobs hatte, nahm sich Mama so oft wie möglich Zeit für uns. Wie gesagt, so oft wie möglich – und es war nicht allzu oft möglich. Aber der Wille zählt. Dann ging es meistens ins Kino. Und danach einen Burger essen. Das war bei uns so Tradition. Und davon hatten wir nicht gerade viel. Ich weiß gar nicht, was ich toller fand – die leckeren Burger oder die tolle Spielecke, die es dort gab. Da konnten mein Bruder und ich uns ewig aufhalten. Heute wundert mich das immer, wenn ich da mal vorbeischau, denn so toll war das Angebot an Entertainment ja nun auch nicht. Ein paar Bälle, 'ne Rutsche, das war's. Aber damals brauchte es nicht viel, um mich glücklich zu machen.

Auf jeden Fall werde ich nie meinen ersten Cheeseburger vergessen. Nicht, weil er so superlecker war, sondern weil ich nach dem ersten Biss geblutet habe wie ein Schwein. Hallo Twilight, ich komme ... Ich dachte erst, das ist Ketchup, der mir da aus dem Mundwinkel rausläuft, aber ich hatte gar keinen draufgemacht. Dann hab ich erst gemerkt, dass es Blut war – ich hatte meinen ersten Zahn verloren. Mama nahm das eher gelangweilt zur Kenntnis. »So läuft das Leben«, kommentierte sie ganz pragmatisch, wie sie nun mal ist.

Es soll ja Mütter geben, die aus den ersten Milchzähnchen ihrer geliebten Kinder Ketten- oder Armband-Anhänger

basteln. Oder sie zumindest in kleinen Silberdöschen sammeln. So was gab's bei den Katzenbergers nicht. Muckefuck. Nicht mal die Zahnfee kam auf einen Besuch vorbei. Die hatte anscheinend unsere Wohnadresse verlegt – blöde Fee.

Etliche Milchzähne weiter war ich also um keinen Euro reicher. Dumm gelaufen. Und dann war es auch noch schief und krumm, was das Nachwachsen der richtigen Zähne anging.

Später habe ich zwar eine Spange bekommen, aber die wurde von mir in null Komma nix entsorgt. Ist mir in einen Gully gefallen. Schwups! Ging ganz schnell. In dem Moment hatte Mama mich verständlicherweise nicht ganz so lieb. Aber wenn schon nicht gerade, dann zumindest strahlend weiße Beißerchen. Da bin ich echt manisch. Zwei Mal am Tag putze ich mein Esszimmer mit ordentlich scharfer Zahncreme. Irgendeine Frau hat mir mal erzählt, dass das gar nicht gut sein soll, von wegen Zahnschmelz und so. Keine Ahnung. Ich mache das jetzt seit zehn Jahren so, und noch ist mir rein gar nichts weggeschmolzen. Im Gegenteil!

Mein erstes Mal (als ich betrogen wurde)

Von meiner Einschulung gibt es kein einziges Foto. Das kann doch nicht sein!, sollte man denken. Da stehen doch immer die Fotografen, die die ganze erste Klasse mit ihren großen Schultüten komplett durchproduzieren. Erst alle

zusammen, dann jeder einzeln, einmal sitzend, einmal stehend und wenn man mag, noch mal mit den Eltern – was bei mir alleinerziehende Mutter bedeutet.

So weit, so gut – in all diesen Posen bin ich auch durchgeknipst worden. Meine Mama hat auch artig zweihundert Mark bezahlt. Das war für uns mehr als ein kleines Vermögen, aber 'ne Einschulung gehört ja nun mal zu den Dingen, die absolut einmalig sind und deshalb für die interessierte Nachwelt festgehalten werden sollte. Also zückte Mama das Portemonnaie ... und das war's.

Von dem Fotografen haben wir nie wieder was gehört. Wir haben keinen einzigen Abzug zu Gesicht bekommen. Pech gehabt, schön auf einen Betrüger reingefallen. Obwohl ich bis heute nicht weiß, ob es meinen Klassenkameraden auch so ging oder wir die Einzigsten waren (was mich nicht so richtig wundern würde), die zu blöd waren, was zu merken. Also ich bin da ausnahmsweise mal außen vor, weil ich mit fünf Jahren definitiv zu jung und noch gar nicht geschäftstüchtig war. Also KleinDani mit Schultüte – fällt aus wegen ist nicht!

Familienplanung

Am liebsten hätte ich ja übrigens eine Tochter. Klar ist das eigentlich egal, Hauptsache gesund, aber wenn ich mir was wünschen dürfte ... Und ich denke, wenn der Wunsch so groß ist, dann klappt's auch. Ich habe auch schon den

richtigen Namen: Cheyenne Geraldine würde die Kleine heißen.

Früher wollte ich ja unbedingt eine kleine Scarlett. So wie die aus Vom Winde verweht (eines der wenigen dicken Bücher, das ich wirklich bis zum Ende gelesen habe). Nachdem meine Mutter aber eins unserer Pferde schon so genannt hatte, fand ich das für mein kleines Mädchen ein bisschen unpassend. Und falls es doch ein Junge werden sollte, würde er Calvin heißen, so wie der amerikanische Modedesigner. Wäre doch lässig, wenn Calvin dann immer seine eigenen Unterhosen tragen könnte, ohne dass ihm die jemand mühevoll besticken müsste (seine Oma hätte da eher weniger Lust drauf).

Aber das mit dem Kinderkriegen hat auf jeden Fall noch ein bisschen Zeit. Ich denke mir, am liebsten würde ich so mit zweiunddreißig anfangen. Das ist, glaube ich, ein gutes Alter. Ist natürlich eine rein theoretische Betrachtung. Es kommt eben, wie es kommt. Und derzeit kommt garantiert erst mal nichts, weil ja der entscheidende Faktor fehlt: Weit und breit kein passabler Mann in Sicht.

Ich glaube, ich will mir auch noch ein paar Jahre Zeit lassen und erst später Kinder haben, weil das Leben meiner Mutter mich abgeschreckt hat. Sie ist ja nun sehr früh Mama geworden. Sie war gerade mal siebzehn, als sie das erste Mal schwanger wurde. Prompt hat sie ihre Mutter, Oma Isolde, vor die Tür gesetzt mit nichts als einer

Plastiktüte voll Zeugs im Gepäck. Die Arme. Bis heute haben die beiden sich nicht so richtig ausgesöhnt und ein eher schwieriges Verhältnis. Deshalb kann ich die Besuche meiner Oma bei uns zu Hause auch an einer Hand abzählen.

Eigentlich kommt Mama aus ganz guten Verhältnissen. Oma Isolde arbeitete in einem schicken Einrichtungshaus, sie hatte also Geld und eigentlich keine Not. Aber mit einer schwangeren minderjährigen Tochter wollte sie einfach nichts zu tun haben. Was würden denn die Nachbarn sagen? – Also Abflug, aber flott.

Oma Isolde, also Mamas Mama, hat mich als Kind immer an Fräulein Rottenmeier aus Heidi erinnert – eine ziemlich böse Person, ein echter Kinderschreck. Ich erinnere mich, dass ich beim Essen, als Oma dabei war, mal husten musste. Da hat die doch glatt das Besteck fallen lassen und sich geweigert, weiterzuessen. Der Grund war: Ich hätte mir nicht die Hand vor den Mund gehalten.

Zum besseren Verständnis: Ich war drei oder vier Jahre alt und litt unter einer leichten Bronchitis. Das war Anlass genug für »Fräulein Rottenmeier«, eine Szene zu machen, als ob ihr ein Lama in die Suppe gespuckt hätte (verdient hätte sie das). Unser Hund Benny hat dann ihre Würstchen und den Kartoffelbrei bekommen. Und Oma Isolde ist nie wieder zum Essen bei uns aufgekreuzt. Glaubt mir, das war mal einer der wenigen angenehmen Verluste in meinem

Leben – davon gern mehr.

Mit siebzehn war für Mama also Schluss mit lustig. Ihre Friseurlehre hat sie abgebrochen, kurz vor Schluss. Sie hat den Geruch einfach nicht mehr ausgehalten, hat sie mir mal erzählt. Nicht den der Shampoos und Färbemittel. Nein, den Geruch der alten Damen, den hat sie nicht mehr ertragen. Ich weiß, das hört sich jetzt ganz, ganz fies an, aber in Wahrheit ist es doch so: Die Damen kommen am Samstag und lassen sich die Haare frisch machen, eine neue Dauerwelle verpassen, ein bisschen Farbe oder was auch immer – und das muss dann reichen bis zum nächsten Friseurbesuch. Logisch, denn allein kriegen sie ihre Wellen nicht mehr so hin, also lassen sie es lieber ganz. Aber irgendwann fängt es halt an zu stinken. Und davon hatte Mama die Nase irgendwann voll.

Traumberuf Friseuse

Ich wollte als Kind auch unbedingt Friseurin werden, weil ich auf keinen Fall mehr wollte, dass meine Mutter mir noch länger meine Haare schneidet. Die hatte es nämlich echt nicht so mit der Schere (wie gesagt, abgebrochene Lehre!). Die hat mir meinen Pony krumm und schief geschnitten. Ich sah aus wie ein Geo-Dreieck. Und das Schlimme daran war: Das war noch nicht mal ein Unfall, sondern Absicht! Mama fand das einfach toll, und nach jedem Besuch auf ihrem Küchenstuhl sah ich ein bisschen mehr aus wie sie. Und wer, bitte, möchte aussehen wie

seine Mutter (es sei denn, sie heißt Pamela Anderson oder sieht so aus wie Marilyn Monroe – da würde ich persönlich meine Adoptions-Bewerbungen abgeben)? Nee, wirklich, ich sah echt scheiße aus. Da habe ich es mir lieber gleich selbst gemacht.

Ein Baby mit gerade achtzehn, keine Ausbildung, dafür Arbeit, Arbeit, Arbeit und zwischendrin auch noch eine Scheidung. Einfach hat meine Mutter es wirklich nicht gehabt. Mit neunzehn hatte sie schon Baby Nummer zwei am Wickel – meine Wenigkeit. Und wir Kinder hatten es dadurch natürlich auch nicht immer leicht. Zum Glück war meine Kita gleich um die Ecke. Zweimal über die Straße und schon war ich da.

Alle anderen Kinder – und ich meine ALLE – kamen von weiter her und wurden natürlich gebracht und abgeholt. Aber so richtig das volle Programm: Auto vorfahren, reinbringen, Jacke und Schuhe ausziehen, Abschiedsküsschen und am Nachmittag alles in umgekehrter Reihenfolge: Begrüßungsküsschen, Schuhe und Jacke anziehen, raus zum Auto und Abfahrt in der Familienkutsche. Ich war echt oft neidisch und hätte mir einen weiteren Heimweg gewünscht, damit ich auch mal abgeholt werden würde.

Schlüsselkind

Als Kind war ich früh schon sehr selbstständig. Durch die

Arbeit in der Kneipe kam meine Mutter immer erst in der Nacht nach Hause und hat morgens natürlich geschlafen. Da war es für mich als Kind ganz logisch, dass ich mich oft alleine fertig machte, also anzog, frühstückte und dann zur Schule ging.

Ich war eben ein typisches Schlüsselkind und wunderte mich fast, dass es in anderen Familien auch anders ging. Da saß die Familie morgens um sieben zusammen am Tisch: Mama, Papa, Kind(er). Die Mütter machten heißen Kakao mit frischer Sahne und andere tolle Sachen, wie arme Ritter, French Toast, Pfannkuchen mit Äpfeln, Rührei, Müsli mit frischen Früchten. Aber was man nicht kennt, das vermisst man eben auch nicht. Und eine Stulle bekam ich immer noch alleine hin.

Vielleicht hatte ich keine »normale« streng behütete Kindheit, mit betüddeln und umsorgen von morgens bis abends. Aber es ging uns gut. Auch wenn immer mal die Fetzen flogen, waren und sind wir ein gutes Team, meine Geschwister, meine Mama und ich. Bei uns war eben alles nur ein bisschen anders als bei anderen. Ich habe meine Hausarbeiten zum Beispiel ganz oft nachmittags in der Kneipe meiner Mama gemacht. Ob das der ideale Ort dafür war, darüber lässt sich sicher streiten, aber es war zumindest nicht der falsche Ort und Mama hatte einen Blick darauf. Und wenn sie was nicht wusste (zugegeben, das war ab der zweiten, dritten Klasse nicht selten der Fall), konnte immer einer der Gäste helfen. Ich hatte also gleich

ein ganzes Rudel von Nachhilfelehrern, kostenlos
wohlgemerkt.

Ich würde das heute sicher alles anders machen, aber meine Mama hat sich das damals ja auch nicht so gewünscht, die konnte eben nicht anders. Und außerdem: Meine Vergangenheit hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Und ich bin im Großen und Ganzen ganz happy mit mir. Also, danke Mama!

Und Mama hatte immer ein offenes Ohr: Einmal bin ich nach Hause gekommen – aus dem Kindergarten – und habe Mama gefragt, warum man denn Aua zwischen den Beinen kriegt, wenn der Frühling kommt. Sie hat mich angeguckt, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank (das ist mir danach noch oft mit ihr passiert). Erst nach einem längeren Verhör und äußerst konsequenter Nachfragen klärte sich die Sache auf. Wir hatten im Kindergarten gerade das Lied *Winter adé, scheiden tut weh* gelernt, dessen Sinn mir absolut nicht einleuchtete.

Das Wort Scheide kannte ich nämlich nur in einem anderen Zusammenhang. Das hatte ich schon früh gelernt. »Mama, was ist eine Fotze?«, wollte ich wissen, als ich mal vom Spielplatz kam, wo ich das Wort aufgeschnappt hatte. Mama klärte mich auf, Fotze ist ein böses Wort für Scheide. Meine kindliche Schlussfolgerung: Scheiden tut weh – aua, aua, lass es bitte immer Winter bleiben. Schon damals funktionierte so die typische Katzenberger-Logik.

So legte ich die ersten Typen flach

Ich wollte früher immer unbedingt zum Eiskunstlauf. Das fand ich toll. Diese kurzen Kleidchen, das viele Make-up. Ich als Eisprinzessin. Ein Sport wie gemacht für mich. Und wo bin ich gelandet? Beim Judo! Warum? Ganz einfach: Hauptsache in Reichweite. Zur Schlittschuh-Halle hätte Mama mich fahren müssen und dafür hatte sie keine Zeit. Versteh ich ja auch, da sie immer voll berufstätig war. Da kann man eben die Kinder nicht noch hin und her chauffieren.

Logisch, denke ich heute. Damals wollte ich das nicht verstehen. Wenn du als kleines Mädel ein Wunschhobby hast und alle um dich rum machen das, worauf sie Lust haben, dann ist das schon scheiße, wenn du statt Pailletten-Röckchen in einen zu weiten Pyjama ohne Knöpfe schlüpfen musst. Aber das wurde mit Mama nicht lange ausdiskutiert. Insofern bin ich – nicht ganz freiwillig – schon sehr früh flachgelegt worden. Ich hab's dann beim Judo bis zum gelborangen Gürtel geschafft. Einen Griff kann ich heute noch. Und glaubt mir, das reicht, denn damit bekomme ich bis heute jeden auf die Matte (egal auf welche!).

Außerdem war ich noch Funkenmariechen. Mit fünf Jahren bin ich zusammen mit meinem Bruder in den Karnevalsverein eingetreten, und wir haben dort getanzt. Das war lustig. Mehr als drei Jahre waren wir dabei. Bei

einer Hebefigur hat er mich allerdings mal so richtig runterknallen lassen. Voll auf die Schnecke. Autsch, tat das weh! Ich konnte zwei Tage nicht richtig pinkeln. Den Spagat kriege ich aber heute noch hin.

Mittlerweile bin ich aber eine ziemlich faule Socke, was den Sport angeht. Ich finde es ganz furchtbar, wenn man ins Schwitzen kommt. Das mag ich nur auf einer Sonnenliege bei vierzig Grad im Schatten, um dann brutzelbraun zu werden. Da erdulde ich auch das Rinnen der Schweißbächlein, wenn ich mich alle zwei Stunden von der einen auf die andere Seite rolle. Aber nur da. Deshalb finde ich Skifahren auch so doof. Da ist man dick eingemummelt, muss sich ohne Ende bewegen und leidet unter den Schweißperlen auf der Stirn, die kurz darauf den Pony festfrieren lassen. Und am Ende weißt du nicht mehr, ob dir kalt oder heiß ist. Nee, nix für mich.

Trotzdem versuche ich, immer mal wieder auf die Fitness zu achten. Deswegen bin ich auch Mitglied in einem Sportstudio, und da kann man ja theoretisch vierundzwanzig Stunden am Tag trainieren, aber irgendeine blöde Ausrede finde ich immer. Ich bin dann so wie Scarlett aus Vom Winde verweht: Verschieben wir es auf morgen! Morgen ist auch noch ein Tag. Und übermorgen. Und überübermorgen. Und überhaupt ...

Am liebsten Pälzisch

Auch wenn es heute niemand glaubt – bis ich zehn Jahre alt war, habe ich astreines Hochdeutsch gesprochen (na ja, was man in Ludwigshafen und Umgebung dafür hält). Da hat meine Mutter ganz großen Wert drauf gelegt. So wie ich heute quatsche, das habe ich erst auf dem Schulhof gelernt. Logisch, wenn Kinder so miteinander babbeln, hört man sich so einiges ab. Und unterm Strich habe ich mehr Zeit mit den Kindern als mit der Mama verbracht, weil die ja immer arbeiten musste.

Die meiste Zeit hing ich damals im Jugendtreff ab. Da war nachmittags immer was los. Allerdings war ich nie so ein Cliquentyp, hab mein Ding lieber allein durchgezogen. Ich gehörte nie so richtig zu einer Gruppe dazu. Ich will es mal so beschreiben: Das ist wie im Schulbus – hinten sitzen die ganz Coolen, vorne die Streber und in der Mitte der Durchschnitt.

Und wo war ich, die Katze? Ich saß gar nicht im Bus, ich bin immer gelaufen.

An die vielen Lehrer, die ich hatte, kann ich mich kaum erinnern. Fünf Schulen habe ich besucht, bis ich endlich die Mittlere Reife in der Tasche hatte. Würde ich heute zu allen Ehemaligen-Klassentreffen gehen, wäre ich das halbe Jahr auf Achse.

Letztens habe ich noch mal von einem ehemaligen Lehrer gehört, dem Direktor meiner letzten Schule (da habe ich

nach einer Ehrenrunde meinen Abschluss gemacht). Den hatte meine Mutter schon als Lehrer. Damals trug er einen schwarzen Zopf. Bei mir hatte er immer noch einen Zopf, aber schon leicht grau, und heute ist er schlöhweiß, aber immer noch bezopft.

Der Herr Direktor hat meine Schwester, die nach zwei Ehrenrunden immer noch dort zur Schule geht, nach Autogrammkarten von mir gefragt. Hat er natürlich bekommen (vielleicht hilft's meiner Schwester, wenn sie endlich ihre Abschlussprüfung macht).

Und dann war da noch der Religionslehrer, den ich bei Gott wirklich nicht ernst nehmen konnte. Vormittags erzählte er von den zehn Geboten und nachmittags stand er halb nackt am Büdchen rum, trank Bier aus der Flasche. Gut, er hat da niemanden umgebracht, und ob er was mit der Frau des Kiosk-Besitzers hatte, weiß ich auch nicht. Aber sich jeden Nachmittag mit Bier die Hucke vollzuschütten und morgens Wasser zu predigen, das fand ich eben komisch.

Ich bin ja bis heute in der Kirche, zahle artig meine Steuern. In die Kirche selbst schaffe ich es aber nicht mehr. Mit acht habe ich zum ersten und letzten Mal gebeichtet. Keine Ahnung mehr, was ich da erzählt habe. Aber danach habe ich mich nicht mehr in den Beichtstuhl getraut – ich hätte Angst, dass dem Pfarrer die Ohren wegfliegen, wenn ich beichte, dass ich in Gottes Schöpfung, insbesondere obenrum, eingegriffen habe.

Mein Oggersheim

Ich komme ja aus Ludwigshafen-Oggersheim. Kein Mensch hätte je von Oggersheim gehört, wenn es nicht Helmut Kohl gäbe. Ich wohne nur drei Minuten zu Fuß von ihm entfernt, habe ihn aber noch nie getroffen. Immer wenn ich dort vorbeikomme, steht die Polizei vor der Tür. Aber ihn selbst habe ich noch nie zu Gesicht bekommen. Damals nicht, als er noch Bundeskanzler war, und jetzt als Rentner ist er irgendwie auch unsichtbar. Der Kohl muss ja viel Gutes für Deutschland getan haben, auch wenn ich das schwer beurteilen kann. Als die Mauer fiel, da war ich drei, und als Kohl abgewählt wurde, da war ich vielleicht elf oder zwölf. Ein Kind eben.

Heute bin ich zwar erwachsen, aber von Politik habe ich bis jetzt immer noch null Ahnung. Man könnte es vornehm ausdrücken: Ich komme aus einem politisch eher uninteressierten Elternhaus. Meine Mutter hat in ihrem ganzen Leben noch nie gewählt, keinen Kohl, keinen Lafontaine, keinen Schröder. Gewählt hat sie nur ihre eigenen Männer – und da gab's häufig Neuwahlen.

Die zwei Male, die ich bisher hätte wählen dürfen, habe ich auch keinen Stimmzettel abgegeben. Ich mache meiner Mutter wirklich selten was nach, aber da sind wir ausnahmsweise einer Meinung.

Ich denke immer, die da oben, die machen ja doch, was

sie wollen. Die Leute gehen wählen, weil sie was ändern wollen, und hinterher bleibt doch alles so, wie es war. Oder es wird noch schlechter. Würde es hier bei uns Volksabstimmungen geben, so wie die das immer in der Schweiz machen, dann wäre ich sofort dabei. Nicht eine Partei wählen, sondern ein Projekt: eine Autobahn, ein Kraftwerk, einen Sportplatz, einen Zebrastreifen. Das finde ich toll.

Was mich mit Helmut Kohl, außer Oggersheim, verbindet, ist die Vorliebe für Saumagen und Pfälzer Leberwurst, am liebsten die graue Grobe. Die habe ich im Kindergarten schon immer so gerne gegessen. Da haben sie mich ein bisschen gehänselt, weil das ja immer so stinkt und ich habe fast jeden Tag danach gerochen.

Ich bin jedenfalls kein Gourmet. Wie denn auch, wenn ich mit Fertiggerichten groß geworden bin? Meine Mutter wusste, was mir schmeckt, und hat mir fürs Mittagessen immer etwa zwanzig verschiedene 5-Minuten-Terrinen hingestellt. Also eigentlich eine große Auswahl, aber in Wahrheit nie eine echte Wahl. Die Dinger liebe ich aber bis heute, am allerliebsten sind mir diese chinesischen Nudelsuppen mit Huhn. Oder eine Dose Ravioli, auch lecker.

Dass ich der zweitberühmteste Mensch bin, den Oggersheim je hervorgebracht hat, klingt blöd, ist aber wohl so. Es gibt heute, hab ich irgendwo gelesen, schon kleine

Mädchen, die wollen nicht mehr Tierärztin oder Model, sondern Katzenbergerin werden. Das ist doch total abgefahren!

Ich meine, rasant viel hat Ludwigshafen auch nicht zu bieten. Der Rhein, die BASF, die A61, na ja. Aber Ludwigshafen (böse Leute sagen manchmal auch »Lumpenhafen« – pfui, so schlimm ist es bei uns nun auch nicht) ist mein Zuhause. Ist zwar ein bisschen stinkig und hässlich, nicht gerade schick, aber selten. Für mich kommt keine andere Stadt in Frage. Na ja, um ehrlich zu sein, ich habe mal kurz über Leipzig nachgedacht, weil da auch mein Management sitzt. Und meine Lieblingsfotografin. Und mein Lieblingsredakteur. Aber es war wirklich nur mal kurz 'ne Idee. Oggersheim ist und bleibt mein Daheim.

Mit fünfzehn wollte ich sogar mal »Miss Ludwigshafen« werden. Da stand ich also da vorne am Mikro und sollte so blöde Fragen beantworten wie: »Was würdest du denn am liebsten in Ludwigshafen ändern?« Ich meine, was sollst du denn da sagen als Fünfzehnjährige? Die wollten irgendwas Schlaues hören, wie neue Fußgängerzone, mehr Ampeln oder so was.

Mir kamen aber nur mehr Freistunden in der Schule und eine Taschengelderhöhung in den Sinn. Ihr wisst doch: Schlagfertigkeit ist das, was einem auf dem Heimweg einfällt. Und auf den konnte ich mich schon nach der ersten Runde machen. Ich war komplett chancenlos – und das lag

nicht an meiner Figur, trotz meines damals noch eher kleinen Naturbusens.

Wenn man so will, bin ich ja in einer Art sozialem Brennpunkt groß geworden. Den gibt es nicht nur in Berlin-Neukölln, wo heute ja alle von reden. Aber ich mag damit keine Werbung machen: Hey, schaut mich an, ich hab's geschafft! Schwierige Kindheit und so, und trotzdem ist was aus mir geworden. Das überlasse ich lieber anderen. Sido, Bushido und Co. – die schmücken sich ja gern damit.

Wir hatten zwar auch nicht viel, und meine Mutter hat echt hart gebuckelt, aber es ging uns immer noch besser als vielen anderen. Ein kleines Wassereis an der Tankstelle war bei uns irgendwie immer noch drin. Und ich lief auch nie in Lumpen rum. Darauf hat Mama immer Wert gelegt. Ganz im Gegenteil, ich war immer topgestylt – fand ich zumindest.

Streifen sind doch wurscht

Über Geschmack lässt sich ja bekanntlich streiten, und das tun die meisten Leute auch heute noch, wenn sie mich sehen. Die einen finden es geil, die anderen zum Kotzen. Aber ich bin lieber schwarz oder weiß als grau. (Am liebsten bin ich natürlich rosa!)

Wie auch immer, gut aussehen hat definitiv nichts mit Geld zu tun, aber so gar nicht. Es gibt doch auch jede Menge

coole Sachen in günstigen Klamottenläden. Hauptsache, man weiß, wo man was bekommt. Ich kaufe heute noch da, wo es wenig kostet. Habe gerade ein Paar Turnschuhe für zwanzig Euro geschossen. Ist mir doch wurscht, ob die Streifen, Sterne, springende Katzen oder ich weiß nicht was drauf haben.

Auch dieses ganze Getue bei den Pumps! Wenn ich unbedingt eine rote Sohle haben will, kann ich mir die doch auch mit Nagellack aufmalen. Sehen denn die Frauen, die diese Lala-, Lolo-, Lulutins (oder wie auch immer diese Millionärs-Stecklschuhe heißen) tragen, jetzt besser aus als ich? Also wenn das wirklich nur an den Schuhen liegen sollte, muss – glaube ich – auch noch was anderes falsch sein. Fünfhundert Euro für ein Paar? Das ist doch total bekloppt. Kommt gar nicht in die Tüte!

Da bin ich schon bei kleineren Beträgen wahnsinnig aufgeregt. Letztens musste ich erst dreimal um mein Lieblingsschuhgeschäft schleichen und fast eine Woche überlegen, bis ich mir das Paar Stiefel geleistet habe. Hundertachtzig Euro, die teuersten Schuhe meines Lebens. Dass bei uns zu Hause das Geld nicht locker saß, weil eben sehr wenig da war, steckt immer noch tief in mir drin. Und mit wenig meine ich so richtig wenig.

Von regelmäßigm Taschengeld konnten mein Bruder und ich nur träumen. Wir mussten auch immer mit so einer Vereinigung für sozial schwache Kinder verreisen.

Meistens nach Frankreich ins Zeltlager. Da sind wir Kanu gepaddelt, saßen am Lagerfeuer, und ich habe einigen Jungs auf die Schnauze gehauen, wenn die meinen Bruder veräppelt haben. Dann bin ich immer abgegangen wie eine Furie.

Lieblingslied

Mein Bruder und ich sind sehr, sehr eng. Ich meine, wer kann schon von sich sagen, dass er bei der Entjungferung seines Bruders live dabei war? Also jetzt nicht direkt live, aber ziemlich dicht dran. Genauer gesagt in Hörweite, nur getrennt durch eine Rigips-Wand – und die sind bekanntermaßen sehr dünn.

Ich war also Ohrenzeuge, und zwar intensiver, als mir eigentlich lieb sein konnte. Er war neunzehn, es wurde also langsam Zeit, und brachte ein Mädchen mit nach Hause. Hinter der Rigips-Wand lief in Endlosschleife der Song »Schwule Mädchen« (das war damals ein Hit), aber das Stöhnen habe ich trotzdem gehört.

Wie kamen die überhaupt auf »Schwule Mädchen« – da gibt's doch tausend passendere Songs für so eine Gelegenheit, oder? »Touch me« oder »I want your Sex« oder »Satisfaction« oder vielleicht »Nothing's gonna stop me now« (in der Originalversion von Samantha Fox, meine Coverversion davon gab's da ja noch lange nicht). Aber dass ihm beim ersten Sex die Schwester ins Ohr trällert,

das hätte mein Bruder bei aller Liebe nicht gewollt. Na gut, jeder wie er mag.

Auf jeden Fall leierte dieser Song in jener Nacht nonstop. Manchmal war kurz Pause, dann rauschte die Dusche – und weiter ging's. Heute kriege ich Pickel, wenn ich »Schwule Mädchen« höre, weil ich das eine ganze Nacht lang ertragen musste.

Gott, waren wir hässlich!

Bis ich zwölf war, habe ich ja mit meinem Bruder ein Zimmer geteilt, dann sind wir wieder mal umgezogen, und ich wohnte von da an in einem eigenen Zimmerchen. Zu der Zeit wurde auch meine Schwester Jennifer geboren, wir waren also zu viert.

Jennifer war – genau wie ich – als Baby furchtbar hässlich. Nicht böse sein, Schwesterherz, ich habe dich sehr lieb, und du hast dich ja schick zurechtgewachsen, aber man muss der Wahrheit ins Gesicht sehen. Und das sah folgendermaßen aus: Riesig. Überhaupt, der ganze Kopf – riesig und rund. Und als Krönung prangte mittendrin eine ebenfalls riesige Nase. Da passte so gar nichts. Ganz anders als bei unserem Bruder, der war schon immer ein ganz Hübscher.

Meine Schwester und ich haben also die gleichen optischen Startschwierigkeiten, dieselbe Mama, aber nicht

mal im Ansatz dieselbe Erziehung. Der Unterschied ist eigentlich ganz simpel: Alles, was mir verboten war, das durfte und darf sie.

Während ich schon ganz früh alles selber machen musste, kochen, putzen, waschen, bügeln und so weiter – wurde ihr alles hinterhergeräumt, also echt der Popo gepudert. Bei mir hieß es immer: »Daniela, du bist ja schon vierzehn Jahre alt, also mach schon!« Bei meiner Schwester hieß es: »Jennifer, du bist ja erst vierzehn Jahre alt – also lass das mal lieber.« Fehlte nur noch die Anrede »Prinzessin«. Und ich Mathe-Depp dachte immer: 14 ist 14 ist 14. Von wegen!

Heute gibt es den Text übrigens immer noch – nur die Zahl hat sich geändert. »Jennifer, du bist erst neunzehn – also lass das mal lieber.« Aber so ist das wohl mit den Nesthäkchen in der Familie. Mit anderen Worten: Im exakten Gegensatz zu Jennifer stehe ich grundsätzlich in der falschen Warteschlange.

Ich liebe meine kleine Schwester über alles, und sie ist wie eine beste Freundin für mich. Sie ist unheimlich oft zu Besuch bei mir, wenn sie mal eine Luftveränderung braucht. Dann quartiert sie sich locker für ein, zwei Wochen bei mir ein. Ich freue mich immer, weil ich ja so ungern alleine schlafe, also haben wir beide was davon. Win-Win!

Obwohl – bei einem ihrer letzten Besuche (geplant war

eine Nacht, geblieben ist sie neun Tage) ist die Fernbedienung für den Fernseher draufgegangen. Sie ist kaputtgegangen, als meine Schwester mich genervt hat. Das tut sie gern und oft. Ich konnte nicht anders und musste die Fernbedienung nach ihr werfen. (Getroffen habe ich natürlich nicht!) Und wer hat jetzt den Ärger? Ich, denn nun funktioniert der Tonknopf nicht mehr.

Bisher war ich zu faul, mir eine neue zu kaufen. Abgesehen davon langweilen mich Bedienungsanleitungen zu Tode. Mein Prinzip lautet: Learning by doing. Heißt: So lange auf die Knöpfe drücken, bis es funktioniert. Hat bisher immer geklappt.

Bis ich aber endlich den Weg in den Fernsehladen antreten werde (wie ich mich kenne, wird das im Jahre 2012 der Fall sein), muss ich mich eben entscheiden, bevor ich ins Bett gehe, ob ich mit oder ohne Ton gucken will. Meistens mache ich ohne. Hauptsache, das Bild läuft. Das hat mich als kleines Kind schon immer beruhigt. Und wenn ich selbst über die Mattscheibe flimmere, schalte ich sowieso auf stumm, weil ich meine Stimme schlecht ertragen kann.

Die Katze kriegt ihre Tage

Daran kann ich mich noch genau erinnern. An diesem Tag haben Mama und ich uns noch ordentlich gezofft. Ich stand mit einem Freund bei uns hinterm Haus, und weil er Geburtstag hatte, stießen wir mit einem Gläschen Sekt an.

Das war dieses klebrige, fast ekelig süße Zeug – ich glaube, sogar mit Erdbeergeschmack. Den konnte man damals, 2001, noch für zwei Mark (oder waren's da schon Euro?) die Flasche im Supermarkt schießen.

Auf einmal kam meine Mutter von hinten angerauscht. Ich kann mich nicht mehr erinnern, was ich verbrochen hatte, aber sie war richtig sauer. Sie schimpfte und tobte, und als ich über die niedrige Umzäunung sprang um dem zu entkommen, stolperte ich und fiel auf den Rasen. Passiert ist nichts, aber erschrocken habe ich mich ordentlich. Ich lag also auf dem Rasen und wusste nicht, wie und was und warum das alles geschah. In diesem Moment – das kann man jetzt glauben oder nicht – habe ich zum ersten Mal meine Tage bekommen. Super timing, oder?

Ich vergesse das schon aus dem Grund nicht, weil ich danach bei (nicht mit) meinem Schulfreund schlafen habe, der mich nach dem Streit freundlicherweise mit nach Hause nahm. Bei meinem Freund gab es blöderweise nichts an Tampons oder Binden zu finden. Doch Not macht erfinderisch: Ich habe mir Toilettenpapier zusammengedreht. Toll, oder? Zoff zu Hause, Periode zum ersten Mal und Klopapier im Höschen. Der Weg zum »Frausein« ist manchmal ganz schön steinig.

Ich bin mehrere Tage geblieben, bevor ich mich wieder nach Hause getraut habe. Aber dann war es, als wenn nichts geschehen wäre. Im Zweifelsfall kann sich Mama an

diese Episode gar nicht erinnern. Tja, so ist sie eben.

Das erste Piercing

Von meiner Periode abgesehen, hatte mein vierzehntes Lebensjahr wirklich Schönes zu bieten: Damals habe ich mir auch zum allerersten Mal die Haare gefärbt – seitdem hänge ich an der Tube. Und mein erstes richtiges Piercing habe ich mir gegönnt – im Bauchnabel. Meine Ohrlöcher hab ich mir zwei Jahre vorher mit 'ner heißen Nadel noch selbst gestochen – also die zweiten, um präzise zu sein. Die ersten hatte ich schon als Baby mit sechs Wochen bekommen. Ein echtes Zigeunerkind eben. Da baumelten dann so kleine Marienkäfer dran. Schon komisch, da hast du noch keine Haare auf dem Kopf, keine Zähne im Mund, aber Glitzer-Glitzer an den Ohren.

Mit zwölf wollte ich dann unbedingt mehr davon. Ich fand die Jeanette Biedermann so toll, hatte keine Folge von GZSZ verpasst, seit ich acht war. Und Jeanette hatte in jedem Ohr gefühlte fünfzehn Ringe hängen. Also – her mit der Stopfnadel, über die Kerze drüber und bohr, stech – autsch – dreh, rein damit. War jetzt nicht gerade die angenehmste Erfahrung in meinem Leben (was reich an unangenehmen Erfahrungen ist), aber klein beigegeben kam nicht in Frage. Als das Blut auf dem ersten Ohr angetrocknet war, nahm ich mir das zweite vor. Voilà, Auftrag erfüllt und zwanzig Mark gespart.

Auf die eigentlich geplanten weiteren zehn Ohrlöcher habe ich dann aber doch lieber verzichtet und mich entschlossen, beim Bauchnabel lieber auf professionelle Hilfe zurückzugreifen.

Komisch, der Typ im Piercing-Studio hat mich gar nicht nach meinem Alter gefragt. Ich musste also noch nicht einmal die Unterschrift meiner Mutter fälschen – dabei war das zu der Zeit eine meiner einfachsten Übungen.

Natürlich wusste Mama von meinen Bauchnabelplänen nichts, sie wäre ausgerastet, jede Wette. Wie jede Mutter einer pubertierenden Tochter fand sie damals so ziemlich alles scheiße, was ich wollte, was ich machte, ob andere Frisur, Smokey Eyes, Endlosnägel. Aber ich glaube, sie war im Prinzip gegen alles, da sie nicht damit klarkam, dass ich erwachsen wurde.

Mama wollte immer ihr kleines Mädchen behalten, und auf einmal war da eine junge Frau bei ihr im Haus. Tja, so ist das Leben. Mittlerweile hat sie das auch akzeptiert. Wäre ja auch komisch, wenn nicht. Das Piercing habe ich dann monatelang unterm T-Shirt versteckt, so gut das mit knappen Bauchfrei-Tops eben geht. Zu Hause T-Shirt runter, draußen – Vorhang auf – T-Shirt rauf!

Intim-Piercing auf Sex-Messe

So ändern sich die Zeiten: Bei meinem Intim-Piercing

musste ich nichts mehr vor ihr verstecken, ganz im Gegenteil. Ich war inzwischen zweiundzwanzig, meine Mutter einundvierzig. Wir waren auf einer Sex-Messe in Frankfurt. Ja, ja, jetzt läuft das Kopfkino an, oder? Die Katze auf der Sex-Messe. Hallo, nix da. Da geh ich immer gern hin. Zum Gucken! Weil die so schöne Unterwäsche und auch ganz tolle Schuhe haben. Der Rest da interessiert mich überhaupt nicht.

Aber da man auf so einer Veranstaltung nun mal an den ganzen Ständen vorbeimuss, und ich ja keine Scheuklappen wie ein Kutschpferd trage, entgehen mir die Damen auf den Bühnen nicht. Erst haben sie nur ein bisschen was an, dann noch weniger und irgendwann sind sie total nackig (bis auf die Schuhe – ich glaube, eine gute Stripperin legt eher ihren Verlobungsring ab als ihre High Heels). Aufgefallen ist es mir bei der einen, die schon blankgezogen hatte. Zwischen deren Beinen blinkte es immer so hübsch hervor. Das gefiel mir. Ich guckte mir das genauer an, überlegte nicht lange, bin ab zum nächstbesten Piercer – und rauf auf die Liege.

Die Tante, die mir die Nadel verabreicht hat, sah mit ihrem superblonden Bürstenhaarschnitt aus wie die Sängerin von Roxette. Ich entschied mich für einen ganz schlichten silbernen Ring, er sollte um die dreißig Euro kosten. Zugegeben, es gibt sicher stimmungsvollere Plätze, um seine Beine breit zu machen, aber wenn ich was will, dann auf der Stelle. Außerdem fühlst du dich auf so einer Messe

ein bisschen wie in Trance. Da laufen viele komische Typen rum, ist also eigentlich genau meine Welt. Ich fühle mich unter Bekloppten einfach am wohlsten.

Also hab ich mich hinter so einer Sperrholzwand untenrum frei gemacht und in Position begeben. Da der ganze Verschlag nach oben hin offen war und ich wusste, dass draußen Hunderte von Leuten in Reichweite meiner Pussy vorbeimarschieren, war ich wohl besonders tapfer. Über meine Lippen durfte kein Laut kommen, hätte ja jeder gehört. Ich könnte jetzt behaupten, es hat ein bisschen gezwickt. Doch die Wahrheit ist: Es tat höllisch weh! Eins kann ich schwören: Niemals, ich betone – NIEMALS – kommt da noch ein zweites Loch rein. Es war definitiv nicht meine beste Idee.

Aber Mama hat mir tapfer beigestanden. Irgendwie verrückt, oder? Obwohl, eigentlich typisch meine Mama. Hauptsache ganz anders als andere »normale« Mütter. Jetzt habe ich da unten so ein Ding drin. Bis heute habe ich mich nicht getraut, es rauszunehmen. Den Ring im Bauchnabel tausche ich ja alle naselang aus. Aber da unten trau' ich mich das nicht. Für alle, die's interessiert: Bringen tut das überhaupt nichts. Von wegen gesteigerte sexuelle Erregung. Wer ohne Intim-Piercing schlechten Sex hat, hat auch mit Intim-Piercing schlechten Sex. Schick finde ich meinen Ring trotzdem immer noch.

Bei einer anderen Form des Körperschmucks waren

meine Mutter und ich allerdings nicht einer Meinung: Mit siebzehn wollte sie mich zu einem Arschgeweih überreden. Ja, richtig gelesen: Sie wollte, ich nicht. Wie schon gesagt, sie war immer anders als andere Mütter. Oder kennt jemand Mütter, die ihre Töchter fast dazu nötigen, sich ein Tattoo stechen zu lassen? Ich dachte immer, die Kinder müssten bitten und betteln. Gott sei dank bin ich standhaft geblieben und habe ausnahmsweise Nein gesagt.

Rauchen ist schädlich

Dass sich Mama mal so ändern würde, hätte ich in jungen Jahren nicht für möglich gehalten. Ich habe nie richtig geraucht, obwohl ich aus einem Raucherhaushalt komme. Meine Mutter paffte morgens, mittags und abends, bis sie es irgendwann schaffte, von den Glimmstengeln loszukommen.

Jedenfalls habe ich mir mit vierzehn eine Packung Lucky Strike gekauft. Die Werbung von denen war einfach geil, und die Packung sah total cool aus. Da habe ich dann heimlich ein bisschen vor mich hingepafft. Als meine Mutter eines Tages die Zigaretten bei mir sah, behauptete ich, dass sie meiner Freundin Sandra gehörten. Egal, Mama schrie, Mama tobte: »Du rauchst nicht! Und wenn du fünfzig Jahre alt bist, werde ich es dir immer noch verbieten!« Und die meinte das, wie immer, ernst.

Das dicke Ende kam, als ich mit Mama zusammen in der

Disco war. Keine Ahnung, wer da eigentlich wen begleitete (im Zweifelsfall ich sie, weil sie nicht alleine gehen wollte). Nur zum Jux paffte ich da ein bisschen. Schwupps, kam eine Hand von hinten angeflogen und schlug mir die Zigarette aus dem Mund – Mamas Hand. Die Rechte, denn in der Linken hielt sie ihre eigene Kippe. Ja, auch wenn man es nicht glauben mag, aber ich bin schon ziemlich streng erzogen worden.

Die Ehrenrunde

In der achten Klasse bin ich sitzengeblieben. Die ständigen Wohn- und Schulwechsel machten mir zu schaffen. Und Mama konnte mir auch nicht groß helfen. Für die Hausaufgaben war wenig Zeit. Zwischen Bierchen zapfen und Gläser spülen guckte sie mal quer über die Hefte, aber das war mehr eine Alibi-Funktion.

Ich glaube, ich war in der dritten Klasse, als ich sie mal was fragte und sie die Antwort nicht wusste. Da hat sie einfach gesagt: »Frag halt deine Lehrer. Die sind dafür da und kriegen schließlich Geld dafür.« Das war das letzte Mal, dass sie in ein Heft von mir geguckt hat.

Irgendwie kam ich also auf einmal, von heute auf morgen, nicht mehr mit. Kann ja mal passieren. Die Lehrerin hat mich dann zum Schulpsychologen geschickt. Na, danke schön! Das ist ein super Gefühl, wenn du mit gerade mal vierzehn zum Seelenklempner sollst, weil irgendjemand,

der dich kaum kennt, denkt, dass du einen Sprung in der Schüssel hast. Nur weil du Mathe nicht kapierst. (In Wahrheit haben die Leute einen Sprung in der Schüssel, die Mathe kapieren!)

Zugegeben, so ganz unrecht hatte meine Lehrerin damit nicht, und sie meinte es ganz sicher auch gut. Trotzdem kam ich mir vor wie ein Trottel. Und dann sitzt du da und sollst Fragen beantworten wie: Alles okay zu Hause? Was willst du denn als Kind dazu sagen? Ja!, habe ich gesagt.

Nach der Ehrenrunde habe ich den Anschluss wieder gefunden und meine Mittlere Reife mit 2,1 gemacht. Nur in Physik bekam ich eine Fünf (heute habe ich zumindest das mit der Schwerkraft begriffen, und zwar spätestens, als mein Naturbusen anfing zu hängen), in Mathe eine Drei und in Kunst eine Eins. In allen anderen Fächern eine Zwei. Ist nun auch nicht so schlecht, dass man sich schämen muss.

Außerdem habe ich mit dem Schnitt eine Lehrstelle bekommen, und meine Mathefähigkeiten reichen für die wichtigen Dinge des Lebens völlig aus. Ich weiß genau, wenn die 99-Euro-Schuhe im Ausverkauf sind und es zwanzig Prozent Rabatt gibt, dass ich dann nur 79,20 Euro zahlen muss. Und das ist es doch, was zählt, oder? Das Mathebuch ist ohnehin der einzige Ort auf der Welt, wo jemand 134 Süßkirschen kauft, um dann seinem Freund 26 abzugeben, nachdem er aber 4 Stück auf dem Transport verloren hat – was für ein Quatsch!

Ich sage immer, ich habe im Alltag mehr Rechnen gelernt als in der Schule. Das kommt von den vielen Karten- und Würfelspielen, die ich mit sechs oder sieben Jahren schon unheimlich gut konnte. Uno ist eh klar, kann ja jedes Kind, aber auch MauMau, Kniffel, Meier und so weiter. Später natürlich auch ein bisschen Skat. Und Poker – »Texas Hold’em« (kein Strip-Poker, nur um hier irgendwelchen Missverständnissen vorzubeugen).

Als ich zwölf war, habe ich abends oft in der Kneipe gespielt, wenn ich auf Mama warten sollte. Da gab es einen Richter aus Ludwigshafen, mit dem ich immer Karten gezockt habe. Den habe ich, wenn er wieder gewonnen hatte, und das tat er oft, beschimpft. »Ey Mann, du bescheißt«, habe ich da zu ihm gesagt – und mich in selben Moment wahnsinnig geschämt. Das sagt man ja nicht zu einem erwachsenen Mann, schon gar nicht zu einem ehrenwerten Richter. Da hat er nur gelacht und gemeint: »Das bin ich gewohnt, das sagen die Leute den ganzen Tag zu mir.«

Der erste (feste) Freund

Damals wusste ich noch nicht, dass Männer mit Humor keine Selbstverständlichkeit sind. Meine Erfahrungen mit dieser Spezies musste ich erst noch machen. Fangen wir mit Michael an. Das war wohl das, was man Liebe auf den ersten Blick nennt. Ich war fast vierzehn, er fünfzehn Jahre alt. Mann, war ich verknallt! Der hatte gegelte Haare, fuhr

Mofa und hing mit coolen Leuten rum. Seine große Clique hat mir am meisten imponiert. Die waren älter als ich, machten auf total abgebrüht – und kifften. Das war natürlich oberlässig. Und da wollte ich blödes Kätzchen logischerweise voll dabei sein. Um ihnen zu imponieren, habe ich auch gleich einen Zug vom Joint genommen – dämlicher Gruppenzwang. Hätte ich in der Kifferrunde Nein gesagt, wäre ich doch sofort raus gewesen.

Dabei ging es mir nicht nur um Michael, sondern auch um den Rest der Mannschaft. Ich wollte dazugehören. Schließlich waren wir grade umgezogen, ich also noch neu an der Schule und hatte entsprechend null Freunde.

Meine Mutter ist da so eine Art Gypsy. Wenn ihr irgendwas nicht passt und sie es nicht mehr aushält, werden einfach die Sachen gepackt und los geht's. So war ich also in Wohnung Nummer fünf in Altrip (das ist am Ende der Welt gleich links) gelandet und kannte keine Sau. Da wohnten wir »Am Waldpark 1«, Erdgeschoss. Eine ganz grüne ländliche Gegend. Da willst du nicht mal tot über dem Zaun hängen. Außer einer großen Sauerkrautfabrik und der »Römerklause« am Ludwigsplatz (gern dort nach der Schule Pommes und Schnitzel gegessen, wenn ich genug Geld hatte – also circa zwei Mal im Jahr!) gibt's da nichts. Echt spannend für einen pubertierenden Teenager wie mich.

Na ja, nun hatte ich Anschluss an Michaels Clique – oder

war zumindest einen Zug weit davon entfernt. Ich steckte mir also die qualmende Tüte in den Mund und inhalierte: Aber, oh Gott: hust, keuch, würg! Ich dachte, ich kotze meinem Angehimmelten im nächsten Moment auf die Füße. Widerliches Zeug! Den Geschmack habe ich bis heute im Mund, wenn ich nur daran denke. Mir war mein Auftritt saupeinlich, und ich dachte schon: Tja, das war's dann wohl mit Michael und mir. Irrtum. Ein paar Tage später haben wir uns wiedergesehen und mir war klar, sowsas wie der blamable Rauch-Auftritt darf nicht noch einmal passieren. Also habe ich mir ordentlich Mut angetrunken – mit einem halben Glas Wein. Denn das reichte völlig, um ein verliebtes, gerade noch dreizehnjähriges Mädchen mutig genug für den ersten Kuss seines Lebens zu machen. Mein Liebesdrink: Weißweinschorle aus dem Tetra Pak.

Michael und ich saßen also auf einer Bank im Park. Na gut, war mehr eine zusammengeschusterte Grünanlage direkt vorm Friedrich-Fröbel-Kindergarten, mit wenig Bäumen, ein paar unfrisierten Büschchen und verblühten Stiefmütterchen – aber in der Erinnerung klingt Park doch weitaus romantischer, denn viele große Liebesaffären beginnen schließlich im Park, oder? Ich denke an Julia Roberts und Hugh Grant in Notting Hill. Aber mein Michael war so wenig Hugh Grant wie ich Julia Roberts. Egal. Wenn schon Tetra-Pak-Besäufnis statt Champagner-Picknick, dann zumindest im Park.

Auf jeden Fall hockten wir uns da so im Schneidersitz gegenüber, ich ein bisschen angeschäkert und kicherig, als Michael auf einmal sagte: »Dann sind wir wohl jetzt zusammen.« Und bevor ich wusste, was er meinte, obwohl ich es mir ja die ganze Zeit so gewünscht hatte, beugte er sich zu mir nach vorne und drückte mir einen Kuss auf die Lippen. Komisch, wie man in solchen Momenten so komplett auf der Leitung steht. Und noch komischer, dass solche Momente in echt so überhaupt nichts mit der ersten Liebe zu tun haben, von der man als Mädchen immer gehört und geträumt hat. Ob Prinzessinnen-Märchen oder Bravo-Love-Story, das wirkliche Leben ist (leider) weder das eine noch das andere.

Das Einzige, woran ich mich bei meinem ersten Kuss noch genau erinnere, sind die Speichelfäden. Ja, ist ein bisschen ekelig, aber ich glaube, ich bin nicht die Einzige, der das passiert ist. Als bis dahin Ungeküsst hast du doch auch keine Ahnung, wohin mit all dem Zeug – da ist seine Zunge, deine Zunge, überall Lippen, deine Spucke, seine Spucke. Wenn man da jetzt so darüber schreibt, ist das eigentlich keine leckere Sache, das Küssen. Aber trotz der Fäden, die uns wie die Spaghetti bei Susi und Strolch verbanden, probierten wir es gleich nochmal. War ganz okay.

Die Schmetterlinge im Bauch haben zwar weiterhin gepennt, aber das tun sie bis heute. Mir steht also noch ein ganz besonderer Moment bevor, wenn ich jemals dieses

große Flattern erleben sollte. Und das kenne ich nicht nur aus Büchern, sondern das soll es wirklich geben, haben mir Mädels bestätigt. Schätze einfach mal, bei mir sind die Falter noch in der Raupenphase.

Michael hat sich aber wirklich Mühe gegeben, und wir wurden ein festes Paar, sind also »zusammen gegangen«. Komische Bezeichnung, denn man macht ja so ziemlich alles – knutschen (Übung macht den Meister), schmusen, fummeln, rumhängen, aber zusammen gehen? Shoppen, spazieren, in den Zoo? Nix da.

Michael hing also die meiste Zeit bei mir rum, zur Freude meiner Mutter, die echt super mit ihm auskam. Außerdem hatte sie ihre ganz eigene Logik, wie sich der Besuch bei uns einzufügen hatte: »Wenn du den ganzen Tag hier bist und mit meiner Tochter rummachst, dann benutzt du ja auch meinen Kühlschrank und mein Klo. Dann kannst du auch gleich putzen, denn ich räume dir deinen Dreck nicht hinterher.«

Das ist meine Mutter, wie sie leibt und lebt. Praktisch durch und durch, ohne Rücksicht auf Verluste. Und was machte der arme Michael? Der hat sich wirklich mit Lappen und Eimer bewaffnet und das Bad geschrubbpt. Ich meine, das muss man sich mal vorstellen! Allein dafür hat der Kerl doch eine Tapferkeitsmedaille verdient. Aber irgendwie fanden die Jungs, also Michael und seine Kumpel, meine Frau Mutter auch ganz toll wegen ihrer Kudderschnauze.

Von irgendwem muss ich es ja haben.

Mamas roter Tanga

Der beste Freund von Michael war sogar ein bisschen verliebt in die Mama. Bei dem habe ich mal mein Taschengeld aufgebessert. Aufgebessert ist gut, wir haben ja gar keins bekommen. Aber egal. Als ich also mal wieder keine Kohle hatte – und mit vierzehn braucht man eine Menge Geld, weil man ziemlich viel Make-up braucht, weil man sich viel zu viel davon ins Gesicht schmiert –, da habe ich Michaels Freund einfach eine Unterhose meiner Mutter verkauft. Zwanzig Mark, damals ein nicht ganz kleines Vermögen, war ihm der dunkelrote Tanga wert.

Leider kann ich mich nicht mehr daran erinnern, ob das Höschen gewaschen oder ungewaschen war. Was ich aber noch ganz genau weiß: Der Schlüpfer wehte ab sofort als Trophäe an seinem Mofa. Die anderen Jungs hatten Fuchsschwänze, er den Slip meiner Mama, damit war er logischerweise der coolste Typ von Altrip.

Gott sei Dank hat meine Mutter ihren flatternden Schlüpfer nie gesehen. Denke mal, da hätte ich mir eine gefangen. Und wenn ich's mir recht überlege, mit Recht. Stellt euch mal vor, da verkauft jemand eure Unterwäsche an einen Halbstarken, der die dann mit seinem Mofa spazieren fährt? Nee, das will ich auch nicht. Also, vielleicht ein bisschen spät, aber von Herzen: Sorry, Mama! Aber – ich

war jung und brauchte das Geld!

Mein erstes Mal

Der Michael auf jeden Fall hat sich trotz Putzdienst und Slip-Handel nicht rausgruseln lassen aus dem merkwürdigen Katzenberger-Haus und kam so auch noch zum – Achtung! – Schuss.

Es war der 24. November 2001, ich war gerade fünfzehn geworden, als mein erstes Mal passierte. Ich war vorbereitet und hatte mir ein Jahr vorher die Pille verschreiben lassen. Mit Mama habe ich sicherheitshalber nicht darüber gesprochen, sie hätte es höchstwahrscheinlich nicht so klasse gefunden.

Jedenfalls kamen wir an diesem 24. November von einer Fete heim zu mir: Michael, meine beste Freundin Sabrina und ich. Sabrina war so angeduselt, dass sie eh nichts mehr gemerkt hat. Mama hatte erlaubt, dass sie bei uns pennt. Sie lag also oben im Stockbett, Michael und ich unten – und da ist es passiert.

Nun hatten wir beide keinen blassen Schimmer von Sex und null Ahnung von Tuten und Blasen. Trotzdem hat's irgendwie funktioniert. So ungeschickt, wie wir beide waren, war es aber alles andere als schön.

Nun gut, jetzt hatte ich es zumindest hinter mir. Morgens auf dem Klo hat's aber beim Pullern noch ein bisschen

wehgetan. Egal: Die Katze war jetzt keine Jungfrau mehr und fühlte sich auf einmal irre erwachsen.

Aber das dicke Ende ließ nicht lange auf sich warten. Als Michael das nächste Mal bei mir schlief (diesmal ohne die schnarchende Sabrina über uns!), stand meine Mutter plötzlich spätabends im Zimmer. Mann, ist die ausgeflippt! »Was ist denn das für eine Fickparty?«, schrie sie, schnappte sich den armen Michael und schmiss ihn raus. Der wusste gar nicht, wie ihm geschah. Das war's dann mit meiner ersten Liebe oder zumindest dem, was man in dem Alter dafür hält.

Ich habe mich dann per SMS von ihm getrennt. Ihr müsst also nicht glauben, dass das die Nadel erfunden hat, als sie sich von dem Ralph Siegel verabschiedet hat. Michael und ich, das hatte einfach keine Zukunft. Ich glaube nicht, dass der sich nach dem Rauswurf noch einmal bei mir zu Hause reingetraut hätte.

Dann habe ich erst mal eine längere Pause eingelegt. Irgendwie war kein guter Typ in Sicht, und dann kann man es auch gleich bleiben lassen. Die Leute denken immer, dass ich so ein Sexmonster bin und schon ganz, ganz viele Jungs und Männer hatte. Irrtum! Nur weil ich so aufgerüscht rumlaufe, kurze Röcke und hohe Schuhe mag und manchmal zu tief in den Kosmetikkoffer greife, heißt das ja nicht gleich, dass ich schnell und einfach zu haben bin. Manche Leute meinen, dass ich billig aussehe.

Meinetwegen – aber ich bin nicht kostenlos. Und ob ihr's glaubt oder nicht: Ich bin kein Girl für eine Nacht – ich bin eine fürs ganze Leben.

Außerdem bin ich wahnsinnig schüchtern. Ich kann noch nicht mal Flirt-Tipps geben. Da bin ich eine absolute Fehlbesetzung – glaubt mir zwar keiner, ist aber so. Ich bin jetzt fünfundzwanzig und hatte gerade mal eine Handvoll Freunde. Das finde ich sehr anständig, oder?

Mister Kirschgeschmack

Dann gab es da noch Stephan. Das war ein arg hübscher Kerl. Eigentlich *zu* hübsch. Der dachte von sich, dass er der schönste Mensch auf Erden wäre. Noch dazu jobbte er als Haarmodel. Zu komisch, denn heute ist er fett und hat eine Glatze. Aber als ich mit ihm zusammen war, ich war knapp siebzehn, da hat er sich immer jede Menge Gel in die Haare geknallt und gab sich supercool.

Das Witzige an Stephan war, dass er immer einen Labello mit Kirschgeschmack dabei hatte und den auch benutzt hat! Ich meine, ein Kerl, der auf Kirschgeschmack steht – das geht doch gar nicht. Hätte er meine Lippen abgeschleckt, okay. Aber sich selbst alle fünf Minuten die Lippen nachzuziehen, irgendwie schwul. Von Anfang an kam der Typ mir merkwürdig vor, aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis ich merkte, dass der gute Stephan nicht nur in *mich* verknallt war. Nein, blöderweise gab es da auch noch

ein paar andere Mädchen. Wenn wir zusammen im Bett lagen (mittlerweile durfte ich Übernachtungsbesuch haben und meine Mutter klopfte sogar an, bevor sie ins Kinderzimmer reinkam), hat Stephan immer unter der Decke SMS geschrieben. Hat man da noch Worte? Eben ist er noch auf dir drauf und erzählt dir was von großer Liebe, und kaum wälzt er sich runter, zückt der Scheißkerl sein Handy und verabredet sich mit anderen Girls.

Aber nicht nur im Bett hat mich Stephan zur Weißglut getrieben. Einmal bin ich seinetwegen aus einer Disco geworfen worden. Da hatte ich Stephan eine Cola ins Huch-was-bin-ich-schön-Gesicht geschüttet und ihm dazu noch eine geknallt. Das war im »B9« in Frankenthal – der Türsteher hat mich gepackt und an die Luft gesetzt, weil ich angeblich hysterisch sei. Von wegen, das war ein ganz lichter Moment in meinem Leben – von denen habe ich viel zu wenige.

Was war passiert? Stephan hatte mich (mal wieder) übel beleidigt. Er sagte: »Du bist dick, du bist hässlich – du hast keine Manieren!« Aua. Das ist ein ganz wunder Punkt bei mir! Da wird die Katze schnell mal zur Wildsau. Mich hat noch kein Mann ungeschoren beleidigt. Das wär's ja auch!

Aber Stephan hat mich mal angespuckt. Wir hatten uns mal wieder gestritten, und dann schrie er: »Du hast eine Fresse zum Reinspucken!« Und – rotz – hat er es im nächsten Moment auch schon getan. Ich habe ihm daraufhin kräftig in

die Klicker getreten. Wo kommen wir denn hin, wenn ein Kerl seinem Mädel mal eben so ins Gesicht rotzt?! Jedenfalls lief Mister Kirschgeschmack-Labello danach ein paar Tage ziemlich breitbeinig durch die Gegend. Und seine Klicker hatten sich für mich dann auch bald erledigt.

Heute weiß ich gar nicht, warum ich mit dem so lange zusammen war. Fast ein Jahr ging das mit uns. Seitdem herrscht bei mir absolutes Handy-Verbot im Bett – das brauche ich nämlich wirklich nicht noch mal.

Wer zu kurz kommt

Mein nettester Freund war Christian. Der hatte nur ein Problem: Er hatte so einen Kleinen! Nicht, dass ich es unbedingt groß oder riesig mag, aber guter Durchschnitt sollte es schon sein. Der Christian hatte aber mehr Vorhaut als Penis. Wenn das das beste Stück des Mannes sein soll, dann prost Mahlzeit! Christian und ich haben auch kein einziges Mal richtig miteinander geschlafen. Keine Ahnung, wie das auch hätte funktionieren sollen. Die Peinlichkeit habe ich uns beiden lieber gleich erspart. Das kleine Problem war eben doch ein ganz großes Problem! Zum Glück ist er, wenn wir's mal versucht haben, immer schon gekommen, bevor es richtig hätte losgehen können.

Nach drei Monaten habe ich mit dem netten Christian Schluss gemacht. Zur Freude seiner Mutter, die konnte mich ohnehin nicht leiden. Komisch, irgendwie habe ich

immer ein Problem mit den Schwiegermüttern in spe. Christians Mutter hat mich sogar mal vor die Tür gesetzt. Sie war stinksauer, weil ich die Q-Tips immer in die Toilette geworfen habe. Ja, ich weiß, soll man nicht machen. Aber wenn es keinen Mülleimer im Badezimmer gibt, selbst schuld. Oder soll ich die Dinger in die Hosentasche stecken? Auf jeden Fall ist die komplett ausgetickt – und schwupps, knallte die Haustür hinter mir ins Schloss. Den Christian mag ich trotzdem immer noch sehr gern, weil der ein wirklich ganz, ganz Lieber ist.

Eines habe ich am Christian immer am liebsten gemocht: er hat Kakao ans Bett gebracht – das erwarte ich jetzt allerdings von all meinen Freunden. Welche Sorte, ist völlig egal. Hauptsache, eine große Tasse, schön gerührt, ohne Klümpchen und auf jeden Fall ohne Haut. Ich mag ja keinen Kaffee, höchstens mal einen Latte Macchiato mit ganz viel Milch. Den Kakao hat Christian super gemacht.

Sergej, der Kraftprotz ohne Knete

Ein anderer Freund war Sergej. Sergej war jünger als ich. Weiß auch nicht, was mich da geritten hat. Ich war einundzwanzig, er neunzehn Jahre alt. Wir trafen uns auf einer Party. »Voll der Arsch«, war mein erster Gedanke über ihn. Und er dachte genau das Gleiche über mich. Wir fanden uns gegenseitig total scheiße und arrogant. Nix da mit »Gegensätze ziehen sich an«. Zwei Menschen, eine Meinung.

Sergej war ein richtiger Brecher, ein Meter sechsundneunzig groß und fast hundertzwanzig Kilo schwer. So ein Pumper, der ganz viel Bodybuilding gemacht hat. Und er sah auch älter aus. Das lag wohl am Solarium, für das er eine Dauerkarte hatte (hätte ich bis dahin nicht für möglich gehalten, dass es noch bessere Kunden als mich gibt – schon gar nicht Männer). Eigentlich lief es zwischen Sergej und mir von Anfang an nicht so richtig gut. Dabei habe ich mir wirklich Mühe gegeben, weil ich ihn nach unseren Startschwierigkeiten echt sehr, sehr gern hatte. Ich habe sogar auf die Q-Tips aufgepasst. Trotzdem klappte das zwischen mir und seiner Mutter auch nicht.

Ich bin ja selbst so ein Mama-Kind, aber bei Männern mag ich das überhaupt nicht. Dann sind immer zwei Frauen im Spiel – ich und die Mutter. Und das ist einfach eine Frau zu viel. Dabei habe ich seine Eltern nie gesehen. Ich hatte nämlich Angst davor, sie zu treffen – was sich selbstverständlich gehört hätte (spätestens nach dem dritten Mal Sex mit Sergej – das ist doch gefühlt schon so gut wie verlobt ...). Da die Mütter meiner Freunde mich, wie gesagt, meistens aber von vornherein und eigentlich ohne Grund nicht leiden konnten, bin ich diesem Treffen mit Erfolg aus dem Weg gegangen. Ich wollte es mir mit meinem Freund nicht kaputt machen. Manchmal war ich zwar bei ihm zu Hause, aber nur dann, wenn die Eltern weg waren. Ich erinnere mich noch genau, dass da immer mehr

Wodka als Wurst im Kühlschrank zu finden war. Lag wohl daran, dass die Familie aus Kasachstan kam.

Sergej steckte noch mitten in der Lehre zum Schlosser. Oder hat er KFZ-Mechaniker gelernt? Ehrlich gesagt weiß ich das gar nicht mehr so richtig, denn über den Job haben wir kaum geredet. Was ich aber noch hundertprozentig weiß, ist, dass er nie Kohle hatte und mir deshalb ständig auf der Tasche lag.

Mit der Lehre hat er nicht viel verdient, so um die dreihundert Euro, glaube ich. Davon musste er zu Hause was für die Miete abgeben, und den Rest hat er für Sprit gebraucht. Nicht dass er ein eigenes Auto gehabt hätte, wovon denn auch? Aber er durfte die Karre seines Vaters benutzen, und die musste er dann immer volltanken. Also war er ständig blank.

Ich hatte zu dieser Zeit meine erste eigene Wohnung. Die befand sich über dem Café meiner Mutter, wo ich inzwischen auch jobbte. Gott sei Dank hatte ich endlich meine eigenen vier Wände. Das letzte Jahr bei Mama im Souterrain (das Wort habe ich erst gelernt, als ich da wohnte – vorher sagte ich auch immer Keller), war nämlich nicht so lustig. Schon damals musste ich meinen Anteil an der Miete übernehmen. Das habe ich auch irgendwie eingesehen (abgesehen davon, dass meine Schwester bis heute keinen Cent zahlen muss, aber Schwamm drüber). Als Mama aber anfing, die Türen zur Küche abzuschließen,

ich also an den Kühlschrank nicht mehr rankam, hatte ich echt die Schnauze voll. Der Höhepunkt war, dass in meinem Zimmer ein extra Stromzähler installiert werden sollte. Nee, dachte ich, jetzt reicht's. Verscheißen kann ich mich alleine. Da habe ich mir dann endlich meine eigene Wohnung gesucht.

Wenn's im Café gut lief, hatte ich so um die sechshundert Euro im Monat, wovon zweihundert Euro Miete weggingen. Das bedeutete, dass ich im Verhältnis zu Sergej eine Art Großverdiener war und ihn deshalb immer einladen musste. Selbst beim Drive In musste ich seinen Burger bezahlen, weil er keinen einzigen Cent hatte. Ich brauche ja keinen Millionär. Lieber nett als reich, sage ich immer. Aber wenn die Frau ständig für den Typen zahlen muss, nervt das schon. Ein Abendessen beim Italiener für zwanzig Euro sollte doch schon mal drin sein, finde ich. War bei Sergej aber nicht.

Und dazu kam, was viel, viel schlimmer war, dass er tierisch eifersüchtig war. Kaum waren wir zusammen, hat er zuerst in mein Handy geguckt. Keine Ahnung, warum ich das erlaubt beziehungsweise ihm nicht verboten habe. Ich kann mir das auch nicht erklären, aber in seiner Nähe habe ich mich immer ganz klein gemacht, da war ich so ein richtiger Rundrücken. Kaum war er weg, habe ich die Brust wieder rausgestreckt. Jedes Mal gab's eine Diskussion. Er wollte immer ganz genau wissen, wer mir da was und wieso geschrieben hat. Ist doch klar, dass ich den Großteil

meiner SMS sofort gelöscht habe. Aber um das zu begreifen, war er zu doof. Und ganz egal, was ich gesagt habe, die Antwort war sowieso falsch.

Das ist in etwa so wie bei dem armen Mann, der von seiner Frau gefragt wird: »Schaatz, habe ich zugenommen?« Ganz gleich, was der jetzt auch antwortet, es ist Ärger im Verzug. Bei »Ja, du hast zugenommen« wird sie ihm eine Szene machen, dass er sie zu dick findet und nicht mehr liebt. Dabei hat sie ja angefangen. Sagt er: »Nein, nicht ein Gramm«, wird sie motzen, dass er sich nicht mehr für sie interessiert, sie nicht genau anguckt und nicht mehr lieb hat. Also irgendwie dieselbe Scheiße.

Und genauso lief es zwischen Sergej und mir bei der Handy-Sache. Was ich auch gesagt habe, es war falsch. Wieso fragte er dann überhaupt? Eineinhalb Jahre habe ich gebraucht, um zu begreifen, dass das zwischen uns keinen Sinn macht. Zugegeben, ganz schön lange Leitung. Aber dann hat er es mir schließlich einfach gemacht. Ich sollte mich entscheiden. »Ich oder das Fernsehen«, hat er gesagt. Da brauchte ich nicht lange überlegen. Ich saß in Los Angeles, wir drehten gerade für *Goodbye Deutschland*, und er machte am Telefon mal wieder eine Szene. Da habe ich im selben Moment (und vor laufender Kamera) Schluss gemacht – und es bis heute nicht bereut. Tschüss Sergej, lebe wohl – ich lebe auf jeden Fall um einiges wohler ohne dich!

Heimscheißerchen

Ich brauche viel Zeit für mich. Dann will ich nackig auf der Couch liegen und Fernsehen glotzen oder auch mal einen fahren lassen. Ja, auch Frauen müssen manchmal pupsen, auch wenn das keiner wahrhaben will. Ich habe mal auf dem Bauch meines Freundes gesessen und dann gepupst. Auf dem Sofa, vor dem Fernseher. Ich machte gerade eine Vollkorn-Diät. Nach dem Furz wäre ich am liebsten ausgewandert, so peinlich war mir das.

Auch Haare färben, Augenbrauen zupfen, Zehennägel schneiden – all das mache ich lieber unter Ausschluss der Öffentlichkeit – und das will bei mir wirklich was heißen.

Außerdem bin ich der klassische Heimscheißer. Ihr wisst schon, wenn ich woanders bin, kann ich nicht aufs Klo, nur Pipi machen geht (es soll ja angeblich Leute geben, die dabei den Wasserhahn anmachen, damit man das Pinkelgeräusch nicht hört – Sachen gibt's). Einmal saß ich bei einem Freund im Badezimmer und hatte weder Deo noch Haarspray noch sonst einen Geruchskiller dabei, und es hat entsetzlich gestunken – wie peinlich! Da habe ich dann erst mal fünf, sechs Streichhölzer abgefackelt, das hat zumindest ein wenig geholfen. Seitdem gehe ich nur noch bei mir aufs Klo für groß. Das ist aber ein typisches Frauenproblem, Männern ist das im wahrsten Sinne scheißegal!

Geschlossene Anstalt

Tja, so habe ich also meine Erfahrungen mit Jungs und Männern gesammelt. Das ist ein bisschen wie beim Aschenputtel. Die guten (leider viel zu wenig) ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen – bei mir würden die Tauben garantiert 'ne Magenverstimmung kriegen, so viel könnten sie fressen. Aber ich gebe nicht auf.

Lesbisch werde ich sicher nicht, denn ich bin keine Schnecken-Checkerin – und schon gar keine Schnecken-Schleckerin, wie eine Journalistin, die mich nicht richtig verstanden hatte, mal in ihren Blog geschrieben hat. Manchmal glaube ich, dass ich doch ein bisschen an meiner Aussprache – also dem Dialekt – arbeiten müsste, um solchen Missverständnissen vorzubeugen.

Bis heute habe ich noch nie einen Mann von ganzem Herzen geliebt, darauf warte ich immer noch. Aber ich bin sicher, dass ich noch mal das richtige Rezept für den Traummann finde. Da muss ich mich eben weiter durch saure Sahne futtern, aber irgendwo muss sie ja sein, die Rosine. Und die schnappe ich mir dann. Es sollte allerdings eine robuste Rosine sein, also eine, die hart ist im Nehmen.

Wenn ich ganz ehrlich bin: Ich glaube, ich könnte mich selber nicht ertragen! Das muss man sich ja mal vorstellen: Viele Leute sehen nur einen kleinen Ausschnitt aus

meinem Leben, und das reicht ihnen, um am liebsten schreiend wegzulaufen. Aber ich muss jeden Tag aufs Neue vierundzwanzig Stunden mit mir klarkommen. Das ist wahrhaft keine leichte Aufgabe. Und wenn der Typ dann erst mal meine Mutter kennenlernt – das wird der absolute Härtetest.

Nur um das noch zu sagen: Einen Brad Pitt oder George Clooney könnte man mir nackt wo auch immer hinschnallen – keine Chance. Die sind mir viel zu glatt. Die sind so der Typ Markus Lanz. Der ist mir auch viel zu hübsch. Bei dem war ich in der Sendung und habe die ganze Zeit gedacht, der sieht aus wie der Junge von der Zwieback-Packung. So gar nicht mein Typ Mann!

Dann lieber so einer wie Al Bundy oder aber Christian Rach, diesen Restaurant-Retter. Den finde ich ganz toll. Wollte ihn neulich sogar schon vom Fernseher abfotografieren. Ein klasse Mann!

Noch in diesem Jahr soll ich übrigens meinem Traummann begegnen. Das hat zumindest der Kartenleger gesagt, bei dem ich gewesen bin. Und in der Theorie gefällt er mir schon mal ganz gut: Ein Meter fünfundachtzig groß, dunkles Haar, und er hat irgendetwas mit Schönheit zu tun. Das kann aber nun alles heißen. Vielleicht ist er Designer oder Friseur, vielleicht aber auch Nagelpfleger oder Proktologe. Werde mich wohl überraschen lassen müssen. Auf jeden Fall soll ich ihn im Ausland treffen, sagt der Kartenleger.

Einziges Problem: Ich glaube nicht ans Kartenlegen. Aber was soll's, so ein Tagtraum ist doch auch mal schön.

Kinderfotos

Ausziehen bitte!

Zum allerersten Mal stand ich 2006, also mit neunzehn, vor einer professionellen Kamera. Das war für das Männermagazin *FHM*. Mein erstes Shooting! Mann, war das spannend! Ich saß gerade in der Berufsschule, steckte noch mitten in meiner Ausbildung zur Kosmetikerin, als ich in der *FHM* blätterte, die eine Mitschülerin mitgebracht hatte. Da sah ich den Aufruf zu einem Casting.

In einer Kooperation mit einer Schnapsmarke wurden Partygirls gesucht. Diesen Pflaumenschnaps gibt es in jeder Kneipe. Den trinken vor allem Frauen, damit sie locker werden im Gesicht. Aber egal, mir ging's ja nicht um den Drink, sondern ums Modeln. War mir doch wurscht, für wen oder was.

Ich habe mir also gleich die Kontaktdaten rausgeschrieben und noch am selben Tag meine Bewerbung abgeschickt. Zwei Tage später, am 3. März, kam der Anruf aus der Redaktion, und in derselben Woche saß ich schon im Flieger von Frankfurt nach Berlin. Dort wartete der Fotograf auf mich. Der musste allerdings viel Geduld haben, fast vierundzwanzig Stunden lang, da mein Flug nicht wie geplant ging. Ich musste sogar auf dem Flughafen übernachten. Meine Mama hatte mich hingekriegt, aber weder Lust noch Zeit, mit mir auszuhalten, als sich herausstellte, dass der Flieger an diesem Tag nicht mehr starten würde. Aber praktisch ist sie ja schon immer gewesen.

Mama setzte mich also in einen Warteraum für Leute mit Handicap (also Behinderte), denn da gab es Kaffee und Kekse. »Wenn dich einer fragt, was du hier machst, sagst du, dass du auf deine behinderte Oma wartest«, erklärte sie mir noch, bevor sie abrauschte. Gott sei Dank hat mich keiner gefragt! Nach einer Nacht auf mehr oder weniger gepolsterten Stühlen ging's am nächsten Morgen endlich weiter. Es war – mittlerweile – der 4. März 2006. Heute, mehr als fünf Jahre später, weiß ich, dass es der Anfang meines neuen Lebens war. Davon hatte ich damals natürlich keine Ahnung. Und so erlebte ich einfach nur einen tollen, wenn auch anstrengenden Tag in Berlin.

Das Shooting hatte ich schon fast vergessen, als im Juni dann der Anruf von der *FHM*-Fotoredakteurin kam:
»Daniela, besorg dir morgen die *FHM* – da bist du drin!«
Also nix wie hin zum Kiosk. Wow, was für ein Gefühl! Zwei ganze Seiten nur mit mir. Sah schon gut aus, obwohl ich heute, wie ja allgemein bekannt ist, ganz anders aussehe. Daniela (19) aus Ludwigshafen-Oggersheim auf einer Doppelseite, die man in ganz Deutschland kaufen konnte. Wäre ich ein Junge, hätte ich damals gesagt: Da geht dir einer ab!

Ganz zu schweigen von dem Honorar: Fünfhundert Euro gab's für die Aufnahmen. Das war megaviel Geld für mich, wenn man bedenkt, dass ich als Auszubildende in der Kosmetikbranche gerade mal auf dreihundert Euro im Monat kam.

Nur was danach kam, machte mich nicht ganz so glücklich. Erst mal mussten wir Girls, die das Casting gewonnen hatten, auf einigen Partys in irgendwelchen Dorf-Discos auftreten. Nun gut, das ging ja noch – ich kam schließlich irgendwie auch vom Dorf und war in Sachen Disco nun alles andere als verwöhnt aus Ludwigshafen-Oggersheim. Aber irgendwann bekam ich auf einmal die Anfrage, bei einem Poker-Spiel mitzumachen. Irgendwo auf einer Yacht auf dem Meer. Frauen waren bei der Veranstaltung nicht erwünscht, nur fünf gebuchte Girls – und ich sollte eine davon sein. »Ohne mich«, habe ich da gesagt. »Kommt gar nicht in Frage. Nein danke.«

Fotografiert werden ist das eine, animieren das andere – oder? Gucken darf bei mir jeder, so viel er lustig ist, aber anfassen? Da gibt es sofort eins auf die Finger.

Wenn das so in der Branche läuft, dann habe ich darauf gar keine Lust, dachte ich mir und ging weiter brav zur Berufsschule und drückte Pickel aus.

Das Montagsmädchen

Aber ein Jahr später hab ich's doch noch mal probiert, als »Montagsmädchen«. Das war eine Aktion der *BILD*-Zeitung. So was wie das »Mädchen von nebenan«. Statt immer pralle Supertitten von den englischen Seite-drei-Girls zu zeigen, konnten sich ganz normale Leserinnen bewerben und wurden dann professionell geshootet.

Ich war zwar nicht gerade normal, aber ein Oben-ohne-Foto auf der ersten Seite der größten Zeitung Europas, das hat mich natürlich gereizt. Ich schickte denen ein schickes Bewerbungsfoto von mir und schrieb, dass ich im Café meiner Mutter in Oggersheim arbeitete. Ich wette, die haben bis dahin noch nie jemanden aus Oggersheim in der Zeitung gehabt, der nicht Bundeskanzler war. Und es hat geklappt.

Diesmal musste ich in ein Studio in Köln, um mich ablichten zu lassen. Das war eine Sache, die man wirklich nur für den Kick macht. Auf einmal schauen dir über zwölf Millionen Menschen beim Frühstück auf den Busen (damals noch Mini-Mini). Für leicht exhibitionistisch veranlagte Menschen wie mich ein echter Höhepunkt. Dafür gab es damals auch keinen Cent, nur Ruhm und Ehre. Heute, glaube ich, kriegen die *BILD*-Girls, wie die »Montagsmädchen« mittlerweile heißen, fünfhundert Euro Cash.

Das große Geld hätte nach meinem Seite-eins-Auftritt kommen können. Viele tausend Euro hat man mir angeboten. Davon könnte ich mir endlich meine Brüste machen lassen, dachte ich im ersten Moment. Aber der Typ, der mich mit dem Geld ködern wollte, war leider ein Porno-Produzent. Irgendwie ja logisch: Wenn man sich nackig macht und der ganzen Welt präsentiert, dann liegt es ja nahe, bei der Dame mal anzuklopfen und zu fragen,

ob sie zu mehr bereit wäre. Da darf man keinem böse sein.
Ich habe freundlich, aber bestimmt abgelehnt.

Es klingelt im Höschen

Ich Trottel hatte natürlich gedacht, dass ich jetzt eine echte Model-Karriere starten würde. War natürlich völlig bekloppt von mir, wie so vieles. Aber so ganz verkehrt war das Oben-ohne-Foto in der *BILD* dann doch nicht. Ich bekam einen Job bei *taff*, wo ich mich mit meinen Aufnahmen beworben hatte.

Da habe ich als Handyhöschen-Testerin angefangen und bekam später sogar meine eigene Kolumne – Die Pfalz-Prinzessin hieß die. Hundertfünfzig Euro zahlten sie mir für meinen ersten Drehtag. Mein Auftrag war es, ein rosa Unterhöschen vorzuführen. Da stand »Call me« drauf, und es hatte so ein Täschchen fürs Handy – damit ging's ab in die Kölner Fußgängerzone. Das rosa Teil habe ich heute noch – aber nur in der Schublade. Das Täschchen war für ein Nokia-Gerät gemacht, mein iPhone passt da gar nicht rein ...

Die Sache mit dem Klingel-Höschen hatte ich anscheinend gut gemacht, denn nur wenige Tage später flatterte der nächste Auftrag ins Haus. Ich sollte einen Disco-Check machen. Dafür habe ich mir auch gleich Verstärkung geholt. Die von *taff* fanden zwei Mädels vor der Kamera besser. So habe ich mir die Tanja aus Mamas Café

geschnappt. Die mochte ich, auch wegen ihrem frechen Mundwerk. Wir waren ein echt gutes Gespann, so ganz ohne Stutenbissigkeit. Und ich kann heute aus Erfahrung sagen, das ist selten in dieser Branche.

Tanja und ich sind dann also durch die Läden gezogen und haben geschaut, wo was geht: Musik, Getränke, Gäste. Und natürlich der Flirt-Faktor. Da hatten die mit mir echt einen Experten an Land gezogen – denn wenn ich von irgendwas gar keine Ahnung habe, dann davon. Da erklär ich lieber in einem Dia-Vortrag Einsteins Relativitätstheorie!

Tja, bei *taff* habe ich eine ganze Menge gemacht. Meinen letzten Auftrag erledigte ich am Valentinstag. Da sollte ich mich als Geschenk verpacken, quasi mit Ganzköperschleife. Mein damaliger Freund durfte mich auspacken (nee, richtig zu sehen gab's nix!), und dann kriegte er noch einen Stripkurs obendrauf. Irgendwie albern, wenn ich mir das heute so überlege. Damals hat es aber Spaß gemacht und brachte Geld. Alles besser, als sich fremder Frauen Verunreinigungen durch eine Lupe anzusehen oder Hornhaut von den Füßen zu raspeln. Das kostet mich übrigens bis heute echt Überwindung, sogar bei mir selbst.

Ja, auch ich habe Hornhaut. Merke: Pumps tragen und keine Hornhaut haben gibt's nicht! Wer das behauptet, lügt. Ich kann deshalb auch keine Kartoffeln schälen. Das sieht

nämlich genauso aus und erinnert mich immer an diesen grässlichen Hobel und die abgestorbene dicke Fersenhaut. Bäh!

Die »Hooters«

Wer weiß, ob ich heute noch vor der ProSieben-Kamera rumhüpfen würde, wenn da nicht die Geschichte mit der »Hooters«-Bewerbung passiert wäre.

Für die Vox-Sendung *Auf und davon – Mein Auslandstagebuch* wurden Mädchen gesucht, die Bock auf ein Praktikum bei »Hooters« hatten. »Hooters« ist eine amerikanische Restaurant-Kette, die nicht nur wegen ihrer Mega-Burger, sondern auch – wenn nicht sogar viel mehr! – wegen der vollbusigen Bedienungen bekannt ist. Ja, ja, liegt bei mir ja auf der Hand (oder vor der Hütte), könnte man jetzt denken. Stimmt aber nicht, denn das war im Herbst 2008. Da gab es meinen heutigen Busen noch nicht, selbst das Silikon dafür war noch nicht produziert. Das Busenwunder Katze? Im Gegenteil, das war genau die Zeit, in der ich meine Schlauch-Brüste im Winter auch als Schal hätte tragen können.

Beworben habe ich mich trotzdem und am selben Tag noch einen Rückruf inklusive Einladung zum Casting erhalten. Am 20. Oktober 2008 stand ich also in Bochum vor der Kamera und wäre am liebsten gleich wieder gegangen. Was mussten wir da für beknackte Sachen machen! Ich

sage nur »Ententanz«. Ich meine, geht's noch? Keine Ahnung, wieso, aber ich habe mich dann doch eine Runde zum Deppen gemacht und lustig mit dem Arsch gewackelt.

Nach dem dämlichen Tanz erzählte ich also vor der Kamera von meinem USA-Traum, dass ich unbedingt zu »Hooters« nach Los Angeles möchte. Und wenn ich denn schon mal da wäre, könnte ich mich auch gleich beim *Playboy* persönlich vorstellen. Schließlich hatte ich diesen Centerfold-Traum, also das Mädchen zum Ausklappen, seitdem ich dreizehn Jahre alt war. Und Gott sei Dank habe ich das ungefragt ausgeplaudert, denn wenn ich mich auf das Kellner-Praktikum bei der Burger-Kette verlassen hätte, würde ich wohl heute noch meine Kohle bei meiner Mutter in der Kneipe abholen müssen. »Hooters« sagte ab, die wollten mich nicht. Mir wurde das so verkauft, als würde da irgendwas mit dem Visum nicht klappen. Tschüss Hooters, tschüss Amiland, tschüss du süßer Traum ...

Playboy, ich komme!

Von wegen. Da ich beim »Hooters«-Casting vor der Kamera erzählt hatte, dass ich mich beim nächsten offenen *Playboy*-Casting bewerben wolle, dachten sich die TV-Redakteure: Wozu Casting? Wir packen die verrückte Blondine mit der großen Klappe einfach in den nächsten Flieger, und dann soll sie ihre Bewerbungsfotos direkt beim Häschen-Chef, also dem Hugh Hefner, abgeben. Die Leute vorm Fernseher lachen sich doch schlapp.

Hauptsache, wir kriegen noch irgendwie gedreht, dass die Katzenberger ins Format passt. Und wie wir heute wissen: Es passte.

Die von *taff* und ProSieben fanden das übrigens nicht so komisch. Der Redakteur, der mich dort immer betreut hatte und den ich sehr mochte, rief mich sogar extra noch mal an, als er von meinem geplanten Vox-Ausflug erfuhr. Der sagte: »Mensch, Dani, was willst du denn bei Vox? Das ist doch ein Oma-Sender. Völlig falsches Format für dich. Bleib bei uns!« Zum Glück habe ich mich nicht umstimmen lassen. Aber trotzdem danke für die schöne Zeit.

Auf nach Amerika

Im Februar 2009 düste ich also nach Los Angeles. Dafür hatte ich mir zum ersten Mal in meinem Leben einen Reisepass besorgt. Irre, wenn ich mir überlege, dass ich jetzt, nur zwei Jahre später, schon bald den nächsten brauche, weil der eine fast voll ist mit lauter Visa-Stempeln.

Da habe ich aber nicht nur meine erste Transatlantik-Überquerung erlebt (und mir vor lauter Flugangst fast in die Hose gemacht), sondern auch den tollsten Redakteur der Welt getroffen: Sven. Auf einmal stand er vor mir und sagte: »Ich bin Sven und werde dir die nächsten zwei Wochen nicht von der Seite weichen.« Dass daraus schließlich Jahre werden, haben wir beide damals natürlich nicht ahnen können. Aber ich weiß, dass ich ohne ihn längst

aufgehört hätte.

Nun stand aber Sven vor mir, und alles wurde gut. So ein richtiges Konzept hatten wir zwar nicht, aber nach dem Motto »Kleines Mädchen in der großen weiten Welt« würde es schon klappen. Und das tat es auch. Ich also hin zu Hefners Villa und am Hintereingang die Fotos abgegeben (der alte Hugh hat sich nie bei mir gemeldet). Dann die typische Los-Angeles-Tour – typisch sag ich heute, nachdem ich schon mehrere Male da war. Damals war für mich gar nichts typisch. Walk of Fame, Sunset Boulevard, Melrose Place, Hollywood, Beverly Hills, Rodeo Drive, Santa Monica, es war alles so viel und so aufregend, dass ich mir das im Fernsehen noch mal ganz genau angucken musste, um es zu begreifen, als die Sendung im Februar 2009 gesendet wurde. Wow, da bin ich überall gewesen!

Daniela Katzenberger, zweiundzwanzig Jahre alt, Kosmetikerin aus Oggersheim, die sich eben noch nicht mal ein Flugticket nach Mallorca leisten konnte, spazierte mit einem Kamerateam unter der Sonne Kaliforniens. Kneif mich doch mal einer!

Und dann ging's Schlag auf Schlag. Im April 2009 hatte ich für *Auf und davon* bei Vox ein Foto-Shooting in Miami/Florida für einen Bademoden-Designer. Dafür gab's zweihundert Euro am Tag. Viel Geld. Aber absolut irre, wenn ich mir vorstelle, dass die Leute mir heute, nur zwei Jahre später, bis zu zwanzigtausend Euro bieten, damit ich

eine Autogrammstunde gebe.

Germanys Next Superzicke

Im Juni 2009 flog ich nach Mallorca zur »Topmodel of the World Mallorca«-Wahl. Dass das ein etwas komischer Wettbewerb war, merkt ihr schon daran, dass ich den Titel gewonnen habe. Ich mag ja eine Menge sein, aber garantiert kein Topmodel. Mein Zimmer teilte ich mit Micaela Schäfer, das zeigefreudige Mädel aus Heidi Klums *Germanys next Topmodel*. Nicht unbedingt mein Fall. Die ist relativ einfach gestrickt. Und stutenzissig!

Dabei habe ich mich echt nett um sie gekümmert. Hätte ich lieber bleiben lassen sollen. Als ich ihr mal einen Apfel mitgebracht habe, hat die mich angeschrien. Ich dachte, was ist mit der denn los? Die tat so, als ob ich ihr das letzte Kondom geklaut hätte, bevor sie mit George Clooney und Brad Pitt zum Candle-Light-Dinner verabredet war (um mich derart auf die Palme zu bringen, hätte es in meinem Fall dementsprechend ein Treffen mit Christian Rach – ohne Kondomvorrat – sein müssen). Dabei wollte ich nur nett sein, weil sie den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Ich meine nichts, null, zero, gar nichts.

»Du bist doch keine Laborratte«, sagte ich zu ihr und reichte ihr den Apfel. Da pfiff die mich von der Seite an, dass ich mich um meinen eigenen Dreck kümmern solle. Da hat's mir gestunken – und zwar im wahrsten Sinne des

Wortes, weil sie so dicht vor mir stand. Als ich dann auch noch den Gewinn einheimste und die Schärpe bekam (inklusive eines Fitness-Gerätes für den ersten Platz), hatte die Gute mich endgültig komplett gefressen.

Mein Busen

Meine Busic und ich, das ist eine ziemlich komplizierte Geschichte. Ich fange mal so an: Ich war elf Jahre alt, da hielt es meine Mutter für eine prima Idee, mir meinen ersten BH unter großer Anteilnahme von etwa zwanzig Café-Gästen zu überreichen. Glückwunsch, da stehst du als kleines Mädchen, weißt gerade überhaupt nicht, was mit dir und deinem Körper passiert, was du mit diesen winzigen Speerspitzen auf deiner Brust jemals anfangen sollst, und deine eigene Mutter steht hinterm Tresen und wedelt mit einem blaukarierten BH. Noch Fragen?

Mama hatte sich auch so einen fiesen Spitznamen für mich und meine Busic ausgedacht. »Edith« hat sie immer gesagt. Das aber auf Pfälzisch, also gesprochen »äää dit«, womit sie »eine Titte« meinte. Weil – die eine war noch ein bisschen zurückgeblieben. Im Größenvergleich konnte man meinen, ich hätte links 'nen Pickel und rechts einen ausgewachsenen Furunkel. Beides nicht schön! Fast drei Jahre lang hat Mama mich so gerufen. Toll, wenn deine Schwester der »Goldengel« ist, der Bruder mit »Bobbel« davonkommt und du durch den Laden oder auf der Straße lautsprachig »Edith«, aber von Sinn und Klang

her »eine Titte« gerufen wirst.

Bis ich vierzehn war, hatte ich also so gut wie keinen nennenswerten Busen. Aber plötzlich war er da, und zwar gleich als C-Körbchen. Hielt aber nicht lange – leider. War wohl nur so eine Art Babyspeck-Busen. Leider blieben nur ein paar Hängebusis in B-Cup-Größe übrig. Schön ist was anderes. Deshalb habe ich dann immer zwei BHs übereinander getragen, das machte mehr her und sah ganz anständig aus. Ich nannte das meine Zauberflöten-BHs. Wenn ich die abgenommen habe, ging der Zauber sofort flöten. Das war auf Dauer auch keine Lösung.

Als meine Schwester eines Tages im Badezimmer zu mir sagte: »Hey, du hast ja so richtig kleine Hängetitten«, hat's mir endgültig gereicht. Ich entschloss mich zu einer Brust-OP. Da ich auf die sechstausend Euro Operationskosten bis kurz vor dem Sankt-Nimmerleinstag hätte sparen müssen, hatte ich mir vorgenommen, ein TV-Team mit in den OP zu nehmen. So müsste ich für meine beiden Prachtstücke nichts zahlen und alle wären glücklich.

Im Februar 2010 war es dann endlich so weit. Ich hatte ja schon länger was machen lassen wollen, aber erst als ich Rebecca gesehen hatte, wusste ich: Das sind geile Brüste, gut gemacht, genau so ein Paar will ich auch haben! Rebecca, die heute eine meiner besten Freundinnen ist und mir ja auch oft in *Natürlich blond* zur Seite steht, kannte ich damals nur aus dem Fernsehen. Sie war als

eine der *Perlen von Marbella* zu sehen, und ich fand sie anfangs nicht so nett. Dachte eher, die wäre ein verwöhntes, reiches Töchterchen, die außer shoppen nicht viel im Sinn hat. Auch ansonsten wirkte sie auf mich eher blasiert. Mit anderen Worten: Sie war so gar nicht mein Typ, eher ein Brechmittel. Wie man sich irren kann!

Aber egal, ich wollte sie ja nicht heiraten – sondern nur genauso megageile Titten. Also schrieb ich sie an und bat sie um die Adresse ihres Schönheitschirurgen. Seitdem ist der Kontakt zu Rebecca nie wieder abgebrochen und mittlerweile ist eine echte Freundschaft draus geworden. Rebecca ist in Wahrheit nämlich wahnsinnig nett und sehr helle – soweit mir Blondköpfchen zusteht, das zu beurteilen. Aber ich weiß, dass sie schwierig rüberkommt. Wenn sie wieder bei mir in der Sendung war, kommtt immer jede Menge Post von Zuschauern, die sich über Rebecca beschweren und sie total doof finden. Also, ich mach es hier jetzt einfach mal schriftlich: Rebecca ist eine ganz Liebe und ganz anders, als sie im Fernsehen rüberkommt – basta!

Und ich fand es schon damals nett, dass sie mir die Adresse von ihrem Chirurgen gegeben hat. Irgendwie habe ich ihm auch einen Teil meiner Karriere zu verdanken, denn mit den großen Dingern bin ich in die Prime-Time gekommen. Meine Titten waren der Schlüssel zu meiner ersten 20.15-Uhr-Sendung!

Dabei war für mich von Anfang an klar: Keiner kriegt meine neuen Brüste komplett zu sehen. Meine alten Möpse hatte ich ja oft genug gezeigt, aber ich dachte, wenn schon ein neuer (Lebensab-)Schnitt, dann richtig. Ab sofort also keine Brustwarzen mehr! Ist natürlich eine tolle Idee, wenn man bedenkt, dass die Busenvergrößerung für die Sendung mitgeschnitten werden sollte. Und dann komme ich und sage: Man darf nix sehen. Aber ich wollte ja auch meine Würde behalten. Ja, Würde und Stolz – mag nicht jeder glauben, habe ich aber auch. Und beides sollte unbedingt auch auf dem OP-Tisch erhalten bleiben. Es hat funktioniert.

Sven, mein Redakteur, konnte überhaupt nicht hingucken – hat er zumindest gesagt. Ich war ja in Narkose, aber ich glaube ihm. Und der Kameramann hat auch nur ein bisschen von der Seite gefilmt. Nippel? Fehlanzeige. Und das wird auch so bleiben. Ein Katzenberger-Nein ist ein Nein und bleibt ein Nein.

Eigentlich wollte ich nur zweihundertachtzig Gramm pro Brust aufstocken. Im Endeffekt sind es aber dreihundertfünfzig Gramm geworden. Das lag daran, dass ich schon so eine Art Schwangerschaftsstreifen hatte, da mein Busen, als ich siebzehn oder achtzehn war, schlagartig schlaff wurde. Und um die Haut wieder straff zu kriegen, musste eben ein bisschen mehr rein.

Das hatte ich aber total vergessen, als ich nach der OP

das erste Mal auf der Waage stand, an meinen neuen dicken Dingern vorbei nach unten linsten und einen Schock bekam. Ich war ein volles Kilo schwerer. Dabei halte ich seit zwei Jahren – mit ein paar Mini-gramm-Ausschlägen – mein Gewicht: immer siebenundfünfzig Kilo, vor und nach dem Wochenende, morgens und abends. Und auf einmal blinkte mich da eine so gar nicht lustige Achtundfünfzig von der Digitalanzeige der Waage aus an. Was war denn das? Es dauerte, bis es bei mir klick machte. Klar, dreihundertfünfzig Gramm links, dreihundertfünfzig Gramm rechts, macht nach Adam Riese schon mal siebenhundert Gramm. Die restlichen dreihundert Gramm verdankte ich wohl den drei Tagen flachliegen in der Klinik.

Anal kommt nicht in Frage

Das war 'ne blöde Zeit nach der OP. Ich meine, mal abgesehen von den Schmerzen. Ich kann jeder Frau sagen, die sich mit dem Gedanken an eine Brust-OP beschäftigt: Es sind echte Schmerzen, das tut richtig weh. Mir wollten die Krankenschwestern immer Zäpfchen dagegen geben, aber das kam überhaupt nicht in Frage. Aua hin, aua her, ich schiebe mir doch nichts in den Arsch, nur weil ich neue Brüste habe. Nee, anal wollte ich auf keinen Fall. Nach achtundvierzig Stunden war das Schlimmste auch vorbei.

Meine erste Amtshandlung nach der Klinik werde ich nicht vergessen: Ich habe zu Hause alle Schubladen nach alten Büstenhaltern durchsucht und sie alle, alle entsorgt.

Tschüss B-Körbchen, lebt wohl, kleine Schlaffi-Tittchen, auf Nimmerwiedersehen, ihr Mäuse-Faustis, macht Platz für wunderbare Doppel-D-BHs, selbstständig stehende Mega-Brüste, ein fantastisches Silikon-Dekolleté. Die Operation war eine meiner besten Entscheidungen seit Jahren. Wenn nicht sogar die beste überhaupt!

Gut, alles geht mit diesen Boops nicht. Also, Springen vom Zehn-Meter-Turm ist nicht so empfehlenswert. Aber um ganz ehrlich zu sein: Da bin ich vorher auch nicht runtergesprungen. Und auch bei Stefan Raabs *Wok WM* sollte ich besser nicht mitmachen. Aber da das ohnehin nicht mein Sport ist, werde ich es auch nicht vermissen.

Gestatten – Katzi und Bergi

In meiner Brust wohnen jetzt also zwei Silikonkissen. Aber nicht solche durchsichtigen wie die aus *Scary Movie*. Zehn Jahre können meine Polster drinbleiben. Danach muss ich sie gegen ein paar größere austauschen. Circa fünfzig Gramm werden dann auf jeder Seite aufgestockt, damit die Haut auch straff bleibt. Aber das ist ja noch lange hin. Jetzt freue ich mich erst mal über Katzi und Bergi, so nenne ich meine Brüste. Ich habe sie nach der OP umgetauft. Vorher hießen sie Mausi und Fausti, was ihrer tatsächlichen Größe am nächsten kam. Obwohl: Hängi und Titti hätten auch gepasst. Nun trage ich auf jeden Fall das komplette Gegenteil vor mir her: Ob von unten nach oben, von klein zu groß, von spitzschlauchig zu prall-rund – alles ist anders.

Kurz: eben noch hässlich, jetzt wunderschön.

Wenn ich mich heute im Fernsehen sehe, denke ich, dass der Busen größer ist als mein Kopf. Und Mama macht sich immer noch Sorgen, dass da was kaputtgehen könnte – wie bei Luftballons. Letztens war ich beim Orthopäden, weil mir die Schulter wehtat. Der wollte mich wieder einrenken, und ich sollte mich auf der Liege auf den Bauch legen. Mama war dabei und schrie: »Kind, pass auf, dass die Dinger nicht platzen!« Der Arzt hat schon komisch geguckt, und die Dinger sind logischerweise heil geblieben.

Hände wie Klodeckel

Wenn ich noch was an meinem Body ändern könnte, wären es die Füße und die Hände. Die mag ich nicht, weil sie so groß sind. Lange Finger sind gut zum Klauen und zum Klavierspielen. Klavier spielen kann ich nun mal überhaupt nicht. Geklaut habe ich ein einziges Mal in meinem Leben. Das war in meinem absoluten Lieblingsladen für Schmuck und Accessoires.

Bei Cartier, Tiffany, Bulgari und wie diese ganzen Luxus-, Edel-, Nobel-Juweliere heißen, habe ich noch nie einen Fuß reingesetzt. Wie denn auch?, werdet ihr jetzt denken. Von welchem Geld sollte ich mir da was leisten können? Und dass ein Mann mir dort Geschenke kauft, ist genauso wahrscheinlich wie die Chance, dass meine Mutter jemals wieder rank und schlank wird. Da treffe ich noch eher ein

Einhorn beim Brötchenholen.

Nein, in diesen Geschäften könnte ich gar nichts kaufen – unabhängig von den astronomischen Preisen. Eigentlich bin ich die absolute Traumfrau! Wer hat denn schon eine Frau mit einer Goldallergie? Billiger geht's nimmer, oder? Sobald ich echten Schmuck trage, kriege ich fiesen Ausschlag. Ich vertrage nur dieses billige Zeug. Aber selbst das war für mich als Kind zu teuer.

Also bin ich in meinen kleinen Schmuck-Shop rein und hab mir ein paar Ohrringe und einen Ring in den Mund gestopft. Ich dachte, wenn die was kontrollieren, dann bestimmt Taschen und was ich in den Händen habe. Aber wer schaut denn schon im Mund nach? Und, Bingo, hat auch keiner gemacht. Heute schäme ich mich dafür. Zuletzt habe ich mit den Leuten über eine eigene Schmucklinie verhandelt. Ich habe gleich beim ersten Treffen meinen Jahre zurückliegenden Diebstahl gebeichtet und mich entschuldigt. Ins Geschäft gekommen sind wir trotzdem nicht.

Was die Füße angeht, kann ich nur meine beiden großen Zehen leiden. Deshalb trage ich ausschließlich Peep-Toes. In Sandalen oder Flip-Flops sieht mich draußen keiner, denn für den Rest der Füße schäme ich mich. Größe neununddreißig sind auch Riesenlatschen bei meiner Größe. Dazu sind die auch noch so unglaublich breit. Weiter geht's mit meinen Knöcheln und Waden. Beides

finde ich nicht gelungen. Meine Waden sind auch der Grund, weshalb ich mich regelmäßig unters Solarium (zwanzig Minuten für acht Euro) lege – brauner Speck sieht halt besser aus als weißer.

Meinen Bauch finde ich aber ganz gut, da gibt's nichts zu meckern. Das sagen ja nur ganz wenige Frauen von sich und ihrer Mitte. Nun gut, schauen wir mal, wie der nach meiner ersten Schwangerschaft aussieht. Nicht ganz so toll sind meine Arme. Die sind zu lang, so ein bisschen gorillamäßig. Und eigentlich habe ich zu wenig Ohrläppchen. Alles Dinge, mit denen ich aber leben muss und auch ganz gut tue. Kann ja eh nichts daran ändern. Oder hat einer schon mal was von Armverkürzungs- oder Ohrläppchen-Schneid-Weg-Operationen gehört? Dann bitte melden!

Warum ich's billig mag

Manchmal nerven mich auch meine langen Nägel. Mit der Zeit gewöhnst du dich zwar daran, und Knöpfe, Reißverschlüsse und dergleichen sind kein Problem mehr, aber das iPhone ist der natürliche Feind des künstlichen Nagels. Damit kann man so scheiße tippen. Aber Not macht erfinderisch und ich schreibe einfach mit dem Zeige- und Mittelfingerknöchel, also so, wie man mit einem Finger an die Tür klopft. Klappt prima, sieht allerdings ein bisschen behindert aus. Irgendwo muss der Spruch »Wer schön sein will, muss leiden« ja herkommen.

Allerdings heißt es nicht: »Wer schön sein will, muss blechen.« Bei der ganzen aufwendigen Körperpflege, die ich betreibe, sehe ich gar nicht ein, diese überteuerten Preise zu zahlen, die zum Teil verlangt werden, nur weil der Tiegel schick zurechtgemacht ist. Das ist doch wie bei den Menschen: Außen hui, innen pfui – das braucht doch keiner, so eine Schickimicki-Mogelpackung. Das habe ich nun wirklich in meiner Ausbildung zur Kosmetikerin gelernt: Je teurer, desto besser – vergiss es!

Gutes muss nicht viel kosten. Ich benutze zum Beispiel am liebsten eine günstige Kinder-Körper-Lotion. Kriegt man in jedem Supermarkt, ist billig und klasse für die Haut. Und auch der Großteil meiner Lipgloss-Sammlung stammt von einer preiswerten Kosmetikmarke. Die Qualität ist prima, die Dinger sind nicht teuer, funktionieren aber super – also halten, glitzern und kleben wie anderer Marken-Lipgloss auch.

In diesen teuren Tuben, Tiegeln und Schachteln, die es in schicken Parfümerien und sonst wo gibt, ist doch auch nichts anderes drin. Das Einzige, wofür ich wirklich etwas mehr ausgebe, ich glaube, so um die dreißig Euro, ist Gesichtspuder. Ich komme schnell ins Schwitzen, und da brauche ich was richtig Gutes. Einen kleinen Luxus leistet sich doch jeder, oder? Ich werde immer wieder nach Schönheits-Tipps gefragt. Lustig, gerade ich, die mit ihren Augenbrauen nun voll danebengegriffen hat. Aber man lernt ja aus seinen Fehlern.

Ein Gutes hatte die ganze Geschichte mit den Dingern auf der Stirn. Dieses Permanent-Make-up, das ich mir mit neunzehn Jahren für hundertachtzig Euro habe machen lassen (sechshundert Euro kostete es mich, es wieder wegmachen zu lassen), hat dazu geführt, dass ich auf der Stirn absolut faltenfrei bin. Nein, ich habe noch kein Botox gespritzt und kann, wenn ich mich ganz doll anstrengt, auch noch Falten fabrizieren. Ich glaube, mit den Augenbrauen haben sie mir auch gleich die Stirn tottätowiert. Aber man muss immer eine positive Sicht auf die Dinge haben. Später weiß ich das ganz sicher zu schätzen.

Wenn ich morgens richtig übel aussehe – und das kommt relativ häufig vor –, starte ich das Katzenberger-SOS-Morgen-Programm. Ich sage immer: Wer morgens nicht zerknittert ist, kann sich tagsüber auch nicht richtig entfalten. Also kippe ich mir erst mal zwei Dosen Red Bull rein. Das hilft immer. Und dann gibt's ein paar Augentropfen. Die machen die Augen so schön leuchtend weiß, davon bekommt man sofort einen wunderbaren Strahleblick. Und dann verwende ich noch eine Creme für in die Augen, die packe ich aber draußen drauf. Ich finde, das strafft.

Es soll ja Leute geben, die die zarte Haut um die Augen mit Hämorrhoiden-Creme pflegen. Klingt ja auch irgendwie einleuchtend. Wenn das Zeug die dicken Dinger am

Hintern verkleinert, also strafft, dann wird's doch wohl ein Leichtes sein, die dünne Haut um die Augen ein bisschen auf Vordermann zu bringen. Trotzdem eine gruselige Vorstellung. Noch habe ich mich nicht getraut, das auszuprobiieren.

Unter zwei Stunden läuft bei mir nichts

Die Frau an sich lässt sich ja gern verarschen. Von wegen, der Busen wächst durch Malzbier oder die Anti-Baby-Pille. Ich habe alles probiert, nix hat geholfen. Da hilft nämlich nur das Skalpell. Doll finde ich auch immer dieses Riesenangebot an Cellulite-Cremes. Was die Frauen da reiben, klopfen und massieren. Ergebnis? Keine einzige Delle weniger. Nee, Wundercremes gibt es nicht – leider! Glatte Beine bedeuten einfach harte Arbeit. Genauso verhält es sich mit meinem Gesicht, denn wenn ich ehrlich bin: Um überhaupt ansatzweise vorzeigbar zu sein, habe ich mindestens eine Stunde vorm Spiegel gesessen. Und da rede ich von Alltags- und nicht von Roter-Teppich-Tauglichkeit.

Ich könnte mich jedes Mal totlachen, wenn einige Damen in aller Öffentlichkeit behaupten, sie hätten nur fünfzehn Minuten gebraucht, um sich hübsch zu machen – duschen, Haare bürsten, bisserl Mascara und fertig. Was für ein Märchen! Wenn ich morgens um acht Uhr einen Termin habe, dann klingelt spätestens um 5:30 Uhr der Wecker. Und das sicher nicht, weil ich ausgiebig frühstücke. Der

schlimmste Zeitfresser meiner Morgentoilette ist die Trockenzeit. Ja, ja, ja – die ganz Witzigen denken jetzt wieder, dass ich à la blöder Blondinenwitz im Badezimmer auf und ab laufe (»Wash und Go«), um trocken zu werden. Ha, ha, ha ... (Nicht vergessen, ich bin ja von Natur aus gar nicht blond, also auch nicht blöd!)

Nein, das Make-up dauert schon fast eine Stunde, weil ich zwischendurch immer wieder warten muss. Erst werden die Wimpern angeklebt. Warten, bis sie trocken sind. Dann kommt der Eyeliner drauf – warten, bis der getrocknet ist. Das Blöde ist, ich kann in der Zeit auch nicht viel machen, da ich mit halb zusammengekniffenen Augen rumlaufe. Ich gucke dann meistens blind fern. Heißt, ich habe eine DVD drin, die ich sowieso schon kenne und höre der Handlung einfach nur zu. Aber all das geht nicht, wenn der Tonknopf der Fernbedienung – wie zur Zeit – im Eimer ist und ich vor der Schmink-Arie vergessen habe, die Lautstärke einzustellen. Wenn ich Glück habe, kriege ich bald einen neuen Fernseher – meinen ersten Flachbildschirm. Mein Management arbeitet gerade an einem Werbevertrag für mich mit einem TV-Hersteller. Wenn alles glatt läuft, habe ich bald wieder Bild und Ton. Drücken wir die Daumen!

Zu meinen Lieblingsfilmen zählen übrigens die Teenager-Romanze *Die blaue Lagune* (die durfte ich mit fünf Jahren zum ersten Mal gucken, habe ich sogar noch auf VHS-Kassette), Zeichentrickfilme wie *Bernard & Bianca* und *Arielle, die kleine Meerjungfrau*, *Green Mile*, *Overboard*

mit Goldie Hawn, *Der Tod steht ihr gut*, *King of Queens* und *Forrest Gump*.

Mama sagt manchmal, dass ich ein bisschen wie Tom Hanks in dem Film bin. »Du Autist«, meint sie dann, nur weil ich immer noch in der Kinder-Blümchen-Bettwäsche von früher schlafe. Und weil meine Lieblingskakaotasse immer noch die mit den dicken Ohren als Henkel ist. Aber mich stört das nicht, und derzeit kriegt das ja auch niemand sonst zu sehen. Selbst wenn schon – was ist denn schlimm an einer Bärentasse mit Ohren?

Die gute Fettcreme

Ich bin ein richtiger Schmierfink. Damit meine ich nicht die Art und Weise meiner Schrift. Bisher hat sich noch niemand über meine Autogramme beschwert. Aber ich habe immer eine Dose Vaseline griffbereit. Pfui, pfui, pfui – an all diejenigen, die denken, die Packung steht auf dem Nachtisch und wird nur benutzt, wenn Besuch da ist. Nee! Ich find Fettcreme und Melkfett sind einfach prima für die Hautpflege. Nach einem Vollbad gebe ich mir von oben bis unten die volle Ladung, glänze dann wie 'ne Speckschwarte und bin echt schlüpfrig.

Leider mache ich mir mit dieser Aktion in den Hotels keine Freunde, weder bei den Zimmermädchen noch in der Wäscherei. Die Bettbezüge müssen aber sowieso gewechselt werden, wenn ich da eine Nacht verbracht

habe. Ich gehe nämlich mit Lipgloss ins Bett. Geputzte Zähnchen, aber geschminkte Lippen. Allzeit perfekt gestylt. Außer am nächsten Morgen. Mein Kissen sieht dann aus, als wenn ich es vergewaltigt hätte. An dieser Stelle möchte ich mich bei all den reizenden Menschen entschuldigen, denen ich dadurch Arbeit gemacht habe. Ich verspreche, an dieser Macke zu arbeiten.

Zumindest werde ich versuchen, in Zukunft farbloses Lipgloss zu nehmen. Muss ich mir allerdings erst mal kaufen. Ich schätze, ich habe aktuell an die hundert Lipgloss-Stifte – fünfzehn davon trage ich in der Regel mit mir herum. Minimum! Man kann ja nie wissen. Und Pink ist eben nicht gleich Pink. Da gibt es Knallpink, Neopink, Fuchsiapink (Tendenz zum Rot), Altrosa, Babyrosa und ... und ... und ... Ob man den Unterschied auf den Lippen noch sieht? Keine Ahnung. Jede Situation erfordert aber meiner Meinung nach eine ganz spezielle Farbe. Meistens halten die Dinger bei mir nur vier Wochen, dann sind sie leer oder verschenkt. Einige meiner jüngeren Fans sind ganz verrückt danach, und denen mache ich natürlich gern die Freude.

Auch wenn ich manchmal knapp bei Kasse und an Gehirnzellen bin, Gloss geht mir nie aus. Hundert bis hundertfünfzig Euro muss ich jeden Monat für mein Grundsortiment an Make-up einrechnen. Das klingt viel, ist aber ein Klacks, wenn man bedenkt, dass ich über diese vier Wochen verteilt an die drei Tonnen Make-up ins

Gesicht schmiere. Ich stehe dazu, dass ich voll- und zugekleistert bin. Hauptsache, ich fühle mich wohl. Und ich kann nur sagen: Wer sich gut schminken kann, braucht weniger Schlaf. Und eins möchte ich auch noch betonen: Ich sehe ungeschminkt gar nicht soooo scheiße aus, wie viele denken.

Rasieren, nicht wachsen

Ich habe ein Kindheitstrauma. Als ich eines schönen Tages mit meiner Mutter zusammen in der Badewanne saß, hatte sie sich einige Tage lang nicht rasiert und mich mit ihren Stoppeln gekratzt. Das möchte ich jedem ersparen, der mit mir Körperkontakt haben sollte – ganz besonders aber mir selbst. Ich bin nämlich Seitenschläferin. Und wenn ein Rehbein – kennt man doch: Oh, du hast ja Beine wie ein Reh, genauso stoppelig und behaart! – auf dem anderen liegt, kann ich ums Verrecken nicht einschlafen. Ich bin dann schon mitten in der Nacht aufgestanden, ins Bad marschiert und nicht eher wieder ins Bett, bis ich absolut seidenglatte Haut hatte.

Ich bin eine Wachs-Jungfrau. Ich habe mich diesen schmerzvollen Akt einfach nie getraut, weder an den Beinen noch an der Bikini-Zone. Nee, Heißwachs ist nicht mein Ding; viel zu große Angst vor den Schmerzen. Ich schwöre auf Rasierer, und es muss immer aalglatt sein. Für meine Unterarme benutze ich Enthaarungscreme.

Männer sollten übrigens auch rasiert sein. Also auf jeden Fall die Achseln und am Schniedel. Ist doch sonst nervig mit all den Haaren. Ein Unrasierter hätte bei mir keine Chance. Ganz haarlos ist aber auch nicht gut. An den Beinen und am Bauch ist ein bisschen Fell schon ganz schön. Bodybuilder und Schwimmer sind ja komplett ohne, das mag ich nun gar nicht.

Am einfachsten haben es demnach bei mir Jungs mit gutem Haarwuchs, die sich unter den Armen und zwischen den Beinen hin und wieder einschäumen und dann shaven. Eben genauso, wie ich es mache.

Der Trend in der Intimzone soll ja allerdings wieder Richtung Wildwuchs gehen. Ich mag das gar nicht glauben und mir noch weniger vorstellen, aber eine Freundin meiner Mutter ist Domina, die hat da unten einen ganz dicken Busch. Mag sie selbst überhaupt nicht leiden, sagt sie, aber ihre Kunden fahren angeblich voll drauf ab. Also meins ist dieses dichte Gekräusel nicht.

Mir gefällt, wenn man ein bisschen was von den Schamlippen sieht. Aber da kann ja jeder entscheiden, wie er möchte.

Meine Wohnung

Ich sage immer, ich bin eine zweite Pippi Langstrumpf. Ich bau mir meine Welt einfach so, wie sie mir gefällt. Am

liebsten in Rosa. Das ist so eine fröhliche, lebensbejahende Farbe. Gut, ich sehe ein, dass ich mich inzwischen ein bisschen zügeln muss. So ganz und total, von oben bis unten rosa, dafür werde auch ich langsam zu alt.

Aber wenn ich mich schon bei den Klamotten zurücknehmen muss, dann lass ich zumindest in den eigenen vier Wänden die (rosa) Sau raus. Oder vielleicht eher das Ferkel, denn meine Wohnung ist gar nicht so groß. Obwohl ... abgesehen davon, dass ich nur selten zu Hause bin, fühle ich mich dort alleine gar nicht sooo wohl. Ich habe mich nämlich von dreißig auf sechzig Quadratmeter verdoppelt. Da komme ich mir auf einmal so verloren vor.

Das geht mir im Hotel auch immer so: Die Leute an der Rezeption denken, sie tun mir einen Gefallen, wenn sie mir ein Upgrade, also ein größeres, schöneres Zimmer, manchmal eine Suite, geben. Aber da fühle ich mich oft noch unwohler als ohnehin schon. Ich mag's kuschelig und überschaubar, kannte es ja nie anders. Bis ich zwölf war, wusste ich gar nicht, was ein eigenes Zimmer ist.

Genau genommen ist meine Wohnung ein großes Schminkzimmer. Ich habe ja nur einen Raum. In der einen Ecke steht das Bett, das ist frei von meinem Kosmetikkram. Aber alle anderen Möbel, die ganzen Regale oder Kommoden, sind mit jeder Menge

Schminkzeug vollgestopft. Auch wenn für die meisten Menschen kein System erkennbar ist, glaubt mir, ich hab eins. Muss ich ja auch, damit ich, wenn ich meine Wimpern angeklebt habe und der Lidstrich noch trocknen muss, auch eine Zeit lang blind weitermachen kann. Das ist ein Prinzip, das nicht nur auf jahrelanger Routine, sondern auch auf exakter Ordnung beruht. Deshalb hat alles seinen festen Platz.

Das fängt mit dem Wäschekorb für die Wimpern an – das hört sich jetzt komisch an, ist aber von der Größe her mehr so ein Körbchen für Unterwäsche als ein Korb für sechs Kilo Bettwäsche. Dieses große Körbchen oder dieser kleine Korb, wie man das jetzt auch nennen will, ist immer randvoll. Ich habe ja mittlerweile einen Wimpernsponsor, bekomme also immer die neuesten Modelle im Dutzend geschickt – von einzelnen Wimpernhärchen über Haarkränze mit Glitzersteinbesatz bis zu den Mega-Ultra-Modellen, die bei Brillenträgerinnen nicht funktionieren, weil die Spitzen da ständig an die Gläser stoßen. Ich probiere die alle mal aus, bin da nicht so wählerisch. Meine einzige Regel lautet: Nie oben ohne – das gilt für Busen und Augen.

Falsche Wimpern haben den Vorteil, dass ich kaum noch Mascara brauche. Wohlgemerkt: Kaum, nicht nie. Aber dadurch spare ich Platz, den ich auch gar nicht mehr hätte. Wo sollte denn sonst meine Lipgloss-Sammlung hin? Ich habe die schon lange nicht mehr gezählt, bei über hundert

habe ich aufgehört. Ist ja auch egal, wie viele es sind. Ich sage immer, besser haben als brauchen. Und so stehen sie da artig aufgereiht auf den Regalböden und ich habe jeden einzelnen sofort im Blick und kann ganz nach Lust und Laune in die rosa Glitzerwelt greifen – Babyrosa, Puderrosa, Fuchsiarosa, pinkes Rosa, Schweinchenrosa, Himbeerrosa, Hellrosa, Dunkelrosa, Bonbonrosa, Zuckerwattenrosa, Schneckenrosa. Also, nur damit das klar ist, kein Gloss gleicht dem anderen. Und ich wette, ich sehe die feinen Unterschiede – vom Geschmack ganz zu schweigen.

Nun gut, dann brauch ich natürlich noch eine Anrichte für den ganzen Rest, als da wären Lidschatten, Puder, Make-up, Rouge. Und auch hier gilt: Die Auswahl macht's. Ich habe ja schon von Frauen gehört, die nur eine Dose oder Tube pro Schminkutensil besitzen sollen. Angeblich wird das dann so lange benutzt, bis es leer ist, und dann erst ein Neues gekauft. Irre, oder?

Ich meine, wie soll das denn funktionieren? Ich habe doch jeden Tag andere Laune, also auch Bock auf ein anderes Make-up. Manchmal mehr (meistens!), manchmal weniger (okay, die Tage kann ich an einer Hand abzählen). Manchmal bin ich doch brauner (frisch von der Sonnenbank), manchmal ist es draußen dunkler (Winter-Make-up), manchmal habe ich einfach schlecht geschlafen und brauche die doppelte Portion. Für Schminkjunkies wie mich gibt es tausend Gründe, um tausend Tuben, Dosen,

Tiegel und Fläschchen zu rechtfertigen. Doppelt hält besser? Pah, dass ich nicht lache. Dreifach, vierfach, mehr davon ...

Ich glaube, es gibt Flachland-Parfümerien, die weniger Produkte im Sortiment haben als ich. Das ist auch der Grund, weshalb ich nie mit Handgepäck fliegen kann. Selbst wenn ich nur einen Tag unterwegs bin, brauche ich eine Tasche, da ich nicht ohne mein Notsortiment vor die Tür gehe. Mein Erste-Hilfe-Make-up-Set besteht allerdings schon aus drei prall gefüllten Kulturtaschen.

Mir sind bis heute die Frauen ein Rätsel, die bei der Handgepäckkontrolle einen Plastikbeutel aus der Tasche ziehen und darin schön abgepackt ihre Mini-Tiegelchen mit Tages- und Nachtcreme, etwas Bodylotion, Augen-Gel, Shampoo, Conditioner und Zahnpasta haben. Wahnsinn – mit wie wenig diese Frauen für drei bis sieben Tage verreisen. Ich würde damit noch nicht mal einen Vormittag überleben.

Jugendfotos

Traum(mann)-Fänger

Ich bin ein absoluter Spiegel-Fetischist. In meinem Zimmer hängen und stehen die Dinger überall und in jeder Größe. Blöderweise hat die Wohnung an einer Wand Schrägen, deshalb ist da kein Platz. Dafür habe ich die andere Wand komplett zugeballert. Ich glaube, ich habe zehn Stück hängen. Und drei große Spiegel stehen in der Ecke, weil ich noch nicht weiß, wohin damit. Mein ganz persönliches Spiegelkabinett. Für all die, die jetzt denken, »die Dinger stehen und hängen überall« bedeutet, auch AN DER DECKE – nein!

Mein Bett ist spiegelfreie Zone. Das Einzige, was da hängt, ist ein ganz großer Traumfänger. Den habe ich in den USA gekauft. Aber ehrlich gesagt habe ich vergessen, wie er funktioniert. Die einen sagen, die guten Träume bleiben im Netz hängen, also ganz nah bei dir, und die schlechten schlüpfen durch. Manche sagen, dass es genau andersrum ist. Keine Ahnung. Ich finde meinen Traumfänger einfach schick, und ich schlafe gut damit. Wenn es ein Traummannfänger wäre, würde ich mich sicher etwas genauer mit der Bedienungsanleitung auseinandersetzen

...

Meine Wohnung liegt im zweiten Stock und hat – abgesehen von der Wohnungstür – keine einzige Tür. Ich kann nämlich nicht gut in kleinen Räumen sein. Nun sind sechzig Quadratmeter nicht so klein, aber wenn Bad oder Küche geschlossen wären, würde ich sofort Zustände bekommen. Ich steige auch in keinen Fahrstuhl ein, in dem mehr als vier Leute stehen. Oder aber auch aus, wenn auf einmal vier Leute oder mehr zusteigen wollen. Da warte ich lieber auf den nächsten oder nehme die Treppe.

Das ist ein Kindheitstrauma von mir. Mein Bruder hat mich mal in einen Bettkasten eingesperrt. Also so eine Art Schlafcouch, wo man die Liegefläche hochklappen kann, um darunter das Bettzeug zu verstauen. Mein Idioten-Bruder Tobias hatte nichts Besseres zu tun, als mich in den Kasten zu stopfen. Klappe zu, Affe tot, Daniela weint. Nein, ich schrie, gefühlte zwei Stunden. Tobias behauptet bis

heute, es waren keine fünf Minuten.

Egal, ich dachte damals, das war's. Ich habe solche Beklemmungen bekommen und kam mir vor, als läge ich im Sarg. Es war dunkel, heiß, stickig, ich konnte mich nicht bewegen, und keiner hat sich drum geschert. Meine Mutter saß in der Küche am Tisch und schrie zurück: »Ruhe da oben. Wenn ihr nicht gleich leise seid, komm ich hoch, und dann setzt es was.« Tolle Hilfe! Irgendwann grinste mich Tobias dann an, stand über mir mit der Klappe in der Hand und lachte. Bis dahin hatte ich immer gedacht, dass mein Bruder und ich denselben Humor hätten – Irrtum!

Tag der offenen (Klo-)Tür

Seit der Bettkasten-Nummer sind Türen, also geschlossene Räume, ein Horror für mich. Die Türen aus meiner Wohnung hat der Vermieter auf meine Bitte hin gleich in den Keller gepackt. Im Hotel lass ich die Türen immer sperrangelweit offen. Manchmal ist das ohne Türen bei mir natürlich ein bisschen blöd, zum Beispiel, wenn Besuch da ist. Meine Schwester stört das ja nicht, wenn sie im Bad ist oder ich. Schließlich sind wir fast zwanzig Jahre relativ beengt aufgewachsen, haben uns immer ein Badezimmer geteilt. Sie kennt also mein Intim-Piercing.

Aber ich hatte auch schon mal eine Journalistin zu Besuch. Wir saßen drei Stunden in meiner Wohnung, und da kann es ja auch schon mal passieren, dass man für kleine

Mädchen muss. Die war schon ein bisschen baff, als ich ihr sagte, dass das Badezimmer keine Tür hat. Ich glaube, die hat sich ihr dringendes Bedürfnis die ganze Zeit verkniffen, obwohl sie jede Menge Wasser getrunken hat. Ich bin da ja komplett schmerzfrei. Aber süß, als ich aufs Klo lief, ist sie unaufgefordert auf den Balkon gegangen. Die ist bestimmt ein Zuhause-Scheißer. Kennt ihr die Leute, die früher schon auf der Klassenfahrt nicht konnten? Nun ja, jeder wie er mag ...

Ich habe mit meiner neuen Wohnung echt Glück gehabt. Aus meiner alten, die ja über Mamas Café lag, musste ich ziemlich schnell raus. Das war zwar nicht meine Schuld, aber das ändert nichts an der Tatsache. Meine Mutter hatte Ärger mit dem Vermieter, und der nahm uns gleich in Katzenberger-Sippenhaft – na, herzlichen Dank! Ihre Kündigung war auch gleich meine Kündigung, schöne Scheiße. Aber wie gesagt, ich hatte Glück im Unglück.

Der Sohn meines neuen, jetzigen Vermieters ist ein großer Fan von mir. Als ich mich für das Dachgeschoss beworben hatte, war der Typ Feuer und Flamme und sagte zu seinen Eltern: »Nehmt die, die ist voll cool.« Ich brauchte dann noch nicht mal einen Einkommensnachweis vorzulegen. Jetzt zahle ich dreihundertachtzig Euro warm für die sechzig Quadratmeter und habe mir einen Mädchentraum in Rosa geschaffen.

Papa Peter, Mamas Mann, hat netterweise gestrichen.

Nicht so eine Wand als Blickfang. Nee, nee, wenn schon, denn schon, eben echt Katzenberger, also komplett, absolut, total. Die ganze Wohnung ist rosa, jede Wand – von der Küche bis zum Flur. Und für die Regale bin ich extra zu Ikea in die Kinderabteilung, da gibt es die Malm-Kommoden-Klassiker nämlich in rosa.

Manchmal erschrecken sich Gäste, wenn die bei mir zu Hause reinkommen; meistens sind gerade die Frauen ein bisschen irritiert. »Ein rosa gewordener Alptraum«, hat eine mal gesagt und starre die ganze Zeit auf meine Katzenberger-Bettwäsche und das Kuschelkissen mit dem Sterntaler-Motiv (natürlich in Rosa). Aber die soll hier ja auch nicht wohnen. Und mir gefällt es. Vielleicht hole ich gerade auch was nach, was ich als Kind so nie hatte, ein typischer Nachhol-Effekt. Keine Ahnung, dafür müsste ich mich wohl einfach mal in Therapie begeben, um das rauzukriegen (und noch vieles, vieles mehr). Aber will man das überhaupt wissen?

Küche der etwas anderen Art

Ich habe mir gerade neue Kleiderschränke besorgt, habe jetzt also sechs Stück. Vier davon stehen in der Küche. Zugegeben, nicht gerade der optimale Platz, aber man muss Prioritäten setzen und eins kann ich sagen: Kochen gehört definitiv nicht dazu.

Einmal hab ich es versucht. Meine Schwester war zu

Besuch, und ich hatte großkotzig Nudeln mit Tomatensauce angekündigt. Die Sauce gelang ganz gut, aber die Nudeln waren echt ekelig. Schon ein bisschen peinlich, wenn man zu blöd zum Nudeln kochen ist. Seitdem bleibt der Stecker meines Zwei-Platten-Elektroherds gezogen und die Küche kalt.

Die Küche ist jetzt so was wie ein Ankleidezimmer oder Lager für Accessoires. In einem Regal habe ich meine Handtaschen gestapelt – zumindest die, die im Flur keinen Platz mehr finden –, und auf den Schränken stapeln sich Schuhkartons bis unter die Decke. Die stehen bei mir überall, auch im Schlaf-Wohn-Schminkzimmer, wo ich die schönsten Schuhe offen im Regal habe.

Andere Leute sammeln Hummel-Figuren oder bunte Römergläser, ich berausche mich eben am liebsten am Anblick von Minimum-Zwölf-Zentimeter-Pumps, die ich regelmäßig abstaube. Der Rest wird eben in Kartons gelagert, fein säuberlich beschriftet (roter, flacher Peep-Toe; Stiefelette halbhoch Blockabsatz; Peep-Toe zweifarbig Blockabsatz usw.) – auf einen Blick habe ich alles im Griff.

Ich mache aber nicht nur einem kleinen Schuh-Outlet Konkurrenz, sondern kann auch mit jedem halbwegs sortierten Teppichhändler mithalten. Allein im Bad habe ich vier Vorleger beziehungsweise Läufer. Mama sagt immer, es sieht bei mir aus wie in einem Was-auch-immer-

Möchtegern-Tempel, überall Teppiche zum Niederknien. Ich habe ja schon eine Menge Sachen darauf angestellt, aber ganz sicher nicht gebetet.

Ich mag's einfach gemütlich. Obwohl die Dinger auch eine Schweinearbeit machen. So ein glattes Parkett ist schnell gefegt und gesaugt, bis ich aber all die Teppiche weggeräumt und fertig gestaubsaugt habe – puh. Das ist übrigens immer noch der Staubsauger, den ich mir vor Jahren von meinem ersten TV-Gehalt gekauft habe. Für meine Mama gab's damals eine schicke Handtasche.

Selbst ist die Frau, und was für mich gilt, gilt eben auch für die Wohnung: Wer schön sein will, muss leiden. Das sind aber schon die Momente, in denen man sich manchmal fragt, ob man sich mal den ultimativen Luxus einer Putzfrau leisten sollte. Aber nein, das kommt gar nicht in Frage. Erstens bin ich ohnehin nicht so oft zu Hause, was bedeutet, dass ich kaum Dreck mache und deshalb auch nicht so oft Großreinemachen muss. Zweitens finde ich es bis heute komisch, wenn mir andere Leute hinterherwischen sollen.

Außerdem habe ich große Zweifel, dass irgendeine Perle in der Lage wäre, nach dem Staub wischen jeden einzelnen Lipgloss auch wieder an den richtigen Platz zu stellen. Und mich, die Katze, möchte wirklich niemand als Furie erleben.

Oft denken die Leute, wenn sie mich so im Fernsehen sehen, dass die Katze bestimmt eine Diva ist, der von vorne bis hinten der Popo gepudert wird. Reist mit einem großen Fernseh-Team um die Welt, wird ständig von Stylisten und Visagisten zurechtgemacht, muss sich um nichts kümmern, kurvt mit einer fetten Limousine durch die Gegend, pennt in den tollsten Hotels und futtert mit silbernen Löffeln von goldenen Tellern. Nix da – und zwar so gar nichts von alldem.

Ich bin doch kein Star wie Angelina Jolie oder Jennifer Lopez. Ich bin doch nur die Katze, immer noch mehr Kosmetikerin als TV-Berühmtheit. Und so kennt mich auch mein Team. Als überblondierte Schminktussi mit Mannheimer Akzent und ganz lustigen Sprüchen. So bin ich zum ersten Mal ins Fernsehen gekommen, so habe ich meine eigene Sendung gekriegt, und so bin ich auch heute noch. Glaube ich. Nein, hoffe ich. Quatsch, weiß ich! Das sagen zumindest meine Fans, meistens Frauen. Alles, was eine Schnecke hat, kann mich gut leiden, egal in welchem Alter. Frauen finden mich irgendwie lustig, ehrlich, anders. Und die, die mich peinlich finden – das sind sicher nicht wenige –, können mich irgendwie trotzdem leiden, weil sie wenigstens über mich lachen können.

Die Katze & der Luxus

Ich habe nie Extrawürste gebraten bekommen, früher nicht, warum also heute? Ich bin zum Beispiel bis heute noch nie

in der Business Class geflogen – wozu auch, mit meinen ein Meter siebenundsechzig habe ich auch hinten in der Holzklasse genug Platz und sitze dichter am Nachbarn, falls mir mal wieder mulmig wird und ich mich an einer Hand festkrallen will. Ich habe nämlich Flugangst.

Als ich das erste Mal überhaupt in einen Flieger gestiegen bin, da war ich schon achtzehn. Ich kann mich noch genau erinnern. Mit meiner besten Freundin Jessica bin ich damals für drei Tage nach Mallorca geflogen.

Hundertsiebzig Euro habe ich für Flug und Hotel bezahlt. Und beim Start der Maschine habe ich so gezittert, dass die ganze Sitzreihe gewackelt hat. Manchmal geht mir das heute noch so. So richtig gern fliege ich nämlich immer noch nicht. Wann immer es geht, nehme ich den Zug. Und wenn es eben nicht geht, dann muss manchmal mein Sitznachbar ganz stark sein.

Wenn ich heute im Flugzeug mal aufs Klo muss, bitte ich immer einen vom TV-Team, sich vor die Tür zu stellen. Ich mag da nicht abschließen, weil ich Angst habe, dass ich nachher die Tür nicht mehr aufbekomme. In Panik sehe ich mich in dieser zu engen Kabine stehen und an der Tür zu rütteln, die sich irgendwie verklemmt hat.

Eine Stewardess hat mir zwar mal genau erklärt, dass da überhaupt nichts passieren kann, weil die Türen mit einem Spezialschlüssel auch von außen zu öffnen sind, aber ich verlasse mich am liebsten auf mich selbst – und auf die

Türsteher-Qualitäten meiner Jungs. Obwohl die mich auch schon mal schwer haben hängen lassen!

Gefangen im Auto

Das ist noch gar nicht lange her. Wir hatten einen Dreh in Marbella. Sven, mein Redakteur, meinte, dass sie mal eben ganz kurz was erledigen müssten, und schwupps, waren sie weg, die Herren vom Fernsehen. Ich saß im Auto, eingeschlossen, und kam nicht raus. Angeblich ist das ja gar nicht möglich, irgendwie soll man die Tür von innen immer öffnen können. Angeblich! Entweder ist das eine glatte Lüge – oder ich bin wirklich zu blond gefärbt, um den richtigen Knopf zu finden.

Auf jeden Fall turnte ich von hinten nach vorne und wieder zurück, zog an allen möglichen Hebeln und Knöpfen, aber nichts passierte. Obwohl, das ist gelogen! Es passierte eine ganze Menge: Ich fing nämlich an zu heulen und zwar nicht zu knapp! Ich winkte jedem Menschen zu, der am Auto vorbeiging. Die meisten, das war ihnen deutlich anzusehen, dachten wohl: Aah, die Katzenberger, ich wusste doch schon immer, dass die einen an der Waffel hat! Und ich? Ich drehte langsam, aber sicher durch. Es war heiß, es war stickig, ich war allein, keine Hilfe in Sicht.

Und dann lief im Radio (es war eines dieser Modelle, die auch ohne Zündschlüssel funktionieren) »Time to say goodbye«. Na prima, wie passend! Die Katzenberger

verendet in einem blöden Auto, während die Herren vom Fernsehen wahrscheinlich irgendwo gerade einen Milchkaffee schlabbern. Mensch, wieso ruft die blöde Kuh (also ich) denn nicht einfach mit ihrem Handy bei Sven an, schreit ihn eine Runde richtig zusammen – und er macht sich zackig auf die Socken? Ruckzuck wäre das Problem gelöst.

Ja, tolle Idee. Die hatte ich auch. Ich wusste auch schon, was ich ihm alles an der Kopf geballert hätte. Aber mein Handy war leer! Alle, die auch mit Prepaid telefonieren, werden das nachvollziehen können. Die Prepaid-Karte ist doch immer genau dann leer, wenn man das verdammte Telefon wirklich mal dringend braucht. Ich komme normalerweise mit vierzig Euro im Monat über die Runden. Durch den Spanien-Aufenthalt hatte ich aber mehr gebraucht (Roaming lässt grüßen) und konnte meine Karte nirgends aufladen. Ich Depp, ich!

Sollte ich diese dramatische Gefangenschaft im Auto überleben, würde ich Sven das Handy zum Dank wenigstens an den Kopf deppern, damit es zu irgendetwas nütze wäre. Zwei Jungs haben sich dann meiner erbarmt. Nachdem ich wie eine Blöde an die Scheiben geklopft hatte, blieben sie stehen und begafften mich erst mal wie einen Affen im Zoo. Bestimmte Ähnlichkeiten waren in dem Moment nicht von der Hand zu weisen. Per Zeichensprache (da bin ich durch meinen Bruder Gott sei Dank ganz gut drin) habe ich sie dann gebeten, den Sven anzurufen und

ihnen die Nummer auf dem Display meines Handys gezeigt.

Schon toll, dass man als erwachsene Frau zwei vierzehnjährige Bengel bitten muss, irgendwo anzurufen, weil man selbst keinen Cent Guthaben mehr hat. Hat dann auch geklappt. Zwei Tage habe ich danach mit Sven kein Wort gesprochen. Ich weiß nicht, ob er das als Strafe empfunden hat.

Der Führerschein

Wenn ich mit meinem TV-Team unterwegs bin, fahre ich nie selbst Auto. Obwohl ich könnte! Jawohl, ich habe den Führerschein gemacht. Nicht nur einmal – dreimal! Bei der ersten praktischen Prüfung habe ich leider ein Stopp-Schild überfahren. Beim zweiten Versuch habe ich einen Zebrastreifen glatt übersehen. Aber beim dritten Anlauf war dann alles gut. Ich kann aber nur Automatik, und einparken ist bis heute nicht gerade mein Stärke. Ich hatte aber noch nie einen Unfall. Das kann man irgendwie auch erwarten – nach sechsundfünfzig Fahrstunden.

Ich glaube, mein Führerschein war teurer als mein Doppel-D-Busen. Stolz bin ich auf beides.

Ich brauche kein dickes Auto, um zu zeigen: Ich hab's geschafft! Abgesehen davon könnte ich mit so einem Monsterschlitten erst recht nicht richtig einparken. Diese

fetten Limousinen finde ich absolut peinlich, wenn ich damit nicht gerade am Roten Teppich vorgefahren werde.

Neulich wollte mich so ein Spinner in Los Angeles mit einer gemieteten Stretch-Limo beeindrucken – würg, das braucht echt kein Mensch.

Ich fahre mit einem alten Citroen durch die Gegend. Wenn er denn fährt. Seine neueste Macke ist, dass er während der Fahrt ausgeht. Einfach so. Eine Freundin, die öfter mit mir fährt, kriegt jedes Mal fast einen Herzkasper auf dem Beifahrersitz, wenn mein Auto mitten auf der Straße ausrollt. Sie weigert sich deshalb neuerdings, mit mir auf der Autobahn zu fahren, weil sie Angst hat, dass der Motor wieder streikt. Ich sage dann immer, dass das gar nicht so schlimm wäre und es vermutlich keiner merken würde, weil ich sowieso nie schneller als Tempo neunzig fahre, auch nicht auf der Autobahn. Logisch werde ich deshalb öfter blöd angeguckt (und angehupt), aber das bin ich doch gewohnt, nicht nur als rollendes Hindernis auf der Autobahn.

Das liebe Geld

Natürlich könnte ich mir heute leicht ein besseres Auto leisten als meinen alten Citroen Saxo, der tausendzweihundert Euro gekostet hat, aber mit dem Geld ist es so eine Sache bei mir. Ewigkeiten hatte ich so gut wie nichts, und jetzt, wo ich ein bisschen mehr habe, ist die Angst da, dass es gleich wieder weg sein könnte.

Wenn ich mir überlege, dass es Zeiten gab, in denen ich nicht mal zwei Euro für einen Döner hatte, dann weiß ich, dass ich nicht abheben darf. Glücklicherweise sind diese Keinen-Cent-in-der-Tasche-Zeiten vorbei. Aber ich halte mein Geld bis heute zusammen. Ich nehme zum Beispiel unterwegs nie etwas aus der Minibar im Hotel. Da trinke ich lieber Wasser aus dem Hahn, bevor ich drei Euro fünfzig für eine Cola zahle. Kommt gar nicht in Frage! Ich drucke mein Geld ja nicht im Keller.

Ich traue mich aber auch nicht, mein Geld zu investieren, also in eine Wohnung oder in Aktien. Davon habe ich noch weniger Ahnung als ein Affe vom Häkeln. Ich bin da so ein bisschen wie Dagobert Duck – mein Geld ist mir am liebsten, wenn es alles auf einem Haufen und bei mir ist. Baden kann ich aber noch lange nicht drin.

Daddel-Phobie

Ich bin sicher kein Zocker. Natürlich habe ich nichts gegen eine Runde »Monopoly«, »Risiko« oder »Mensch ärgere dich nicht« (aber nur mit Menschen, die sich wirklich nicht ärgern, deshalb ist das bei uns in der Familie ein bisschen schwierig). Aber von Kartenspielen und so einem Zeug lasse ich die Finger. Da bin ich durch die Gastronomie verdorben oder – besser gesagt – geprägt worden. Ich habe so viele Leute an diesen blöden Daddel-Automaten gesehen, wie sie immer wieder eine Münze nach der anderen reingesteckt haben. Wenn ich diese Kohle als

Trinkgeld bekommen hätte, was die da verzockt haben – ich würde heute mit zwanzig Hunden à la Brigitte Bardot auf dem Land wohnen und nie wieder was anderes tun.

Natürlich kann jeder mit seinem Geld machen, was er will, und es geht mich auch nichts an, aber wir hatten da in Mamas Café zum Beispiel einen Kandidaten, der spielte die ganze Nacht. Wenn ich die Spätschicht hatte und mit Gläser spülen und allem fertig war, habe ich Tschüss gesagt – und ihn eingeschlossen. Das war der Heinz von den Pfalzwerken, er spielte wirklich die ganze Nacht durch. Wenn er Durst hatte, zapfte er sich selbst ein Bierchen und legte das Geld dafür auf den Tresen. Er hatte Spaß dabei, und wir hatten den besten Nachtwächter der Welt. Einziges – wenn auch nicht mein – Problem: Heinz hat auf Dauer nicht gewonnen. Wie auch? Ich fasse diese Daddel-Automaten jedenfalls nie und nimmer an.

Bloß nichts vergessen

Ich habe noch eine Phobie. Ich habe eine Riesenangst, was zu verlieren oder zu vergessen – ganz besonders, wenn ich unterwegs bin. Im Hotelzimmer benutze ich zum Beispiel nie den Kleiderschrank. Die Kleidchen, die ich aufhängen muss, pack ich einfach draußen an die Tür vom Kleiderschrank. Und den ganzen Rest aus dem Koffer schmeiße ich auf einen Haufen. Dann weiß ich wenigstens, dass ich nichts vergesse, wenn ich alles an einem Platz habe. Denn dieses ständige Schublade-auf-Schublade-Zu

vor dem Abreisen und hier noch gucken und da noch schauen, das ist doch extrem nervig. Da lebe ich lieber im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Koffer (und aus dem Berg neben dem Koffer). Ich habe sowieso kaum Sachen, die knittern – so feines Seiden-Tralala oder Etepetete-Babykaschmir. Bei mir ist alles eher praktisch, weil ich bügeln nicht leiden kann.

Es soll angeblich Leute geben, die ihre Bettwäsche bügeln oder für eine Mörderkohle zum Bügeln geben. Ich meine, was soll das denn? Sieht nach einer Nacht – ob nun artig allein oder wild zu zweit – doch ohnehin wieder zerwühlt aus. Nee, die Arbeit mache ich mir erst gar nicht. Wann denn auch? Und eine Putzfrau leiste ich mir nicht. Das erledige ich schön selber. Da weiß ich zumindest, wo alles ist.

Die Putzfrau meiner Freundin Monika ist so eine verkappte Tine Wittler. Die dekoriert ständig alles um. Monika könnte da jedes Mal ausflippen und stellt alles wieder an seinen alten Platz. Das ist echt Slapstick. Das spare ich mir lieber gleich – sowohl das Geld als auch die Nerven.

Ich trinke auch keinen Champagner. Das Zeug mag ich überhaupt nicht. Ist doch irgendwie komisch: Erst träumst du jahrelang von all diesen Dingen, die du immer nur im Fernsehen bei den Schönen und Reichen siehst. Prickelnder Champagner (Leute mit Stil sagen niemals Schampus, hat mir mal jemand erzählt), Kaviar-Kügelchen

(ich glaube, wenn die einfach Fischeier heißen würden, wollte sie niemand essen), große Hummer, kleine Wachteleier, glibberige Austern (Würgereflex inklusive), Gänsestopfleber (am liebsten würde ich den Leuten, die diese armen Viecher brutal mästen, mal das Maul stopfen!) – das ist schon irre, was bei manchen Veranstaltungen auf den riesigen Buffets aufgefahren wird.

Dann stehst du erst mal da wie ein Kind im Spielzeugladen oder als Kundin mit der Kreditkarte ohne Grenzen im Schuh salon, staunst und denkst: Wow, das will ich haben, davon habe ich so viel gehört, so lange davon geträumt, und jetzt ist die Chance da. Aber die Wahrheit ist: Keine Ahnung, warum dieses ganze Millionärsfutter so gehypt wird. Wenn die Buffet-Schnorrer einmal in ihrem Leben eine echte grobe Pfälzer Leberwurst probiert hätten, würden die nie wieder was anderes wollen. Und Champagner schmeckt auch nicht besser als Sekt. Und einen dicken Kopf macht beides. Basta!

Mein Verhältnis zum Geld zeigt auch, dass ich mich bis heute an den schlimmsten Fehlkauf meines Lebens erinnere. Da war ich elf Jahre alt! Es gibt ja wenige Sachen, für die ich mich schäme (abgesehen von einigen Auftritten meiner Mutter), aber meine Spice-Girl-Schuhe gehören eindeutig dazu. Ich meine, hat die Menschheit jemals wieder so hässliche Dinger an den Füßen gesehen? Ich muss den totalen Sockenschuss gehabt haben, als ich mir die Treter zugelegt habe. Aber ich war

zum Glück nicht allein mit meinem schlechten Geschmack. Und ich fand die Gerri Halliwell ja so toll. Bis sie dann blond und hager wurde, da konnte ich sie nicht mehr leiden.

Ich war übrigens auch ein ganz großer Paddy-Fan, das war der Hübsche von der Kelly-Family. Mann, fand ich den toll! Aber der Geschmack ändert sich ja bekanntlich mit der Zeit – und zum Glück. Die Einzige, der ich als Fan bis heute treu geblieben bin, ist Marilyn Monroe. Wow, was für eine Frau! Und die lag auch nie daneben. Außer vielleicht mit ihrem Parfum. Chanel No 5 ist nicht so mein Ding, ich mag lieber Miss Dior. Aber egal, was die Monroe anhatte (oder auch nicht), sie sah einfach immer super aus. Daran muss ich wohl noch ein bisschen arbeiten.

Ich lese auch gern Geschichten über Marilyn Monroe, obwohl lesen nicht eben meine große Leidenschaft ist. Von Goethe und Schiller habe ich keine Ahnung. Und ich schäme mich auch nicht dafür, das zuzugeben. Nicht, dass ich darauf stolz wäre, aber da ist wohl irgendwas in meiner Schulzeit nicht ganz richtig gelaufen. Und mir schwirrt so viel im Kopf herum, da ist der Schädel natürlich irgendwann voll, und ich muss in einer Ecke wieder ausmisten und ein bisschen Platz schaffen. Man kann ja auch nicht alles wissen. Und schließlich weiß ich, was eine Wasser-in-Öl-Emulsion oder auch umgekehrt ist und was das Beste für welchen Hauttyp ist. Ist doch auch was.

Ich habe zwar mehr DVDs als Bücher zu Hause, aber

Traumdeutungs-Bücher lese ich ganz gern. Und das neue Buch von Sonya Kraus habe ich mir auch geholt, die finde ich lustig. Eine Bekannte von mir hat sich mal gewundert, dass ich meine Bücher in einer Schublade (ja, tatsächlich, eine einzige reicht!) aufbewahre, wo ich doch so viele Regale habe. Und eigentlich heißt es doch auch BÜCHER-Regal. Aber da habe ich doch gar keinen Platz mehr vor lauter Schuhen, Handtaschen und meinem ganzen Make-up-Kram.

Man muss eben Prioritäten setzen. Und ich darf mich geistig einfach nicht zu sehr anstrengen. Ich sage immer, ich habe einen Hirnknoten. Wenn ich anfangen muss, zu viel nachzudenken, dann platzt mir der Schädel. Und das wollen wir ja nicht. Also schön schonen, nicht überfordern!

Freunde haben mir allerdings empfohlen, doch eine Brille zu tragen, wegen des intellektuellen Touchs. Ich bin nämlich blind wie eine Kirchenmaus – ach nee, die ist ja arm (wie ich bis vor Kurzem). Also blind wie ein Maulwurf. Habe minus 1,25 Dioptrien auf jeder Seite. Aber wenn man so eitel ist wie ich ... Ich trage meine Brille die meiste Zeit nur spazieren, nicht auf der Nase, sondern in der Tasche. Ich mag mich nicht mit diesem Nasengestell. Den intellektuellen Touch, den nimmt mir doch sowieso niemand ab. Deshalb bevorzuge ich Einweg-Kontaktlinsen. Rein, raus, rein, raus. Und Tschüss. (Ist das nicht auch der typische Männergedanke beim Sex?) Ich find's praktisch, zumindest, was die Linsen angeht.

Ich, die Tussi

Leuten, die mich nur aus dem Fernsehen kennen, muss ich noch mal sagen: Ich bin wirklich so, ich kann nur ich selbst sein, kann keine andere spielen. Ich bin ja gerne ein Klischee. Ganz oft kommen Leute zu mir und sagen: »Jetzt, wo wir dich kennengelernt haben, denken wir ganz anders über dich. Du siehst nämlich voll schrecklich aus, bist aber eigentlich ganz niedlich.«

Ich habe überhaupt kein Problem damit, wenn die Leute mich Tussi nennen. Das ist doch kein Schimpfwort. Für mich bedeutet das: rosa, von allem ein bissel too much, bling-bling und etwas übertrieben – alles Dinge, die ich mag. Mich hat doch keiner dazu gezwungen. Ich bin halt so und ich bin es gern. Und wenn ich es nicht mehr wollte, dann könnte ich es doch sofort ändern.

Ist ja nun nicht so, dass ich keine schwarzen, beigen, dunkelblauen Klamotten kaufen könnte – bin weder farbenblind noch ist es verboten. Runter mit den Kunsthändeln, Blond rauswachsen lassen, Ballerinas her, und schon hätte die Katze keine Krallen mehr, wäre mehr graue Maus als Stubentiger. Will ich aber nicht! Das Tussi-Image ist wie eine Jacke, die zieht man sich über oder man lässt es bleiben. Ich fühle mich da drin auf jeden Fall pudelwohl.

Kein Sex vor der Kamera

Ich habe relativ wenige Regeln in meinem verrückten Leben, aber wenn's um meine Privatsphäre geht, werde ich zickig. Jetzt werden viele denken: Katzenberger und Privatsphäre, was soll das denn heißen? Ein Leben vor der Kamera, da ist doch nichts, was der Zuschauer nicht weiß. Irrtum! Ich habe zwar kein Problem damit, mich den ganzen Tag – und manchmal auch nachts – von der Kamera begleiten zu lassen, aber bei bestimmten Dingen ist eben Sendeschluss: Klo, Konto, Kamasutra (sprich Sex). Das geht keinen was an!

Um das noch mal ganz deutlich zu sagen: Sex gehört für mich nicht vor die Kamera. Sexy bis zum Umfallen – kein Problem. Aber wenn's dann richtig zur Sache geht – nicht mit mir. Da bin ich echt verklemmt und auch altmodisch. Auch der Playboy kommt für mich nicht mehr in Frage. Vor zwei Jahren noch wollte ich ja auf Teufel komm raus rein in das Magazin. Da habe ich von denen eine Absage bekommen. Stimmt ja gar nicht, viel schlimmer – die haben sich auf meine Bewerbung hin noch nicht mal gemeldet. Tja, und nun haben sie bei mir angefragt – und ich habe abgesagt! Chance verpasst, kann ich da nur sagen. Die wollten mich sogar zur Geburtstagsparty von Hugh Hefner einladen.

Nee, Leute, so nicht. Vor zwei Jahren stand ich bei ihm bettelnd am Gartenzaun in Los Angeles, und noch nicht mal der Pförtner hatte ein nettes Wort für mich übrig, und nun

wollt ihr euch mit mir schmücken, rollt den Roten Teppich aus ... Auch ich habe meinen Stil (und Dickkopf!). Gut, man sollte ja nie nie sagen, aber Träume ändern sich eben. Ich mochte ja auch mal Barbie-Puppen und glaubte an den Weihnachtsmann.

Das Dschungelcamp hat mir übrigens auch schon richtig viel Geld geboten. Dreimal haben die inzwischen bei meinem Management angefragt. Eine sehr hohe Summe war dabei im Gespräch. Aber wenn ich wirklich Mehlwürmer kauen und Känguru-Hoden lutschen wollte, dann würde ich das auch für weniger Geld tun. Aber ich will es einfach nicht. Für kein Geld der Welt. Jawohl, auch eine Katze schluckt nicht alles, und sei sie noch so blond!

Das Feindbild

Ich bin natürlich nicht von Haus aus blond. Mit vierzehn fing ich an zu färben (sechs Mark die Tube). Mit Strähnchen ging's los, mit siebzehn habe ich mir dann den ersten Komplett-Blondschoß-Look machen lassen. Mann, was hat meine Mutter gezetert, als ich damals erblondet nach Hause kam! Mama kann bis heute keine Blondinen leiden. Sie war stinksauer auf mich und hat mich übel beschimpft. Ich habe gar nicht kapiert, was sie von mir wollte. Dann aber ging mir endlich ein Licht auf. Mein Vater, also der leibliche, stand auf Blondinen mit schönem Popo, also das komplette Gegenteil von meiner Mutter (zumindest was die Haarfarbe angeht). Und die waren dann natürlich

automatisch ihr Feindbild.

Bis heute duldet Mama keine Blondgeschöpfe um sich herum – ob bei der Arbeit oder im Freundeskreis. Tja, und bei mir hat sie sich mittlerweile so verausgabt, dass sie die Schimpferei gelassen hat und jetzt mit meinem Look leben kann. Bleibt ihr ja auch nichts anderes übrig, wenn sie mich nicht gerade zur Adoption freigeben will.

Der allerpeinlichste Moment

Also, Leute, der peinlichste Moment meines Lebens – und eigentlich hatte ich davon einige, aber so was wünsche ich niemandem, noch nicht mal meinen Ex-Freunden! – ging so: Ich bin mit Mama auf dem Weg zum Supermarkt. Wir fahren da also auf der Landstraße und vor uns so ein Typ. Zugegeben, der fuhr sehr langsam, aber er kam auch von auswärts und hatte eine Karte auf dem Schoß, auf der er immer wieder nach dem Weg guckte. Das konnte man deutlich sehen. Mutter war das egal. Die regte sich mal wieder auf, weil es nicht voranging, hupte und fluchte: »Hey, der Typ schläft doch hinterm Steuer!« Der Hammer kam, als wir an der nächsten Ampel neben dem Typ hielten. Mama kurbelte das Fenster runter und rief ihm rüber: »Du schlafst beim Autofahren, das ist verboten!« Ich hockte mittlerweile im Fußraum.

Jetzt kommt's aber. Nicht, dass diese ganze peinliche Geschichte vorbei gewesen wäre. Nein, den Typen treffen

wir noch im Eingangsbereich der Metro wieder. War bestimmt ein Vertreter oder so was Ähnliches. Meine Mutter also, immer noch voll in Fahrt, schreit wieder rum: »Hey du da, du bist doch der Typ von eben. Du bist doch der, der beim Fahren fast einpennt.« Wie die Leute guckten, kann man sich ja vielleicht vorstellen. Armer Kerl! Und ich Arme! Da ich mittlerweile weiß, dass es Tarnkappen, die unsichtbar machen, leider nur im Märchen gibt, wünschte ich mir in diesem Moment irgendwas zwischen Tsunami, Vulkanausbruch oder Erdbeben herbei, aber dafür ist Ludwigshafen wohl die falsche Ecke. Und so blieb mir nur schämen, schämen, schämen.

Das kann man mir glauben, ich weiß aus mittlerweile fünfundzwanzigjähriger Erfahrung: Mit meiner Mutter kann man sich nicht friedlich einigen. Keine Chance! Da gilt nicht, der Klügere gibt nach, sondern der, der sich weiterhin seines Lebens erfreuen will, muss nachgeben. Sonst ist Krieg! Und meine Mutter hat noch keine Schlacht verloren.

Ich übertreibe nicht. Ein kleines Beispiel: Die beiden Jungs von Papa Peter, sechzehn und achtzehn Jahre alt, hatten Scheiße gebaut. Sie waren mit meinem Auto, besser gesagt dem Auto, das meins werden sollte, unterwegs. Sie fuhren also mit dem Range Rover, den meine Mutter mir schenken wollte, eine Runde um den Block, und rumms, hatten sie sich eine Beule eingefangen. Klar, kann passieren. Klar, dafür gibt es eine Versicherung. Klar aber auch, dass meine Mutter anders reagiert als andere.

Sie stürmte also in die Zimmer der beiden armen Kerle, zog alle Sachen aus den Kleiderschränken, und dann ging ein fröhliches Origami-Gelage los. Origami, da schneidet man aus so kleinen bunten Papierchen jede Menge Sachen aus. Und meine Mama hat ungelogen die komplette Garderobe der Jungs zerschnitten. Und nun darf ihr mal raten, was es für die beiden zu Weihnachten gab ... Nähzeug!

Das will mir ja immer keiner glauben, aber meine Mutter ist so eine – herrlich verrückt und komplett anders als alle anderen. Und wenn sie mal ein Auge zudrückt, dann nur, um besser zu zielen!

Meine Mama ist also die absolute Drama-Queen. Wenn die nur die Chance wittert, laut werden zu können, eine Szene zu machen, eben einen richtigen Auftritt hinzulegen, dann geht's los. Neulich hat mir im »Café Katzenberger« auf Mallorca ein Gast an die Titten gegriffen und mich blöde angegrinst. Da habe ich ihm aber fix einen Humpen Wasser über den Kopf gegossen. »Dir ist wohl zu heiß, hier hast du eine Abkühlung«, habe ich gesagt und bin weitergedackelt. Damit war's gut.

Wenn der Schlawiner an meine Mutter geraten wäre, hätte er nichts mehr zu lachen gehabt. Die bauscht so ein Ding ja auf, da wären diverse Anwälte die nächsten Monate beschäftigt. Die bringt es und ruft die Polizei. Und in ihrer Aussage wäre sie mindestens sexuell genötigt, wenn nicht

sogar vergewaltigt worden.

Der Schlüssel

Natürlich hat Mama auch einen Schlüssel für meine Wohnung. Aber nicht von mir. Das ist auch so ein Mama-Klassiker. Ich war noch nicht ganz eingezogen, da hatte sie ihn sich schon unter den Nagel gerissen. Hat ihn einfach meiner Schwester weggenommen, der ich den Schlüssel gegeben hatte, als sie mal wieder bei mir schlief. Eins weiß ich: Den sehe ich nie wieder. Der ist bei Mama sogar im Tresor eingeschlossen.

»Du wirst mir noch mal dankbar sein«, meint Mama immer, wenn ich sie danach frage und ihn gerne zurückhätte. Keine Chance. »Stell dir vor, du verlierst deinen Schlüsselbund mal und kommst zu Hause nicht rein!«, sagt sie. Da gäbe es erstens den Schlüsseldienst, und zweitens ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich meinen Schlüsselbund mit etwa 1,5 Kilo Kampfgewicht und der Größe einer Honigmelone verliere, gleich null. Aber egal – Mama geht's um die Macht – und die hat sie dadurch.

Allerdings war Mama noch nie ohne Ankündigung in meiner Wohnung. Obwohl – sagen wir es mal so: Ich weiß auf jeden Fall nichts davon. Manchmal fragen mich Leute, warum ich nicht mal ein richtig ernstes Wort mit ihr rede, sie auf den Pott setze. Mama geht ja auch auf Sendung manchmal nicht so richtig nett mit mir um, das kriegen die

Zuschauer ja auch mit. Aber ich kann das nicht.

Ich kann doch meine Mutter nicht einfach so zusammenfalten. Sie ist und bleibt doch meine Mutter. Das ist wie bei einem Hund. Der kriegt zwar manchmal eine von Herrchen oder Frauchen gescheuert – und steht trotzdem treu an seiner oder ihrer Seite. So ist das eben auch bei Mama und mir. Oder um es mal anders auszudrücken: Ich mache doch meine Mutter nicht schlecht, nur weil sie manchmal nicht nett zu mir ist!

Nur die Sache mit den Männern früher, das nehme ich Mama ein bisschen übel. Die hat die Kerle ja immer sofort mit nach Hause gebracht. Kaum kennengelernt, sind die mit Sack und Pack bei uns eingezogen. Das war für uns Kinder echt furchtbar. Und dann haben die sich auch noch aufgespielt, wollten Herr im Haus sein, meinten, uns auf einmal Vorschriften machen zu müssen. Na, da hast du ja als Kind besonders Bock drauf.

Also in dieser Beziehung habe ich mir ganz fest vorgenommen, dass ich da komplett anders sein will als meine Mutter. Ich hatte bisher in meinem ganzen Leben noch keinen One-Night-Stand.

Und bevor ein Mann bei mir einen Fuß über die Schwelle meiner Wohnung setzen darf, gehen Wochen ins Land. Mindestens. Nur dass das nochmal klar gesagt ist!

Kindheitstrauma Tagebuch

Meine Mutter kann gut Wut zeigen, aber wenig Liebe, das ist ein Wesenszug von ihr. Nicht dass sie Liebe nicht empfinden kann, aber mit dem Vermitteln hat sie ein Riesenproblem. Naja ...

In den letzten beiden Jahren ist bei mir so viel passiert, dass ich manchmal echt Angst habe, dass ich mir das alles gar nicht merken kann, wer und was mir da jeden Tag begegnet, und wie dramatisch sich mein Leben verändert. Eigentlich müsste ich Tagebuch darüber führen. Aber – jetzt nicht lachen – das traue ich mich nicht – wegen Mama. Die ist ja so neugierig, eine richtige Zimmer-Schnüfflerin. Wenn die heute zu mir in die Wohnung kommt, schwupps, zieht die schon an den Schubladen rum: Was haben wir denn hier, was ist das denn?

Früher, als ich noch bei ihr wohnte, hat sie sogar von ihren Typen gelegentlich meine Kinderzimmertür aufbrechen lassen. Nee, wirklich, ich müsste von oben bis unten mit dem Klammersack gepudert sein, wenn ich Tagebuch schreiben würde. Ich glaube, dass ich bis heute traumatisiert bin, weil sie bei mir im Zimmer mal einen Brief an einen Klassenkameraden gefunden hat. Ich war acht Jahre alt. Das ist doch das Alter, in dem man sich kleine Zettelchen im Unterricht schreibt und die dann durch die Reihen schickt – also damals jedenfalls, als es noch keine Handys und damit auch keine SMS gab. Und – wen

wunder't's? – Mama stellt sich mit dem Brief in ihre Kneipe und liest ihn den Gästen laut vor. Gar nicht lustig! Sie fand's aber irre komisch. Irgendwie haben wir so gar nicht denselben Humor.

Andererseits war Mamas Café eigentlich die beste Schule fürs Leben – und fürs Fernsehen. Wenn man mir eines glauben kann: In der Gastronomie wie beim TV laufen saumäßig viele Deppen rum.

Ich habe ja schon früh mein Geld als Kellnerin bei Mama verdient, sechzig Euro pro Abend. Und ich habe mir immer gesagt, dienstags arbeite ich umsonst, also für die Miete. Vier Dienstage im Monat, das waren zweihundertvierzig Euro, so viel Miete habe ich seinerzeit für mein Kinderzimmer bei Mama bezahlt.

Wir haben immer korrekt abgerechnet, da ist Mama eisern. Sie sagt immer: Von zehn Bedienungen in der Gastronomie klauen neuneinhalb. Das ist auch nicht gerade freundlich. Und falls es stimmt, war ich die halbe, die auf zehn fehlt!

Katzenfreunde

Inzwischen habe ich ja nun mein eigenes Café – das »Café Katzenberger« in Spanien. Obwohl, seit diesem Frühjahr gibt es schon zwei. Eins auf Mallorca, eins in der Nähe von Alicante. Das ist eine super Idee gewesen. Wenn auch

nicht meine. Die Idee dazu stammt von meinem Fernsehproduzenten Bernd Schumacher, auch der »Miezenmacher« genannt, dem auch ein Teil des Cafés gehört.

Ohne ihn und sein Team läuft bei mir nichts. Ihnen habe ich es zu verdanken, dass ich nicht mehr an der Zapfe stehe. Heute bin ich Gastronomin, Geschäftsfrau, Doku-Soap-Star, was auch immer – und lebe meine Träume. Und das konnte ich nur erreichen, weil ich seit fast drei Jahren tolle Leute um mich habe. Bernd hat irre Ideen und verrückte Visionen. Er liest mir alle Wünsche von meiner Lipgloss-Schnute ab.

Sven, mein Redakteur, ist immer dabei, das ist der Mann an meiner Seite. Er macht er alles, was eine bessere Hälfte eben so macht: zuppelt an meinem Kleid, bis es richtig sitzt; sagt mir, wenn ich Lipgloss auf den Zähnen habe oder mein Kajal verschmiert ist; holt mir was zu trinken oder hält meine Handtasche, wenn ich Autogramme gebe. Und sobald die Kamera läuft, löchert er mich mit frechen Fragen. Es gibt sogar Leute, die wissen wollten, ob das mein Mann wäre. Nein, ist er nicht! Er ist ein toller Mann, aber nicht meiner.

Und dann ist da noch die Susi. Die Frau, die im Hintergrund die Strippen zieht und mein heimliches Sprachrohr ist. Ob Werbeverträge, Merchandising, Abrechnungen, der ganze Papierkram – all das, wovon ich

keinen blassen Schimmer habe, das managt Susi für mich mit links. Es gibt keine Frage, worauf sie nicht eine Antwort hat. Und auch in Mädchenfragen kann ich Susi gut gebrauchen, besonders, wenn ich mit dem Löwenteam unterwegs bin. Manchmal hat sie besondere Überraschungen für mich parat: Als sie mir sagte, dass ich für meine Lieblingszahnpasta Fernsehwerbung machen soll, lief ich den Rest des Tages mit einem Dauergrinsen rum. Und als ich hörte, dass ich bald meine eigene Schuhlinie herausbringen werde, kippte ich beinahe aus den Latschen. Einfach traumhaft!

Schuhe und Katze passt ja nun wie Arsch auf Eimer. Ganz wichtig ist mir aber, dass kein Paar über hundert Euro kostet, damit sich die auch jeder leisten kann. Das war mir schon im Café Katzenberger so wichtig, dass sich Inge-Ursula und Karl-Heinz von nebenan den Kaffee leisten können. Bernd's Segen dazu hatte ich sofort. Er versteht mich und nimmt mich, wie ich bin. Wir können privat viel Scheiß machen, aber wir wissen auch, wann es drauf ankommt.

Caféeröffnung

Wir sind Freunde und Geschäftspartner. Insbesondere nach der Idee mit dem Café. Und das kam so: Als die Leute beim Fernsehen merkten, dass ich beim Publikum ganz gut ankomme, haben die natürlich überlegt, wie sie mich denn auf Sendung halten könnten. Da mein Versuch,

die USA zu erobern, ja nun abgeschlossen war und Hugh Hefner nicht auf meine Fotos reagiert hatte (selbst schuld, kann ich da nur sagen!), war die Frage: Was nun?

Was konnte die Katze denn eigentlich? Schminken (sieht man) und ein bisschen kellnern – zugegeben, ein Tablett mit fünf Gläsern sollte jeder mit einem Knäckebrot-IQ schaffen. Da muss ich drüber liegen, da ich sogar sechs Gläser schaffe. Also meinte Bernd: Warum nicht ein Café auf Mallorca eröffnen? Ja, warum nicht. Gab ja nicht viel, was mich damals in Deutschland hielt. Kein brauchbarer Mann, kein brauchbarer Job, keine brauchbare Wohnung (war ohnehin gerade gekündigt worden). Also Tschüss Ludwigshafen-Oggersheim, Mallorca, ich komme!

Ich wäre selbst nie auf die Idee gekommen, dass das so ein Riesending wird. Die Leute standen schon vor dem Laden, als ich noch mit Latzhosen die Tapeten von den Wänden geholt habe. Ist ja nicht so, als ob es auf der Insel keine anderen Cafés und Bars geben würde, aber alle wollten mich, die Katze sehen.

Im Juni 2010 war's dann so weit. Nach jeder Menge Plackerei und Streiterei (es gibt ja tausend Gründe, worüber man da verschiedener Meinung sein kann – Wandfarbe, Gläserform, Bodenbelag, Beleuchtung etc.) – haben wir dann am sechsten Juni eröffnet. Der Martin (das ist der Gastro-Chef da) und ich hatten noch gar nicht die Türen aufgeschlossen, da standen da schon Hunderte von

Leuten. Echt Wahnsinn. Als ich noch bei meiner Mama geholfen habe, fanden die meisten Gäste das nicht so sehenswert, ob ich mich mit meinem Trinkgeld-Ausschnitt über den Tresen beuge oder nicht. Und nun wollten sie Autogramme von mir auf Bierdeckeln.

Vielen ist bis heute nicht so ganz klar, dass ich da mittlerweile natürlich nicht jeden Tag stehe. Um ganz ehrlich zu sein, war ich im letzten halben Jahr nur zweimal da.

Manchmal höre ich, dass sich Leute beschweren, dass sie im »Café Katzenberger« zu Gast waren und mich gar nicht gesehen haben. Ich meine, geht's noch?

Gerade ist offenbar ein Kassenzettel über vier Euro – man betone: vier – aus meinem Café bei eBay versteigert worden. Für zwanzig Euro! Das ist doch bekloppt! Einen ollen Kassenzettel versteigern, das ist ja noch krasser als Mamas oller Tanga, den ich mal für zwanzig Mark verhökert habe. Wie gesagt, zum Glück bin ich damals nicht erwischt worden.

Erwischt wurde ich eigentlich nur einmal. Da war ich vielleicht vierzehn oder fünfzehn Jahre alt und habe auf eine Mauer im Waldfriedhof mit Eyeliner geschrieben: »Nathalie, habe dich lieb! Dani K.« Gut, ich hatte mir vorher mit zwei »Hütchen« (Asbach-Cola) Mut angetrunken, davon war ich ziemlich besoffen. Aber das muss man sich mal reinziehen: eine anonyme Liebeserklärung mit Absender-Angabe, echt

Katze halt.

Ich habe damals eine Vorladung von der Polizei bekommen, der Vorwurf lautete auf Sachbeschädigung. Es war das einzige Mal, das ich überhaupt Stress mit der Polizei hatte (abgesehen von einer Kneipenschlägerei, zu der ich nachher als Zeugin aussagen sollte). Die Akte Eyeliner ist dann ohne Strafe für mich eingestellt worden. Glück gehabt.

Mein Talisman

Glück hatte ich schon so einige Male in meinem Leben. Ich besaß sogar mal meinen ganz persönlichen Schlüssel zum Glück. Den hätte natürlich jeder gern, und ich würde hier auch sofort verraten, wo es den gibt, aber den muss jeder für sich selber finden. Denn ein Schlüssel passt nicht in jedes Schloss.

Meinen persönlichen Glücksschlüssel habe ich vor knapp zwei Jahren gefunden. Er funkelte mich aus einer Glasvitrine an, gebettet auf dunkelblauem Samt und über und über mit Strass besetzt. Ich musste dieses Schmuckstück einfach haben, und ab sofort hatte ich den funkelnsten Glücksbringer der Welt und meinen eigenen Schlüssel zum Glück.

Tja, aber wie gesagt, er war einmal ... Er wurde mir leider geklaut. Einfach so, aus dem Koffer raus. Beim Rückflug

aus Spanien. Als ich zu Hause meine Sachen auspacken wollte, dachte ich, mich tritt ein Pferd. Der komplette Schmuckbeutel fehlte. Ich dachte, ich drehe durch. Oberschlaue Tanten, denen ich das erzählt habe, gaben sich superschlau und fragten entsetzt, wie ich denn überhaupt Schmuck in den Koffer packen könne. Schmuck dürfe man nämlich nur in der Handtasche, also immer in Griffnähe, haben. Ich sei doch selber schuld. Aber ich habe doch vor lauter Lipgloss gar keinen Platz mehr in meinen Handtaschen! Sei's drum, aus Schaden wird man klug. Mal schauen, wie es bei mir ohne den »Glücksschlüssel« so weitergeht.

Meine liebe Jessica

Letztens sitze ich hinten bei meinen Eltern im Auto. Wir fahren also in die Stadt zum Einkaufen, und ich gucke links und rechts aus dem Fenster, schaue, was sich in Oggersheim mal wieder während meiner Abwesenheit geändert hat. Als wir endlich eine Parklücke gefunden haben (übrigens eine, in die ich niemals hätte einparken können – schätze mal, kaum vier Meter lang, da komme ich mit viel Glück mit einem Smart rein), steigen Mama und Papa Peter aus und gehen einfach los. Ich sehe die beiden den Bürgersteig entlangmarschieren und gucke und gucke und – huch – auf einmal denke ich. Ja, ich DENKE. Und zwar: He, wieso macht mir denn niemand die Tür auf? Habt ihr mich vergessen? Hallo, wartet auf mich und mach doch mal einer auf! Uups, da habe ich gemerkt, dass ich hier ja

gar nicht in einer Limousine sitze und bei irgendeinem Roten Teppich vorfahre. Ich musste die Tür selbst aufmachen!

Da habe ich mich echt ein bisschen erschrocken. An dieses ganze Getue beim Fernsehen gewöhnt man sich schneller, als es gut und einem lieb sein kann.

Gott sei Dank gibt es da meine Freundin Jessica. Die holt mich immer so was von auf den Teppich zurück. Obwohl sie selbst sagt, dass ich noch mit beiden Latschen draufstehe. Die Jessica ist meine beste – und ehrlich gesagt auch einzige – Freundin. Die kommt auch aus Oggersheim und ist genauso alt wie ich. Wir sind zusammen zur Schule gegangen, bevor ich mal wieder mit der ganzen Familie umgezogen bin und die Schule wechseln musste.

Jessica arbeitet heute als Altenpflegerin. Die weiß echt, wie das Leben so läuft. Ein bisschen sieht sie aus wie Amy Winehouse, also, was die Schminke angeht. Die haut sich dann den Eyeliner drauf, da könnte ein Panda neidisch werden. Dagegen sind meine Smokey Eyes aber ein Fliegenschiss.

Bei der Figur ist Jessica weniger Winehouse, sondern mehr Wittler. Die ist schon arg dick, wie die Tine. Ich darf das hier sagen, weil Jessica voll dazu steht und überhaupt kein Problem damit hat. Muss sie auch nicht. Wenn wir

beide abends mal weggehen, was leider viel zu selten ist, hat die mehr Schlag bei den Typen als ich. Das kommt daher, weil ich mich auch nicht traue, jemanden anzusprechen. Selbst flirten per Augenkontakt ist nicht meine Sache. Und wenn sich einer aufräfft und mich anspricht – ja, das kommt vor –, lass ich den ziemlich fix abblitzen.

Meistens sind das auch noch Jungs mit einer festen Freundin. Und die sagen immer, dass sie mit mir nur mal gern einen Kaffee trinken würden. Na klar, Kaffee trinken. Mit Brad Pitt würde Frau (außer mir!) ja auch nichts anderes machen wollen. Und überhaupt: Ich trinke keinen Kaffee, sondern nur Kakao.

Mit Jessica habe ich gerade ihren vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Wir waren in einer Disco gleich bei uns um die Ecke. Da hatten wir eine VIP-Ecke für uns (also noch mit einem Dutzend anderen Mädels), und Melanie hat eine Regel ausgegeben: Keine Fotos! Das fand ich unheimlich lieb von ihr, weil sie genau weiß, dass ich sonst nicht mehr so kann, wie ich gern würde. So hatten wir aber jede Menge Spaß.

Ich habe ihr übrigens ein paar Haare geschenkt. Also solche Verlängerungen, wie ich sie selbst auch trage. Das sind aber keine klassischen Extensions, die angeschweißt werden, sondern meine werden reingeknüpft. Das ist viel besser fürs echte Haar.

Der Besen im Arsch

Mit Jessica kann ich immer mal die richtige Katze rauslassen, ohne darauf zu achten, ob alles perfekt sitzt und so. Ansonsten gilt für mich immer die TV-Regel Nummer eins: Wenn's absolut unbequem ist, dann sitzt du genau richtig.

Kein normaler Mensch würde sich so hinhocken, aber wenn die Kamera läuft, sitze ich immer, als ob ich einen Besen im Arsch hätte – das Rückgrat gerade, die Brust raus, den Kopf nach oben und (dem Anlass entsprechend) vielleicht ein bisschen schräg halten. Und dann die Beine – für Rock-Trägerinnen nicht so einfach.

Angeblich gab es mal eine Erika Berger im deutschen Fernsehen, die soll einen legendären Beinüberschlag gehabt haben (war aber vor meiner Zeit, ich kenne die nicht mehr). Gar nicht so einfach, denn wenn du die Beine einfach übereinanderschlägst, drückt sich die eine Wade an der anderen platt – das sieht dann aus, als ob du da unten zwei Dönerspieße hast. Also, das mit dem Überkreuzen will gelernt sein. Ich reibe meine Beine vor TV-Auftritten auch immer mit etwas Glitzer-Gel ein, das strafft optisch ein bisschen – zumindest glaube ich da fest dran.

Meine Mutter hat mir mal ein »Benimm Dich«-Buch geschenkt. Ausgerechnet Mama. Sollte wohl eine

Anspielung sein. Auf jeden Fall habe ich das Buch brav gelesen. Seitdem benutze ich keinen Taschenspiegel mehr bei Tisch, das gehört sich laut Buch nämlich nicht für eine Dame. Wenn ich jetzt gucken will, ob mein Make-up noch sitzt, nehme ich entweder ein Messer (funktioniert aber logischerweise nur, wenn es schön poliert ist) – oder mein iPhone. Das spiegelt auch ganz wunderbar. Ich bin also durchaus lernfähig.

Meine Ersatz-Familie

Manche Leute denken, ich lebe wie in der *Truman Show*. Das ist doch der Film mit Jim Carrey, der den Mann spielt, der seit seiner Geburt gefilmt wird. Vierundzwanzig Stunden, sieben Tage, zweiundfünfzig Wochen – und das seit dreißig Jahren. Alle um ihn herum wissen davon, denn das sind richtige Schauspieler, nur er, der Hauptdarsteller der Doku, hat keine Ahnung, dass sein Leben von ztausend Menschen rund um die Uhr beobachtet wird. Und dann fällt ihm doch eines Tages ein Scheinwerfer vor die Füße ...

Tja, das ist eben der Unterschied: Ich weiß, dass ich gefilmt werde. Klar sind mir meine Jungs vom Team echt dicht auf den Fersen, aber wenn ich sage, bis hierhin und nicht weiter, ist das auch okay. Ich will das mal so erklären: Ich sage zwar, ich gehe jetzt aufs Klo, aber mache dann hinter mir die Tür zu (außer, ich sitze bei mir zuhause auf der Toilette, da habe ich ja keine Tür). Wenn ich draufsitze,

sieht es also keiner. Das ist meine Intimsphäre.

Die TV-Jungs sind ja mittlerweile so was wie meine Ersatzfamilie geworden. Da ist der Sven, das ist der Redakteur, der Micha ist der Kameramann und Christoph macht den Ton. Das ist das Löwen-Team, weil sie alle dasselbe Sternzeichen haben. Die drei haben mich von Anfang an begleitet. Natürlich hat jeder seine Macken und ich habe sicher die Obermacke, aber wir verstehen uns super. Das kommt bestimmt auch daher, dass jeder von denen wie ein Familienmitglied von mir ist.

Der Sven zum Beispiel ist wie Mama Iris – der ist die treibende Kraft, sehr ehrgeizig, der holt immer noch was aus mir raus, wenn ich schon denke, da geht nichts mehr. Der sieht übrigens unheimlich schnuckelig aus. Manchmal ist der ja im Fernsehen zu sehen, dann kriegt der sogar Fanpost von den Mädchen. Für alle, die es interessiert: Er ist vergeben!

Christoph ist wie Papa Peter, der weiß unheimlich viel und steht mir immer mit Rat und Tat zur Seite. Und der Micha ist genau wie mein Bruder, ein bisschen ruhiger, aber irre lustig, mit dem gibt's immer was zu lachen.

Wenn ich beim Dreh oder anderen Auftritten müde bin und keinen Bock mehr habe, dann stelle ich mich einfach dumm. Sei schlau, stell dich dumm, das ist eine meiner leichtesten Übungen. Bei mir ist grundsätzlich keiner

überrascht, wenn ich blöde Fragen stelle und was nicht kapiere. Der Trick funktioniert immer – und ich habe meine Ruhe.

Andere schlau sein lassen, das kann ich wirklich nur wärmstens empfehlen. Irgendein sehr kluger Mann soll mal gesagt haben: Der Vorteil der Klugheit besteht darin, dass man sich dumm stellen kann. Das Gegenteil ist schon schwieriger. Musste ich sehr, sehr lange drüber nachdenken, aber kann nun sagen: Recht hat er!

Katze als Wachsfigur

Meine Mutter sagt immer: »Dani, du hast es erst geschafft, wenn du bei Madame Tussauds in Berlin stehst.« Daraufhin bin ich dort wirklich einmal hin, habe fast zwanzig Euro Eintritt gezahlt, und dann stand ich da. Ich glaube, einige der Besucher haben mich tatsächlich für eine Wachsfigur gehalten, weil ich ziemlich aufgebrezelt war und mein Vollmontur-Make-up draufhatte. Seitdem weiß ich, dass ich da in hervorragender Gesellschaft wäre, so Seite an Seite mit Angelina Jolie und Jennifer Lopez.

Aber blöderweise hat mich noch keiner vom Wachsfigurenkabinett gefragt, ob ich mal zum Maßnehmen bereit wäre. Hier schon mal die wichtigsten Daten in Kürze: 1,67 Meter groß, 57 Kilo schwer, Schuhgröße 39, Kleidergröße 34/36. Aber gut, bis jetzt bin ich auch nur ein Furz auf 'nem heißen Stein. Bin doch erst ein Jahr so richtig, richtig dabei. Das

ist doch gar nichts.

Manchmal gibt es aber Momente, wo ich echt nicht mehr kann. Kommt zwar nicht oft vor, aber wenn ich zum Beispiel wieder Autogrammkarten fertig mache und mir meine Hand wehtut, dann stöhne ich schon mal und werde bockig. Und von wem kriege ich dann einen Tritt in den Arsch? Klar, von Mama. Und zwar mit Recht! »Lieber drei Stunden Autogramme schreiben als acht Stunden auf dem Bau malochen«, sagt sie dann. Wer würde da widersprechen?

Schöne Fanpost, böse Fanpost

Ich kriege ja irre viel Fanpost – waschkörbeweise. Das hört sich immer so blöd an, ist aber wirklich so. Der Briefträger bringt die Post in großen, gelben Plastikkisten. Und davon hat er phasenweise jeden Tag eine dabei. Ich bekomme die Briefberge ja nur zu sehen, wenn ich bei meinem Management in Leipzig bin, denn da ist meine Postadresse, aber ich bin jedes Mal wieder überrascht, wie viele Leute mir schreiben. Die wenigsten davon wollen übrigens ein Autogramm. Nee, die meisten Wünsche sind echt verrückt.

Letzens schrieb mir ein junges Mädchen, dreizehn oder vierzehn Jahre alt, die mich bat, ihr bei einem Referat zu helfen, das sie in der Schule halten sollte. Thema? Ich! Geil, oder? Jetzt bin ich schon Unterrichtsstoff in der Schule (bin mir nicht ganz sicher, was ich davon halten soll, ob uns das

in Sachen Pisa-Studie weiterbringt?).

Aber ein ganz klein bisschen stolz macht einen das natürlich schon. Einsteins Relativitäts-Theorie (kenne ich nur vom Hören und Sagen), Mendelsche Regeln (irgendwas mit Vererbung, wo ich immer noch hoffe, dass das von meiner Mutter bei mir nicht durchschlägt) und Katzenbergs Karriere – was für ein Lehrplan.

Aber zu süß von dem Mädel, dass sie meint, ich könnte ihr dabei helfen. Ich und Referat. Sobald ich was schreiben oder ablesen soll, bin ich total verloren. Frei Schnauze, das kann ich, da bin ich gut. Druckreif formulieren und wiedergeben – keine Chance. Und dann, jetzt kommt's, auch noch auf Englisch. Liebe M., es tut mir echt leid, dass ich dich da im Stich gelassen habe, aber ich wäre dir garantiert keine Hilfe gewesen, sorry. Hoffe, du hast es trotzdem geschafft!

Was auch immer wieder angefragt wird, ist, ob ich als Geburtstags-Überraschungsgast irgendwo vorbeikommen könnte. Da laden mich Männer zu ihren Frauen ein, Mütter fragen für ihre Töchter an, Enkel wollen, dass ich zu den Omis komme ...

Eigentlich könnte ich dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr (vielleicht lädt mich auch mal jemand im Schaltjahr zum 29. Februar ein) abends irgendwo feiern. Ein bisschen rumstehen, Prosecco schlürfen, Pizza oder Pommes

knabbern, Käse-Igel plündern, Mousse au Chocolat naschen, Happy Birthday von Stevie Wonder lauschen oder à la Marilyn Monroe selber hauchen. Also an alle, die sich mich mal zum Geburtstag gewünscht haben: Ist ja nicht so, als ob ich keine Birthday-Partys mag, aber irgendwann muss ich auch mal arbeiten. Und das tue ich, glaube ich, mehr, als die meisten von mir denken. Deshalb bitte nicht böse sein, wenn ich es nicht auf einen kurzen Sprung vorbei schaffe ...

Und dann gibt es da noch die Art von Briefen, die ich ehrlich gesagt überhaupt nicht mag, denn die machen mich echt traurig (und manchmal auch wütend!). Das sind die Bitt- und Bettelbriefe. Die sind meistens echt herzerweichend – und ich habe doch schon so einen Wackelpudding in der Brust. Wenn dann aber noch Mütter schreiben, dass sie durch einen dummen Fehler komplett verschuldet sind, alleine vier kleine Kinder versorgen müssen und unbedingt zehntausend Euro brauchen – ja, was soll ich denn dann machen?

Abgesehen davon gibt es auch Bettelbriefe, die wirklich ärgerlich sind. Da werde ich richtig sauer. Einige wissen nämlich gar nicht mehr, was sie mir geschrieben haben, und dann hast du auf einmal Post vom selben Absender, mit einer ganz anderen Geschichte. Eben brauchte er noch Geld für eine schwere Operation, zwei Wochen später ist dann das Haus abgebrannt, und beim nächsten Brief muss die Omi beerdigt werden.

Also, in Sachen Richtig-in-die-Scheiße-Greifen bin ich nun wirklich eine Expertin, aber das glaubt mir doch keiner. Dass die Leute sich dafür nicht zu doof sind. Mir tut's so leid für jeden, den es wirklich erwischt hat, aber die Möchtegern-Abzocker gehen mir echt auf den Sack – also den Postsack ...

Na, dann sind da auch jede Menge Kennerlern-, Verlobungs- und Heirats-Angebote dabei. Um ganz ehrlich zu sein, darauf habe ich noch nie geantwortet. Die Jungs und Männer tun immer so, als ob sie mich kennen, weil sie mich mehr als einmal im Fernsehen gesehen haben. Aber auch, wenn ich das im TV bin, also eigentlich ja in echt, weil ich keine Rolle spiele – ich kann ja nun mal nur die Katze – aber das hat doch nichts mit mir im wirklichen Leben zu tun.

Fünfundvierzig zusammengeschnittene Sendeminuten mit Werbeunterbrechung und Kommentaren aus dem Off haben doch nichts mit vierundzwanzig Stunden Daniela Katzenberger live und wahrhaftig zu tun. Ein Typ hat mir mal geschrieben, dass er so in mich verliebt sei und nur auf einen Wink von mir warten würde, dann würde er sofort seine Frau verlassen. Hallo? Der kann doch nicht ganz richtig ticken! Nee, Jungs, bei dieser Art von Briefen könnt ihr euch gleich das Porto sparen.

Das dürften meinewegen auch die Damen und Herren, die die Minuten zählen, die ich noch auf Sendung bin. Da frage ich mich jedes Mal, warum die so viel Zeit und Mühe

investieren, mir überhaupt zu sagen, wie scheiße sie mich finden. Ist ja ihr gutes Recht (und ich kann damit leben, das bin ich von klein auf gewohnt), aber diese Arbeit: Hinsetzen, schreiben, Umschlag suchen, Briefmarke kaufen (Tschüss 55 Cent), lecken (igitt), Briefkasten finden – da brauchst du schon ein sehr großes Mitteilungsbedürfnis, damit dir ein paar Beschimpfungen das wert sind.

Die schreiben dann Sachen wie: »Wann verschwindest du endlich?« Keine Sorge, die nächste Staffel ist schon in Planung! »Ist dein Kopf eigentlich so hohl, dass du dein eigenes Echo hören kannst?« Wie bitte, die Frage habe ich nicht ganz verstanden ... -standen ... -standen ...

»Wenn ich dich sehe, fällt mir nur ›Blond gejoggt‹ ein.« Das musste ich mir erst mal von jemandem übersetzen lassen. Bedeutet: Dumm gelaufen! Unter uns: So einen blöden Blondinenwitz habe ich noch nie gerissen, aber jeder, wie er mag.

Wie gesagt: Wenn's die Leute glücklich macht, immer her damit. Im Zweifelsfall tun sie sogar noch Gutes, denn ich könnte anfangen, die Briefmarken für Bethel zu sammeln, dann sind die Schimpftiraden nicht komplett umsonst.

Am allerallerliebsten sind mir aber die Danksagungen. Nicht, weil ich mal wieder so einen schlauen Spruch gelassen habe oder den ultimativen Schminktipp parat

hatte. Nee, dafür nicht. Sondern einfach danke, dass es mich gibt, so wie ich bin. Ist das nicht toll? Das macht glücklich.

Ich, Daniela Katzenberger aus Oggersheim (Helmut Kohl legt ja immer Wert darauf zu sagen, dass er aus Ludwigshafen kommt – ich bin stolz, eine Oggersheimerin zu sein), überblondierte, busenoperierte, nicht hochdeutsch sprechende, Plastiknägelbeklebte Ex-Kosmetikerin, die zur richtigen Zeit am richtigen Ort eine Riesenportion Glück hatte und nun auf dem besten Wege ist, es von einem derzeitigen E-Promi zum DD-Promi zu schaffen – ICH bin ein Vorbild und Mutmacher für andere. Wow! Da kann doch irgendwas an mir nicht so verkehrt sein.

Letztens schrieb mir eine Dame, so um die Mitte fünfzig, dass sie schon mehrere Rückschläge in ihrem Leben hatte. Wenn ich das richtig verstanden habe, hat sie dann einige Seminare besucht, wo man eine positive Einstellung zum Leben und Tipps und Tricks gezeigt bekommt, wie man da wohl ein bisschen nachhelfen kann. Mit dem Ergebnis, dass ich jetzt mit meiner Birne in Originalgröße an ihrem Kühlschrank hänge und ihr jeden Morgen und Abend entgegenlächle. Die Frau meinte, dass ich so eine lebensbejahende Ausstrahlung hätte, dass ihr das einfach guttut und es bei ihr bergauf geht, seitdem ich bei ihr in der Küche abhänge. Wer ein schöneres Kompliment hat, bitte sofort melden!

Mit dem Mädchen, das gesagt hat, sie hätte durch mich endlich gelernt, sich richtig anzuziehen und zu schminken, muss ich allerdings noch mal in Ruhe reden. Das ist zwar ganz lieb von dir gemeint, aber glaube mir: Mein Look ist nicht für jedermann. Ich sag's ja selbst immer wieder, dass ich vielleicht ein bisschen billig aussehe. Was aber nicht schlimm ist, solange man selber weiß, was kostbar ist im Leben. Verstanden?

Noch mehr Fotos

Noch lang nicht vorbei

Dafür, dass die Leute sagen, ich nervé, laufen meine Sendungen im Übrigen gut. Ich stehe schließlich erst ganz am Anfang meiner Karriere. Für viele bin ich noch eine absolute Eintagsfliege. Würde ich jetzt sagen, ich brauche eine Pause, ich will ein halbes Jahr Ruhe, ich bin dann mal weg – dann wäre ich weg, und zwar für immer. Nein, dafür ist es definitiv noch zu früh. Und ich will ja auch gar nicht. Es macht so viel Spaß. Keiner zwingt mich doch dazu, Fernsehen zu machen. Ich kann jederzeit aufhören, aber ich habe noch lange nicht fertig.

Ich möchte nicht als das Mädchen »Ach, das war doch die mit dem Café« in der TV-Mottenkiste verschwinden. Das reicht mir nicht. Ich will nicht mit so einem Verfallsdatum wie oben auf dem Joghurtbecher abgestempelt werden. Ich werde noch ganz vielen Leuten beweisen, was ich kann und was in mir steckt – außer siebenhundert Gramm Silikon. Dinge, von denen die meisten gar keinen Dunst haben. Leute, lasst euch überraschen!

Sicher gab es auch schon Momente, da konnte ich meine eigene Visage im TV nicht mehr ertragen. Der Katze-Overkill. Und das will schon was heißen bei jemandem wie

mir, der gar nicht oft genug in den Spiegel gucken kann und sich die ganze Bude damit vollhängt. Als das »Café Katzenberger« aufgemacht wurde, da war ich so oft auf Sendung – von *Punkt 6*, *Punkt 9*, *Punkt 12* über *Explosiv* und *Exclusiv* und ich weiß nicht was – da bin ich mir wirklich selber auf den Zeiger gegangen.

Es gibt ja genügend Menschen, die mich nicht ganz so geil finden, aber trotzdem hingucken, wie die Gaffer bei einem Unfall auf der Autobahn: Ach wie furchtbar, fahr mal langsamer, damit ich besser gucken kann. Und dann gibt es solche, die nicht zugeben wollen, dass sie mich ganz gut finden und mich deshalb erst recht runterputzen, wo immer sie können.

Ich will mal verraten, wie ich damit umgehe – auf die intelligenteste Art, die es gibt: Zeig deinen Gegnern die Zähne, indem du lächelst. Mit dieser Taktik fahre ich seit Jahren gut. Das ist einfach entwaffnend. Das verunsichert dein Gegenüber total, wenn er dich eben noch angerotzt hat und du ihn daraufhin nur anlächelst. Da weiß der überhaupt nicht mehr, was Sache ist, und steht richtig blöd da. Bingo! Diese Methode habe ich nahezu perfektioniert.

Ich kann auch dezent

Wenn mich mal keiner mehr sehen will, dann möchte ich als Visagistin arbeiten. Kosmetikerin bin ich ja schon. Dann müsste ich noch eine Zusatzausbildung machen beim

Theater oder Fernsehen und auch was mit Haaren lernen, aber das könnte ich ganz bestimmt. Mir macht es irren Spaß, andere Leute zu schminken. Viele kriegen es ja mit der Angst, sobald ich meine Pinsel zücke und dann sage: »Komm, ich verpass dir mal ein Make-up.« Die denken immer, dass sie als Katzenberger-Double enden, und das mag schließlich nicht jeder (ich übrigens auch nicht – wer will denn schon zwei-, drei-, oder viermalig sein?).

Aber keine Sorge, ich kann auch ganz dezent – zumindest bei anderen Leuten.

Die zehn Gebote der Katze

Dir dürfen manchmal die richtigen Ausdrücke fehlen, aber nie die Worte.

Was du nicht im Kopf hast, musst du im Körbchen haben.

Schminke dich gut, dann brauchst du weniger Schlaf.

Wenn du morgens zerknittert bist, kannst du dich tagsüber besser entfalten.

Du darfst billig aussehen, aber nicht käuflich sein.

Gehe nie auf den Strich, auch wenn du manchmal so aussiehst.

Lerne aus deinen Fehlern, mache lieber immer wieder neue.

Das Leben verrückt zu genießen ist besser, als sich normal zu langweilen.

Der zweite Platz ist immer der erste Verlierer.

Du hast niemals eine zweite Chance für den ersten Eindruck.

Das kleine Schönheits-1x1

Gut aussehen hat definitiv nichts mit Geld zu tun!

Viele Tätowierungen sind teuer, aber für'n Arsch!

Pumps ohne Hornhaut gibt's nicht.

Brauner Speck sieht besser aus als weißer – gemäßiges Solarium macht also (optisch) schlanker

Gegen Cellulite helfen keine Wunder-Cremes.

Schlüpfrig = Schön. Vaseline ist nicht nur für Sex praktisch, sondern ein toller und preisgünstiger Hautschmeichler.

Pink ist keine Farbe. Pink ist ein Lebensgefühl.

Nie oben ohne – gilt für Busen (Büstenhalter!) und Augen (falsche Wimpern!)!

Wer sich jeden Tag gleich schminkt, hat jeden Tag die gleiche Laune.

Wer ist Proust?

So, jetzt wisst ihr eigentlich alles über mich. Auf jeden Fall weiß ich nach dem Schreiben des Buchs mehr über mich als vorher. Schon irre, was einem da alles wieder einfällt – auch Dinge, die man längst verdrängt hatte und eigentlich auch lieber für alle Zeit vergessen hätte. Nun gut, Hauptsache, meine ganzen Fehlritte und -käufe verfolgen mich nicht den Rest meines Lebens. Aber ich bin ja noch jung ...

Der Verlag meinte, dass ich noch mal so eine Art Katze im Schnelldurchlauf machen sollte. Vielleicht ja mit dem Fragebogen von Proust.

Prost wer? Prosit wo? Auf wessen Wohl? Proust kenne ich nur als Trinkspruch! Also was für Fragen? Nee, nee, nee, wat die Katze nicht kennt ... Und als die dann noch sagten, den würden viele Promis beantworten, zum Beispiel immer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dachte ich: Danke Bernd, mein über alles geliebter Manager, hast mir nicht gesagt, dass ein Auftritt in *Verstehen Sie Spaß?* ansteht – wo ist sie denn, die Kamera, FAZ und ich –, wollt ihr mich verarschen? Zu viel Text, zu wenig Fotos, kaum Klatsch, aber jede Menge nicht zu buchstabierende Fremdworte – was soll ich denn damit? Oder die mit mir?

Neugierig, wie ich bin, habe ich natürlich trotzdem mal kurz im Internet geguckt, worum es da im Fragebogen überhaupt geht. Lieblingslyriker? LYRIKER? Ich meine, Choleriker wäre mir noch was zu eingefallen (Mama?), Alkoholiker kenne ich einige, Kritiker habe ich sicher eine Menge, Analytiker brauche ich wohl auch irgendwann noch mal in meinem Leben (hallo Couch!), aber Lyriker ... Also den Quatsch habe ich uns – und insbesondere mir – lieber erspart. Wir haben uns dann auf eine abgeschwächte, katzenkompatible, mich intellektuell nicht allzu überfordernde und meiner Faulheit entsprechende Variante geeinigt. Lückentexte, die fand ich damals schon in der Schule klasse. Also bitte schön!

Der ultimative Test für Doppel-D-Experten. Wer kennt Daniela Denise wirklich gut?

Wenn mir 1..... gesagt hätte, dass ich irgendwann mal 2....., hätte ich 3..... Das tolle an meinem jetzigen Job ist 4....., auch wenn ich dafür immer wieder 5..... Ich hätte gern etwas mehr Zeit für 6..... denn dann könnte ich 7..... Richtig blöd ist, 8..... Wenn mich niemand erkennen soll, dann 9..... Richtig lachen musste ich letztens als mich 10....., weil 11..... Da war ich so glücklich wie zuletzt nur 12..... Ich schulde 13..... immer noch 14..... Wenn ich Glück habe, ist das allerdings längst vergessen. Wenn ich doch jemals aus Oggersheim wegziehen sollte, dann nur nach 15....., denn da ist zumindest 16..... Das größte Unglück wäre für mich 17..... Mein perfekter Mann sollte 18..... Dafür verspreche ich 19..... – hoch und heilig. Ich habe ja keine Ahnung, ob es wirklich die Wiedergeburt gibt, aber wenn, dann käme ich gern als 20..... Oder aber als 21..... Wenn jetzt tatsächlich eine Fee vorbeikäme, wären meine drei Wünsche 22..... Und vielleicht noch 23..... Und einer geht noch, nämlich 24..... Aber da wir ja (leider) alle wissen, dass es keine Feen gibt, habe ich mir fest vorgenommen, 25..... selbst in die Hand zu nehmen. Ob's klappt - wir

werden ja sehen. Drückt mir die Daumen.

Das Katz-o-Meter

Der ultimative Test für Doppel-D-Experten. Wer kennt

Daniela Denise wirklich gut?

Wie wollte mich meine Mutter eigentlich nennen?Mandy

Scarlett

Chantalle

Ramona

Was habe ich mit meinem Bruder geteilt, bis ich zwölf
Jahre alt war?Eine NachhilfelehrerinEin ZimmerEinen
SchlafsackEine Busfahrkarte

Statt zum erhofften Eiskunstlauf schickte meine Mutter mich
zum ...KegelnRhönradJudoFußball

Was verbindet Helmut Kohl und mich – außer
Oggersheim?Appetit auf Saumagen und Pfälzer
LeberwurstVorliebe für Goethe und SchillerDauerkarte im
Ludwigshafener SolariumCDU-Mitgliedschaft

Welchen Song kann ich nicht mehr hören, seitdem mein
Bruder dabei sein »erstes Mal« erlebte?Schwule
MädchenLesbische JungsHetero-PaareGeile Singles

Was habe ich nach meiner Schwester Jennifer geworfen,
als sie mich mal wieder zur Weißglut getrieben hat?Eine
HonigmeloneEine FernbedienungEinen VibratorEinen
Wattebausch

Was trage ich, wenn ich abends ins Bett gehe?
LipglossLockenwicklerSeidennegligé Rasputin

Was benutzte ich, als ich zum ersten Mal meine Tage
bekommen habe?TennissockenGeschirrhandtuch
KlopapierWattebausch

Was passierte bei meinem ersten Kuss mit Michael?
Unsere Zahnpangen verhakten sichUnsere Münder zogen
SpeichelfädenUnsere Nasen knallten aneinanderMeine
Mutter stand auf einmal neben uns

Womit habe ich mein (nicht vorhandenes) Taschengeld
aufgebessert?Strip-Poker-Turniere mit den
NachbarnMamas Tanga-Höschen für zwanzig Mark
verkauftFlötenkonzerte auf dem Marktplatz
gegebenMitschülern in Mathe Nachhilfe gegeben

Was herrscht seit Stephan in meinem Bett?Fummel-
VerbotStöhnen-VerbotHandy-VerbotPups-Verbot

Was erwarte ich von jedem meiner Lover?Gemütliche
Leseabende am KaminMindestens fünfzehn
ZentimeterKlümpchenfreien Kakao ans BettDünne Beine,
dickes Konto

Wo haben mich über zwölf Millionen Menschen oben ohne
gesehen?Bei meiner Brust-Vergrößerung im TVAls Seite-
eins-Mädchen der BILD-ZeitungBeim Nacht-(und Nackt-

)baden am BallermannBeim Flitzen am Rhein

Was hat eine Journalistin mal über mich geschrieben? Ich
bin eine ...Schnecken-SchleckerinSchnecken-
CheckerinSchnecken-Retterin

Wo habe ich mein Intim-Piercing machen lassen?In
OggersheimAm BallermannIn der UniklinikAuf einer
Sexmesse

Wer war meine Mitbewohnerin bei der Wahl zum
»Topmodel of the world Mallorca«?Ursula von der
LeyenHeidi KlumMicaela SchäferJenny Elvers-
Elbertzhagen

Mamas Spitzname für mich und meine Brüste war?
MausiEdithSchlaffinchenTitti

Ich stehe nur auf Männer, die rasiert sind, und zwarAm
BauchAm SchniedelAuf dem KopfAm Rücken

Von meiner ersten TV-Gage leistete ich mir?Einen
StaubsaugerNeue GlockenEin Intim-PiercingPlateau-
Turnschuhe

Ich habe eine Allergie gegen?
FärbemittelGoldSilikonPlastiknägel

Gut leiden können mich alle Menschen mit ...'ner
Schnecke'nem Hund'nem Opel'nem Schwänzchen

Im Hotel trinke ich oft? Ingwersaft mit Zitrone Eiskalten Champagner Wasser aus dem Hahn Kaffee ohne Milch und Zucker

Was kann Mama bis heute nicht leiden? Blondinen mit schönem Popo Rothaarige mit großen Brüsten Schwarzhaarige mit flachem Bauch Grauhaarige mit Intellekt

Wie schnell fahre ich auf der Autobahn maximal? 140 km/h 180 km/h 90 km/h Ich habe gar kein Auto

Lösung:

Für jede richtige Antwort gibt es einen Punkt. 1c; 2b; 3c; 4a; 5a; 6b; 7a; 8c; 9b; 10b; 11c; 12c; 13b; 14a; 15d; 16c; 17b; 18b; 19a; 20b; 21a; 22c; 23a; 24c

Auswertung:

0 bis 5 richtige Antworten: Ich heiße Katzenberger, nicht Fuchsberger!! 6 bis 10 richtige Antworten: Noch mal das Buch lesen! 11 bis 15 richtige Antworten: Immerhin, brauchbares Grundwissen! 16 bis 21 richtige Antworten: Solides Katzenberger-Grundwissen. 22 bis 24 richtige

Antworten: Hilfe, so gut kenne ich mich selbst nicht.

Die Katzenmutter erzählt

Also, um mal gleich mit dem ersten Gerücht aufzuräumen:
Wenn man stillt, wird man nicht schwanger! Das ist
absoluter Blödsinn. Wenn's so wäre, gäbe es heute
Daniela nicht.

Nein, geplant war meine kleine Katze nicht. Ich hatte ihren
Bruder Tobias noch an der Brust nuckeln, als es bei mir
schon wieder so weit war. Die beiden sind genau vierzehn
Monate auseinander. Klar, erst waren mein Mann und ich
ein bisschen erschrocken, aber schnell stand für uns fest:
Wo ein Kind satt wird, gibt's auch für zwei Kinder genug zu
futtern. Etwas anderes kam für uns überhaupt nicht in
Frage.

Als ich mit Danis Bruder schwanger wurde – ich war
siebzehn –, wollte meine Mutter, das ich das Baby
wegmachen lasse. Sie meinte, ich wäre zu jung, sollte erst
meine Lehre beenden. Als ich ihr sagte, dass ich das Kind
auf jeden Fall bekommen wollte, setzte sie mich vor die
Tür. Nein, Abtreibung auf keinen Fall. Und so bekam ich mit
neunzehn Jahren Baby Nummer zwei.

Dani war ein Baby wie jedes andere auch. Sie hat die Nacht mit dem Tag verwechselt und mich schön auf Trab gehalten. Insbesondere als sie laufen lernte. Und das konnte sie schon mit acht Monaten. Sie hat die Krabbelphase komplett übersprungen. Das kam daher, dass ihr Bruder sich immer auf sie draufgesetzt hat und als Pony missbrauchte, sobald sie anfangen wollte zu krabbeln. Deshalb hat sie sich ganz plötzlich in die Senkrechte begeben und ist einfach drauflosmarschiert. Der Kinderarzt meinte zwar, dass das zu früh sei und ich sie weiter im Kinderwagen lassen sollte, aber da war gar nicht dran zu denken. Dani ging also schon sehr bald ihren eigenen Weg.

Als sie ein Jahr alt war, plapperte sie auch immer schon am Telefon. So schnell konnte ich gar nicht gucken, wie die den Hörer in der Hand hatte. Ein echtes Schnatterinchen. Und ein kleiner Quälgeist, weil sie ein typisches »Warum«-Kind war. Die hat mich mit Fragen gelöchert, so fix konnte ich gar nicht im Lexikon nachschlagen – und hab's deshalb auch irgendwann bleiben lassen.

Ansonsten war sie aber ein absolutes Wunschkind. Also wie gesagt, sie war ja kein Ich-setze-jetzt-die-Pille-ab-und-werde-hoffentlich-schnell-schwanger-Kind, aber eben so, wie man sich ein Kind wünscht, wenn man es hat.

So richtig böse war ich eigentlich nur einmal auf sie als Kind. Ich habe früher diese kleinen Parfümflaschen

gesammelt, diese Miniatur-Flakons für den Setzkasten. Über hundert Stück hatten sich über die Jahre angesammelt. Eines Tages komme ich nach Hause und dachte, was ist denn hier los? Der Gestank stieg mir schon an der Haustür in die Nase. Ich habe dann wie ein Drogenhund der Fährte hinterhergeschnüffelt und stand am Ende der Spurensuche im Kinderzimmer. Da saß meine kleine Dani inmitten der leeren Fläschchen. Sie hatte die fein säuberlich aus dem Regal geräumt und den Inhalt über ihre Barbie gegossen. Der Geruch, ach quatsch, Gestank, war nicht zum Aushalten. Die Barbie habe ich erst mal gelüftet und dann zur Strafe für ein paar Wochen in Gewahrsam genommen.

Lange Strafpredigten brauchte ich Dani gar nicht zu halten. Das brachte überhaupt nichts. Das Schlimmste war für sie nämlich, wenn man sie mit Nichtachtung strafte. Das ist bis heute so. Dann setzt sie sich in die Ecke und schmollt – manchmal drückt sie auch noch ein bisschen auf die Tränendüse und heult eine Runde. Wenn man auch dann nicht reagiert, dauert es nicht lange und sie steht plötzlich wieder vor einem, als ob nie was gewesen ist.

Dass Dani heute so ist, wie sie ist, hat, glaube ich zumindest, mit einem Diktat in der dritten Klasse zu tun. Daran kann ich mich noch ganz genau erinnern. Es hieß »Das rote Fahrrad«. Keine Ahnung, was für eine Zensur sie dafür bekommen hat, aber es wurde ihr Lebensmotto.

Die Geschichte handelt von einem Mädchen, das sich nichts mehr wünscht als ein rotes Fahrrad. Als sie es endlich bekommt, fährt sie damit stolz durchs Dorf und trifft eine Freundin. Die sagt ihr, dass sie das Rad lieber blau streichen sollte. Gesagt, getan, jetzt also Blau. Als sie die nächste Freundin trifft, meint die, dass Grün schön wäre. Also wird wieder umlackiert. Die Geschichte geht eine ganze Weile so weiter – Gelb, Rosa, Weiß. Irgendwann sieht das Fahrrad kackbraun aus und das Mädchen ist ganz traurig. Da schmiegelt die Mutter das Fahrrad ab, streicht es wieder rot und erklärt ihrer Tochter: Sei stolz auf das, was du hast. Lass dir nie von anderen reinreden. Gehe immer erhobenen Hauptes, auch wenn andere Menschen mit dem Finger auf dich zeigen. Und das macht meine Dani bis heute!

Obwohl, als sie in der Schule gehänselt wurde, da hat sie mal angefangen, den Unterricht zu schwänzen. Da konnte ich ihr aber auch nicht böse sein. Erst nannten ihre Mitschüler sie »Froschauge«, und dann haben sie sie veralbert, als sie ein Langzeit-EKG hatte. Dani hatte ja mal solche Herzrhythmusstörungen, und wir waren echt in Sorge. Als sie dann mit dem Gerät in die Schule kam, haben die Klassenkameraden gefragt, warum sie denn ihren Kassettenrecorder mitbringen dürfe, und ob sie sich für was Besseres halte. Da war sie echt traurig und hat eben geschwänzt. Da kam dann ein blauer Brief zu uns nach Hause. Aber natürlich konnte ich deshalb nicht mit ihr schimpfen.

Auch sonst hatte ich wenig Anlass zu Meckereien. Im Gegensatz zu ihrer Schwester. Dani und Jennifer sind total verschieden, also wirklich das komplette Gegenteil. Dani war immer pünktlich, mochte keinen Alkohol und keine Partys – daran hat sich bis heute glücklicherweise nichts geändert. Jennifer dagegen ist grundsätzlich unpünktlich, trinkt gern mal einen – auch einen zu viel – und lässt keine einzige Party aus.

Und Tobias, mein Ältester, ist wiederum ganz anders als die beiden Mädchen. Wenn die beiden Damen sich um einen Lolli gestritten haben, und das haben sie oft, war garantiert er der Gewinner. Da haben die beiden immer schön in die Röhre geguckt. Aber wie heißt es doch so schön: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

Dafür hat er aber auch immer den Kopf hingehalten, um seine Schwestern in Schutz zu nehmen. Wenn irgend etwas im Haus kaputtgegangen ist oder Dani vor lauter Wut eine Vase an die Wand gedeppert hat, hat er immer gesagt: Ich war's. Erst Jahre später haben sie mir dann mal erzählt, wer eigentlich wirklich was kaputtgemacht hat. Aber ist doch für eine Mutter schön zu wissen, dass die drei Kinder, wenn's drauf ankommt, zusammenhalten wie die Musketiere.

Die Dani ist ein ganz großes Träumerle. Das stand auch in jedem ihrer Zeugnisse. So ein bisschen Hans-guck-in-die-

Luft und in den Tag hineinträumen. Die hatte im Kindergarten sogar »Puppenhaus-Verbot«. Ihre Kindergärtnerin, die Frau Oster, hatte ihr das Spielen in der Ecke mit den Puppen untersagt, weil sie sich überhaupt nicht in die Gruppe einfügen wollte. Am liebsten saß sie alleine vor dem großen Haus und machte ein kleines Kaffeekränzchen mit Puppe, Teddy und Co. Da war sie ganz ihrer eigenen Welt.

Sie konnte aber auch extrem dickköpfig sein. Wenn die sich was in den Kopf gesetzt hatte, war da auch nichts mehr dran zu machen. Die war keine sechzehn Jahre alt, als sie eines Tages ihre Sachen packte, sich ein Taxi bestellte und mir sagte: So, Mama, ich ziehe jetzt zu meiner Freundin Melanie und komme erst wieder, wenn dein Mann hier weg ist. Und schon krachte die Tür ins Schloss. Da stehst du als Mutter erst mal blöd da. Sie kam mit meinem dritten Ehemann, dem Perser, so überhaupt nicht zurecht. Das wusste ich auch, aber wenn ich mir das heute so überlege, weiß ich, dass Dani viel schneller als ich erkannt hatte, dass der Typ nicht gut für uns war. Ich trennte mich dann von ihm, und meine Tochter kam sofort wieder zu uns nach Hause.

Meine Kinder hatten es sicher nicht immer einfach mit mir. Ich musste leider mehrere Frösche küssen, bis ich meinen Traummann gefunden hatte. Wenn ich heute etwas rückgängig machen könnte, wäre es genau das. Ich hätte auf viele der Männer verzichten sollen, wäre besser mit

meinen Kindern alleine geblieben. Hätte, wäre, wenn – hinterher ist man ja immer schlauer. Ich kann's nicht mehr ändern, weiß aber, dass ich es Dani und ihren Geschwistern dadurch nicht gerade leicht gemacht habe.

Und trotzdem sind wir eine ganz tolle Familie. Ganz egal, was passiert, wir stehen immer zusammen. Wenn ich mich mit Dani streite – und bei uns können herrlich die Fetzen fliegen – dann sagt sie zum Schluss immer: »Mama, du musst mich liebhaben, ich bin deine Tochter.« Und ich sage dann: »Stimmt, hast ja recht – und jetzt hau' ab.« Was sich neckt, das liebt sich eben.

Worauf ich bei der Dani besonders stolz bin – und deshalb kann ich in der Erziehung nicht alles falsch gemacht haben – ist, dass sie so auf dem Boden geblieben ist. Nur ein Beispiel: Letztes Mal Weihnachten war unser Koch auf einmal nicht da. Also stellte mein Mann sich am ersten Feiertag in die Küche und machte die Pfannkuchen. Plötzlich kam Dani in die Küche und fragte sofort von sich aus: »Papa Peter, kann ich dir helfen?« Und dann stand sie da und hat das Geschirr abgespült. Geht übrigens ganz hervorragend mit ihren langen Plastiknägeln, da kann man so schön die Töpfe auskratzen. Als ich dann mit dem nächsten Tablett mit Deckgeschirr kam, sagte sie zu mir: »Aber Mama, ich bin doch ein Superstar.« Papa Peter vom Herd: »Halt's Maul und spül weiter.« Und dann mussten wir alle drei lachen. Familie Flodder lässt grüßen.

Ich bin heute noch ein bisschen stolz, dass ich sie gezwungen habe, die Schule und die Lehre durchzuziehen. Ich konnte schon eine strenge Mutter sein, aber bin sicher, dass sie es mir irgendwann danken wird. Natürlich hatte sie Phasen, wo sie alles hinschmeißen wollte, einfach keinen Bock mehr hatte. Nun wusste ich doch aber zu gut aus eigener Erfahrung, was das bedeutet, in jungen Jahren mit nichts in der Hand auf der Straße zu stehen. Das wollte ich meiner Tochter, wie allen meinen Kindern, auf jeden Fall ersparen.

Manchmal ärgert es mich auch unheimlich, wenn ich immer so als »Arschloch«-Mutter dargestellt werde. Dann bin ich wütend und traurig. Ich tauche ja immer wieder bei Dani in der Sendung auf. Ist ja auch logo, weil viel von Danis Alltag da gefilmt wird, und da gehören wir als Familie natürlich dazu. Aber trotzdem ist das doch nur ein kurzer Ausschnitt, der da aus unserem Leben gezeigt wird. Und wenn das dann mal wieder so geschnitten ist, dass ich da nur rumzicke und -schreie, also mal wieder die Böse bin, dann bin ich schon manchmal pappesatt.

Bei der Geburtstagsausgabe war das zum Beispiel so. Da haben die Zuschauer nur zu sehen bekommen, wie ich mit Dani gemeckert habe, weil sie dreieinhalb Stunden zu spät kam. Ich saß da wie ein Idiot mit ihren Gästen zu Hause und wer ließ sich nicht blicken: Fräulein Dani! Klar, dass ich die Schnauze gestrichen voll hatte. Wurde auch lang und breit im TV gezeigt. Was nicht gesendet wurde, weil da

überhaupt keine Kameras dabei waren, ist unsere Geburtstagsparty bei McDonalds gewesen. Da hatten wir um Mitternacht reingefeiert – sehr, sehr harmonisch. Aber das sieht keiner, und alle denken deshalb: Oh, arme Dani, was hat die denn für einen Drachen als Mutter.

Was aber nicht heißt, dass ich nicht wirklich manchmal fauche. Und zwar mit Recht. Über diese blödsinnigen Augenbrauen mag ich eigentlich kein Wort mehr verlieren. Ich hatte es ihr sogar verboten, aber nein, Madame marschiert hinter meinem Rücken in das Studio. Da war ich so stinkesauer. Ist doch auch kein Wunder, oder? Da steht deine eben noch so süße Tochter auf einmal als Zwei-Balken-auf-hoher-Stirn-Monster vor dir. Da habe ich mich schon gefragt, von wem sie das jetzt hat – also diese Dummheit, überhaupt auf so eine saudämliche Idee zu kommen.

Und dann habe ich ihr noch einmal so richtig meine Meinung trumpetet, als sie in diesem komischen Rappervideo aufgetreten ist. »Warum bin ich hier« von Jonesman oder so ähnlich. Auch wieder so ein komisches Ding und natürlich hinter meinem Rücken, weil sie genau wusste, was ich davon halten würde. Nämlich gar nichts! Sitzt da nackt auf diesem Rapper drauf und schubbert sich. Unmöglich fand ich das. Deine eigene Tochter ohne alles auf dem Schoß eines Trallalla-Sängers. Na, wenn sich da mal nicht jede Mutter freuen würde.

Ich wünsche mir für die Dani eigentlich nur eins: Ich hoffe, dass sie ganz, ganz glücklich wird – und zwar mit einem tollen Mann an ihrer Seite. Ich bin sicher, dass sie bald einen netten Typen kennenlernen und endlich nicht mehr alleine ist. Sie soll bitte nicht so lange auf ihr Glück warten müssen, wie ich es tun musste.

Manchmal denke ich, dass ich sicher ein abschreckendes Beispiel für sie sein muss. Ich hatte nun wirklich jede Menge Scheiße an der Backe und viel zu oft danebengegriffen bei der Männerwahl. Aber heute, mit meinem vierten Ehemann Peter, geht es mir so gut wie nie zuvor in meinem Leben. Und dieses Glück wünsche ich meiner Dani – ein Mann, der an ihrer Seite steht, sie nicht betrügt und belügt, sie immer korrekt behandelt, keine Beleidigungen, keine Schreierei, eben einfach ein Mann, der sie liebt!

Die Katzenpfleger

Name: *Bernd Schumacher*

Alter: 50

Familienstand (und Kinder): *Single, eine Tochter*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung): ich sie ins Fernsehen bringe und überall dorthin, wo sie noch hinwill.

Verkracht sich mit Dani immer, weil (oder über): Keine besonderen Vorkommnisse, bei mir schnurrt sie ... ;-)

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und womit): Ich entschuldige mich, wenn ich Aktionen falsch eingeschätzt habe und ihre Arbeitsbelastung zu groß wird oder wenn Termine einfach nicht zu ihr passen und sie deswegen unglücklich ist. Schließlich bin ich ihr Traumerfüller ...

Wenn ich an Daniela denke, denke ich an einen unvergleichlichen Charakter, der alle anderen Doku-Soap-Helden meiner bisherigen Produktionen überstrahlt, zudem an eine leidenschaftliche, sehr direkte, liebenswerte und gut aussehende Frau.

Was ich von Daniela lernen kann: Dass sie sehr direkt sagt, was sie denkt und wohin sie will und sich nicht in die Suppe spucken lässt, jedenfalls nicht ohne deutlichen Protest!

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können für: Eine Produktion auf dem Mond kam mir noch nicht in den Sinn, ist aber keine schlechte Idee. Sie findet bestimmt noch den Mann im Mond und wird damit unsterblich.

Ich mag Daniela besonders, weil sie eine ehrliche Socke ist und mich schon tausendmal zum Lachen gebracht hat. Sie hat ein riesiges Herz für ihre Familie, das geht mir nah.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Gemüse in allen Variationen

Lieblingshobby: Ist mehr als ein Hobby: Mit meiner siebenjährigen Tochter die Welt neu entdecken.

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: erstklassige Krimis, Henning Mankell, CSI und viele andere.

Mit Daniela möchte ich irgendwann noch mal gern: In den USA erfolgreich sein! Außerdem will ich erleben, dass sie mal für mich kocht. Spiegelei reicht!

Name: *Sven Kaesling*

Alter: 33

Familienstand (und Kinder): *ledig, keine Kinder*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung): ich Danielas Fernsehredakteur bin und ihr seit drei Jahren nicht von der Seite weiche.

Verkracht sich mit Dani immer, weil (oder über):

Während der Dreharbeiten führe ich liebend gern drei- bis vierstündige Interviews und bin nur mit den besten Antworten zufrieden.

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und womit): Wir sind beide keine Streithähne. Meistens nehmen wir es mit Humor und lachen es weg.

Wenn ich an Daniela denke, denke ich an einen Punkt; denn sie ist unkonventionell, unangepasst und ungezogen. Herrlich asozial!

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können als ich nach Feierabend vor meinem grünen Thai-Curry mit Ente und Cashewnüssen saß, sie mich völlig verzweifelt anrief und sagte, sie hätte ihre Blondierungscreme in Ludwigshafen vergessen. Es war Sonntag, und wir mussten durch halb München fahren, um einen Drogeriemarkt zu finden.

Ich mag Daniela besonders, weil sie ihr Herz auf der Zunge trägt und sich traut, ehrlich zu sein.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Spaghetti al Pesto Rosso mit Garnelen

Lieblingshobby: Tauchen, Fußball, Autorenkino, Dokumentarfilm, Turnschuhe, Punk Rock

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: Caren Miosga oder Tom Buhrow. Immer abwechselnd.

Mit Daniela möchte ich irgendwann noch mal gern: den Kilimandscharo besteigen. Mit Kamera.

Name: *Denise Fickert*

Alter: *30 Jahre*

Familienstand (und Kinder): *vergeben, keine Kinder*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung): sie mir in Sachen Make-up und Klamotten blind vertrauen kann. Ich weiß, was ihr gefällt. Sie liebt den amerikanischen Look – das versuche ich oft mit in das Make-up und Styling mit

einzubeziehen, und von mir bekommt sie die schönsten Augenbrauen.

Verkracht sich mit Dani immer, weil (oder über): noch nie verkracht

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und womit): Ich vergesse manchmal ein »Sorry« wenn ich ihr aus Versehen an den Haaren ziepe – da bekomm ich dann einen Hinweis.

Wenn ich an Daniela denke, denke ich an ihre lustigen Sprüche ... mein Favorit: »Der Mund sieht aus wie ein Arschloch« und an ganz viel »Sheer Shimmer«.

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können für das Problem mit den nassen Haaren, als sie beim *FHM*-Shooting in den Pool sollte.

Ich mag Daniela besonders, weil sie unkompliziert in Sachen Make-up und Styling und ein sehr wandelbarer Typ ist.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Pasta

Lieblingshobby: Reisen, Kunst, Flohmärkte, Kochen

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: Filme

Mit Daniela möchte ich immer wieder gern schöne Modestrecken mit ausgefallenen Stylings ausprobieren.

Name: *Michael Zahn*

Alter: 30

Familienstand (und Kinder): *ledig, in Beziehung, eine Tochter (15 Monate)*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung): ich sie mit der Kamera perfekt in Szene setze und darauf achte, sie nicht »dick« zu drehen (was der Katze extrem wichtig und ja eigentlich auch nicht so schwer ist ;)).

Verkracht sich mit Dani immer, weil (oder über): Sie manchmal keine Lust hat, Sachen vor der Kamera zu wiederholen, die ich gern noch mal in einer anderen Einstellung drehen würde.

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und womit): Keiner, ist auch nicht nötig (bisher zumindest ;)).

Wenn ich an Daniela denke, denke ich, dass ich mit ihr nicht tauschen möchte. Immer auf der Straße erkannt und

angesprochen zu werden, ist bestimmt nicht leicht.

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können, als sie einen Scherz machen wollte und mir ein Glas Orangensaft direkt in die Linse der Kamera geschüttet hat.

Ich mag Daniela besonders, weil es mit ihr ein angenehmes Arbeiten ist und wir alle im Team viel Spaß zusammen haben.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Spaghetti Bolognese oder Rotkohl mit Klößen und Gulasch

Lieblingshobby: meine Tochter Liliana und Sport (Basketball, Fußball, Fitnessstudio)

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: einen guten Film.

Mit Daniela möchte ich irgendwann noch mal gern Essen gehen und sie bezahlt ... (aber ob das je passiert?)

Name: *Christoph Hendl*

Alter: 34

Familienstand (und Kinder): *ledig (in einer Beziehung), keine Kinder*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung):
Tontechniker

Verkracht sich mit Dani ab und zu, weil sie fürs Interview mit Absicht Ketten umhängt, die klappern und den Ton versauen, um mich zu ärgern.

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und womit): Dani entschuldigt sich immer bei mir, nachdem sie die Ketten abgehängt hat.

Wenn ich an Daniela denke, denke ich an Natur pur ;O)

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können, als sie in L. A. beim Sunset-Thai kein Trinkgeld geben wollte (der alte Sparfuchs ;O)).

Ich mag Daniela besonders, weil sie in den Drehpausen nicht nervt und unkompliziert ist.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Rinderfilet in Blätterteig mit einer Dijon-Senfsauce und Spargel

Lieblingshobby: Mit dem Fahrrad durchs Leipziger Auenland zu fahren.

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: GZSZ oder Arte ;-)

Mit Daniela möchte ich irgendwann noch mal gern in den Regenwald fahren, um zu sehen, ob ihr Make-up hält, oder nach San Francisco, weil ich da noch nicht war. :O)

Name: *Stefanie Schumacher*

Alter: 34

Familienstand (und Kinder): *vergeben, eine siebenjährige Tochter und eins im Bauch*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung): sie auf meinen Bildern noch schöner aussieht ... Sie sagt, so rein

...

Verkracht sich mit Dani immer, weil (oder über): Wir zicken uns an, wenn sie nicht mehr kann, sich gerade unwohl fühlt, wenn sie Hunger hat und ich einfach nur schöne Bilder von ihr machen will.

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und womit): Daniela sieht immer ein, dass ich doch nur ihr

Bestes will.

Wenn ich an Daniela denke, denke ich an ein liebevolles, normales Mädchen, das ihre Gefühle nie versteckt, und natürlich an eine superheiße, scharfe Blondine ...

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können für das Shooting für die *FHM*. Sie wollte nicht ins Meer und auch nicht in den Pool. Obwohl die Bilder echt schön ausgesehen hätten ...

Ich mag Daniela besonders, weil sie so normal ist und ich ihre Busenfreundin bin.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Pasta, Eierkuchen

Lieblingshobby: Lesen, Reisen, mein Kind

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: *Das perfekte Dinner* oder *Das perfekte Promi Dinner* oder *Prominent!*

Mit Daniela möchte ich irgendwann noch mal gern in die Karibik fliegen, wo sie vielleicht mit mir ins Wasser geht ...

Name: Susanne Beck

Alter: 33

Familienstand (und Kinder): *vergeben, einen 4-jährigen Sohn*

Ist für Daniela wichtig, weil (Jobbeschreibung): ich Dani manage, Danis Termine koordiniere, ihr Stress vom Hals halte, ihren Vertrags- und Papierkram erledige, die tausend Anfragen rund um ihre Person annehme und sortiere, ihr zum Hundertsten Mal den Unterschied zwischen brutto und netto erkläre.

Verkracht sich mit Dani immer, weil (oder über): sie mir manchmal zu spitze SMS schreibt. Das geht dann eine Weile hin und her, bis wieder alles gut ist.

Wer entschuldigt sich dann am ehesten bei wem (und wie): Meistens macht Dani den ersten Schritt. Das geht sogar relativ schnell – ich lass sie ausbocken, dann meldet sie sich von ganz allein wieder und alles ist vergessen. Wir ziehen ja am gleichen Strang.

Wenn ich an Daniela denke, denke ich an: Eine schöne Frau, die ziemlich clever ist und ihr Hobby zu Beruf gemacht hat.

Das letzte Mal hätte ich sie zum Mond schießen können: als sie in Ischgl die Termine in einem Club nicht wahrnehmen wollte und behauptet hat, ich hätte ihr davon nix erzählt – habe ich aber! :-)

Ich mag Daniela besonders, weil sie das Frausein auslebt – sexy Klamotten, Schminke, High Heels, Fingernägel, Fotoshootings, Shoppen ... und damit Geld verdient.

Lieblingsessen (nicht Danis!): Avocado, Wurst

Lieblingshobby: Chillen und alles, was mit meiner Family zu tun hat

Wenn ich nicht Daniela im Fernsehen gucke, dann am liebsten: Grey's Anatomy oder Ki.Ka

Mit Daniela möchte ich irgendwann noch mal gern: Shoppen gehen und sie schnorrt alles für mich.

Wie man eine berühmte Katze wird

Ludwigshafen, Februar 2009: Drehstart für Danielas erste große Reise in Richtung Playboy-Traum. Einen Tag vor Abflug nach Los Angeles stand ich mit meinem Kamerateam in einem Oggersheimer Hinterhof vor ihrer Wohnungstür. Daniela Katzenberger, mit der ich bisher nur telefoniert hatte, öffnete nicht. Der Fluch eines jeden Redakteurs. Nichts ist schlimmer als unpünktliche und – somit oft – unzuverlässige Protagonisten. Lohnte es sich zu warten? Eindeutig! Eine halbe Stunde später stöckelte eine Wasserstoffblondine hektisch die Stahltreppen zu ihrer Wohnung hoch. »Isch bin die Daniela«, stellte sie sich vor und entschuldigte sich: »Ein Freund hat mir gesagt, dass im Flugzeug meine Ohren platzen könnten. Er hat mich vorher noch mal zum Arzt geschickt. Sorry!« Diese Verspätung am ersten Drehtag war Danielas letzte – nie wieder kam sie in den drei Jahren, die wir jetzt zusammen arbeiten, zu spät.

Der erste Drehtag – ein Kulturschock für das Kamerateam. Ich hatte oft das Gefühl, Teil einer Comic-Verfilmung zu sein, anstatt die Doku *Auf und Davon* zu drehen. Doch alles war echt; die blondierte Barbie mit der frechen Schnauze war seltsamerweise real. Beim Anblick von Danielas Wohnung war man reizüberflutet – ein 35-qm-Prinzessinnentraum in Pink und Plastik. Sie hatte mehr Kram in der kleinen Bude als meine Eltern im ganzen Haus. Das Zimmer war überladen von Glitzer-Klamotten und Playboy-Hasen (perfekt fürs Kamerabild, schließlich

stand ja die Reise zu Hugh Hefner kurz bevor). An den Wänden hingen gemalte Porträts – Daniela in Strapsen, Daniela mit Kussmund, Daniela in heißer Pose: »Die Bilder hat mir ein Typ aus dem Bistro geschenkt. Auf einem hat er weiße Flecken in mein Gesicht gemalt. Die habe ich rot übermalt. Sieht jetzt aus wie Lipgloss.« Daniela schaut sich selbst sehr gern an. Das belegen auch ihre acht Spiegel im Wohnzimmer (in der ganzen Wohnung hat sie bestimmt zwanzig). Ihren exzessiven Schminkfetisch kann man nicht übersehen: achthundert Kosmetikartikel in Reihe und Glied, darunter vierhundert Lipgloss-Stifte, ausgestellt wie Pokale. Eins war mir direkt klar: Diese Blondine hat eine Macke. Und von Anfang an machte sie daraus kein Geheimnis.

Daniela wohnte damals direkt über der Kneipe ihrer Mutter. Das Bistro »Im Bett« ist neben ihrer Wohnung eine weitere Kultstätte im Katzenberger-Kosmos, dank des skurrilen Getränkeangebots mit Drinks wie »Ficken«, »kalte Muschi« und »Ejakulada«, dank der Stammkunden, die täglich an der Theke hocken und Daniela haben aufwachsen sehen. Und dank ihrer Mutter, die für jede Situation im Leben einen Spruch parat hat. Iris zeigte mir, gerade mal fünf Minuten nachdem wir uns kennengelernten, Aktfotos von sich in Lack und Leder – aus den Achtzigern und zeitgemäß mit aufgeföhnter Jennifer-Rush-Lockenmähne. Fotos, die man eigentlich freiwillig in den Kamin wirft oder auf dem Dachboden verstauben lässt. Doch Iris holte sie gern hervor, denn damit wollte sie sich

vor Jahren als XL-Model für den Otto-Katalog bewerben. An der Eifersucht ihres damaligen Ehemannes scheiterte der Traum vom Katalogmodel. Umso mehr freute sie sich darüber, dass ihre Tochter die Träume lebt, die sie selbst nur träumte.

Der L. A.-Dreh mit Daniela Katzenberger war ein Erlebnis. Von Anfang an. Schon auf dem Weg vom Flughafen nach Hollywood kamen wir an all den Attraktionen vorbei, die Los Angeles zu bieten hat. Daniela schaute nicht aus dem Fenster, sondern schmierte sich die ganze Zeit Lipgloss auf die Schnute und machte zur Kontrolle immer wieder Handyfotos von sich. Der Rest ist längst

Fernsehgeschichte: das Shooting, bei dem sie sich nicht oben ohne zeigen wollte, obwohl sie sich für den Playboy bewarb; die Diskussionen mit der Fotografin wegen ihrer künstlichen Augenbrauen. Und natürlich der Gang zur Playboy Mansion und die Frage an die Security, ob Hugh Hefner zu sprechen wäre. Nie zuvor war ein Dreh für mich so ereignisreich, spannend und unterhaltsam. Zurück in Leipzig, kontaktierte ich sofort meinen Produzenten Bernd Schumacher, um ihm mitzuteilen, dass in dieser Frau riesiges Potenzial steckt.

Ein Dreh hätte Danielas und meinen Weg fast getrennt: der Topmodel-Contest auf Mallorca. Daniela war neben zehn weiteren wunderschönen Frauen von der Miss Germany Corporation zu einem Modelcontest eingeladen. Ein Dreh voller Stimmungskiller: gut aussehende Konkurrenz,

unerträgliche Hitze auf der Insel, endlos lange Drehtage. Immer wieder geriet ich mit Daniela aneinander, am heftigsten am Abend des 24. Juni 2009 – ausgerechnet im mallorquinischen Santa Ponsa, wo Daniela zwei Jahre später ihr Café Katzenberger eröffnen sollte. Am Vorabend des Model-Contests verlor Daniela einen Cocktailwettbewerb gegen ihre Rivalin Micaela Schäfer – und das als erfahrene Kellnerin. Sie zog eine Schnute wie sieben Tage Regenwetter, nebendran heulte unsere Kamerafrau Rotz und Wasser, weil kurz vorher bekannt wurde, dass Michael Jackson verstorben war. Die Stimmung im Team war angespannt und ich längst kreidebleich wie der King of Pop zu Lebzeiten – genervt vom Gehabe und Gezicke um mich herum. In diesem Moment erwischte mich Daniela auf dem falschen Fuß: »Ich habe keine Lust auf diesen Scheiß. Ich habe hier sowieso keine Chance zu gewinnen und bin das Nilpferd unter den Giraffen.« Seit Tagen versuchte ich, sie zu ermutigen, doch in diesem Augenblick konnte ich dem nichts entgegensetzen: »Dann brechen wir den Dreh ab und fliegen morgen nach Hause.« Auf dem zweistündigen Rückweg zur Modelfinca redeten wir kein einziges Wort. Auch danach nicht – keine »Gute Nacht«-Wünsche. Erst am nächsten Morgen schien die Sonne wieder: Daniela entschuldigte sich und verkündete mir freudestrahlend, sie wolle kämpfen und gewinnen. So sollte es geschehen: Sie gewann den Contest und kletterte ihre Karriereleiter eine weitere Sprosse nach oben.

Das Ereignis, worauf ich am liebsten zurückblicke, ist Danielas Auftritt bei Markus Lanz. Im Sommer 2010 begleitete ich sie nach Hamburg, anlässlich ihres ersten Auftritts im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Wir mussten uns erst einmal daran gewöhnen, dass wir nicht mit allen Beteiligten per Du waren, sondern bevorzugt gesiezt wurden – irgendwie alles ein bisschen steif. Während Danielas Auftritt saß ich im Backstage-Bereich, umgeben von anderen Künstlern, Betreuern, Fernsehmachern. Und plötzlich hau sie die Sätze raus, die am Folgetag sogar der *BILD* eine Schlagzeile wert waren: »Wisst ihr eigentlich, dass es so was wie Anal Bleaching gibt? Es gibt Leute, die sich das Pupsloch bleachen lassen, und ihr regt euch über Silikonbrüste auf.« Lanz wirkte geschockt, das Raunen im Publikum war unüberhörbar – und Backstage empörte man sich über solch derbe, obszöne Worte. Dabei hatte sie doch recht. Sie hatte die Wahrheit ausgesprochen und damit die Empörung der anderen entlarvt. Ich fand es großartig und öffnete mir schon Backstage einen Piccolo auf solch treffende Worte. Warum reden alle über Brust-OPs, wenn sich in den USA die Menschen analbleachen lassen!? Sehe ich genauso. Die meisten taten so, als fänden sie das peinlich, lachten aber bestimmt später heimlich im Keller. Und nicht zuletzt hat es sicher viele angeregt, sich das Poloch bleachen zu lassen.

Wäre Daniela bei Drehs und Auftritten nicht immer zum Essen eingeladen, würde sie heimlich vom Buffet Frikadellen einpacken und sie zuhause einfrieren, um Geld

zu sparen. Letztens war ich mit ihr im Supermarkt. Erst ging es zur Fleischtheke, um Leberwurst zu probieren – auf die Faust wie ein Eis am Stiel, nach dem Motto »Probieren kostet ja nix«. Dann bediente sie sich an der Auslage an Bockwürsten, Salami und Mettwurst-Häppchen. Auf dem Rückweg stillte sie ihren Durst mit Säften, die für eine Verkostung angeboten wurden. Hungrig und durstig ging sie einkaufen – satt fuhr sie wieder heim. Alles für umme. Sie ist der charmanteste Geizhals, dem ich je begegnet bin. Wenn wir essen gehen, sagt sie bereits, bevor ich zahle oder irgendetwas sage: »Danke für's Essen, Sven.« – Dreist, frech, unverschämt? Nein, sie ist ein bekennendes Abstauberschwein, gesteht ihren Geiz, den andere bemüht verbergen. Sie steht zu ihren Schwächen, Lastern, Unsympathien und macht sie durch ihre Offenheit zum Sympathiefaktor. Das imponiert ihrem Redakteur so, dass er inzwischen gern das Essen spendiert ...

Wer noch immer an der Besonderheit und dem Talent von Daniela Katzenberger zweifelt, der sollte ein Interview mit ihr führen. Das Privileg habe ich inzwischen fast wöchentlich – seit drei Jahren –, und es bereitet mir immer wieder große Freude. Während meiner fünfjährigen Fernseharbeit habe ich nie zuvor einen Menschen getroffen, der sich so treffend ausdrücken kann, der so bauernschlau ist und der mit Sprüchen so unterhalten kann wie Daniela. Ich bin bei meinem Kamerateam schon lange verschrien als der, der die längsten Interviews führt. Bei Daniela mache ich es manchmal besonders gern, weil ich

mich unterhalten fühle.

Sie erreicht die Masse und ist gleichzeitig so wunderbar unnormal, passt in keine Schublade, lässt sich nicht verbiegen. Sie hat den Löwenmut, immer ehrlich zu sein und rotzfrech auch mal den Stinkefinger auszufahren. Daniela Katzenberger – ein Punk im Barbiekostüm!

Sven Kaesling

Kleiner als im Fernsehen, aber bildhübsch – so wirkte Daniela auf mich, als ich ihr im September 2009 zum ersten Mal begegnete. In der Tasche hatte ich einen dreißigseitigen Managementvertrag – wir trafen uns also nicht zum Kaffeeklatsch. Eins fiel mir sofort auf: Tischmanieren sind Daniela fremd. Sie stapelte die Köstlichkeiten vom Asia-Buffet auf ihren Teller, knabberte nach und nach ein paar Teilchen an und legte das, was ihr nicht schmeckte, einfach neben den Teller auf die weiße Tischdecke. Ich dachte nur: Was soll das nur geben, wenn wir zukünftig Termine und Geschäftssessen mit Werbekunden haben werden. Im Nachhinein muss ich aber sagen, dass genau das Daniela Katzenberger ausmacht. Sie ist authentisch und lockert damit jede steife Geschäftsrunde auf, bei der neben dem Teller mehr als

zehn Besteckstücke liegen und Champagnersorbet serviert wird.

Man kann sagen, dass Daniela mein Leben bei 99pro media veränderte. Ursprünglich kümmerte ich mich um die Sendung *Auf und Davon* und kommunizierte alle Abläufe mit VOX-Produktionsplanung, Teambesetzung, Abnahmetermine, Verhandlungen über Budgets und die ständige Kostenkontrolle, damit sich unsere Produktionen auch rechnen. So flog ich oft mit Redakteur Sven nach Köln, um mit VOX über neue Projekte zu reden. Seit der Playboy-Story war das Interesse des Senders nämlich riesig, Neues von der Katzenberger zu sehen. Und so produzierten wir innerhalb weniger Monate Geschichten wie das Bikinishooting in Miami, den Topmodel-Contest auf Mallorca, den Modeljob in L. A. und die Brust-OP in Marbella. Daniela lief in Dauerschleife bei VOX, zunächst bei *Auf und Davon*, dann bei *Goodbye Deutschland*. Alle arbeiteten ohne durchzuatmen, und bemerkten quasi nebenbei, dass der Hype immer größer wurde. In den ersten Monaten landete alle Fanpost sowie die Booking- und Presseanfragen bei Sven. Diese werteten wir im Dreier-Team aus (Bernd, Sven und ich). Sven war eigentlich schon mit den ständigen Dreharbeiten voll beschäftigt. Irgendwann übernahm ich dann das Ruder. Heute bestimmen Aufgabenbereiche wie Booking, Merchandising, Werbedeals, Vertragsprüfungen und Paragraphenreiten meinen Berufsalltag, und ich bin für Daniela auch ein bisschen das Mädchen für alles, mache

ihren Papierkram, sammele ihre Quittungen, die sie mir gern zerknüllt in einem ausgebeulten Briefumschlag zuschickt, und erkläre ihr, dass sie die Instant-Nudelsuppe nicht von der Steuer absetzen kann.

Daniela Katzenberger – für mich, Sven und Bernd inzwischen der berufliche Lebensinhalt. Ein Mensch, ein Projekt, eine Marke, die von uns längst Arbeit in ganz verschiedenen Bereichen erfordert. Fast täglich sitzen wir zusammen, schmieden Ideen, sortieren Anfragen, reden über neue Perspektiven, über Merchandising, Werbedeals, Social Media und anstehende Dreharbeiten.

Über einen Dreh, den wir in Köln mit VOX planten, war Daniela besonders glücklich: ihre Brust-OP in Marbella. Ich werde nie vergessen, wie sie mir danach unbedingt ihre »neuen« Brüste zeigen wollte. Ich saß im Koslik in Leipzig, und Daniela rannte hektisch auf mich zu, zerrte mich auf die Damentoilette und packte ihre Katzenberge aus. Ebenso ungeniert legte ich Hand an, weil ich schon immer mal Silikonbrüste anfassen wollte. Das fand Daniela so lustig, dass sie mich Busenfreundin taufte. Und so kam ich Wochen später zu der Ehre, mit ihr BHs einkaufen zu gehen. Ich hatte ihr zuvor gesagt, wie schrecklich ich finde, dass sie mit einem C-Körbchen rumläuft, obwohl sie Doppel-D hat – nur damit ihre Brüste rausquellen. Ich nahm dann auch allen Mut zusammen, um ihr Outfit zu kritisieren, als ich ein Foto vom Mallorca-Dreh sah: »Du siehst aus wie eine russische Prostituierte!« Dünnes Eis, aber ich musste

es einfach sagen. Aber sie rechnete mir meine Ehrlichkeit hoch an. Schließlich schmieren ihr die meisten Menschen längst nur noch Honig ums Maul. Daniela kaufte sich passende BHs und beherzigte sogar meinen Ratschlag »nie unten nackig, wenn oben nackig«, also zu einem knappen Röckchen ein geschlossenes Oberteil zu tragen. Sie hielt sich dran – zumindest für eine Woche.

Manchmal treibt sie mich in den Wahnsinn. Zum Beispiel, wenn sie – gern auch nachts oder an Weihnachten – fordernde SMS in knappem Wortlaut schreibt und von mir Auskunft erwünscht zu Themen, zu denen ich ihr (noch) nichts sagen kann. Ich schreibe dann in forschem Ton zurück und hole sie wieder auf den Teppich. Aber wen wundert's, dass so etwas vorkommt? Der schnelle Erfolg und das mit gerade mal fünfundzwanzig Jahren. Irgendwie ist sie noch ein Mädchen – und wenn ich das bedenke, erkläre ich ihr gern hundertfünfzigmal den Unterschied zwischen brutto und netto. Nach gefühlten 74 Versuchen, ihr dies nahezubringen, schrieb sie mir mal eine SMS: »susi, bitte mit gemalten bildern, dass ich es raffe ;-)« Ich malte für sie, doch eine Woche später hatte sie es wieder vergessen. Aber dafür bin ich ja da.

Ich kann ja auch nichts dafür, dass der deutsche Staat Steuern erhebt. Manchmal habe ich das Gefühl, dass sie auf mich böse ist, weil sie Steuern zahlen muss. Daniela ist ja auch ein kleiner Geizhals. Sie vertraut mir ihr Konto an und will nicht einmal eine EC-Karte haben. Wer also denkt,

Daniela gebe viel Geld aus, der irrt. Sie röhrt nicht an, was sie verdient. Sie ist in vieler Hinsicht das Mädchen von nebenan, ohne Tussigehabe. Und ich fand ganz toll, als sie auf Mallorca während der Dreharbeiten den ganzen Nachmittag mit meinem Sohn spielte. Fußball, Fangen, Schwimmen im Pool – ohne Star-Allüren und mit viel Spaß. Dafür nehme ich gern in Kauf, dass sich mein Sohn seitdem mit Lipgloss schminkt.

Susanne Beck

Daniela Katzenberger ist eine echte Marke. Also wie man das so sagt über einen erstaunlichen Menschen. Das habe ich gleich bei unserem ersten Treffen gemerkt. Wir waren im Koslik in Leipzig verabredet. Betont aufrecht und in Begleitung von Sven überquerte sie die Straße, kam zur Begrüßung ganz nah an mich heran, gab mir die Hand, schaute mich unverwandt an und sagte nur ein Wort:
»Männlich!«

Also kein Getue von wegen »Guten Tag, ich bin die Daniela Katzenberger, schön, dass wir uns kennenlernen usw«. Nichts von dem, nur »Männlich!«, und dann lachte sie.

Daniela ist ein tolles Mädchen. Weil sie einzigartig ist. Weil

sie Ja sagt, wenn sie Ja meint, und weil sie Nein sagt, wenn sie Nein meint. Das klingt banal, ist aber selten.

Deshalb verstehe ich sie auch gut. Klare Frage, klare Antwort. Nach der Eröffnung des Café Katzenberger saßen wir mal ganz lange auf dem Spielplatz gegenüber dem Lokal. Ich habe sie gefragt, ob ihr das guttut, was alles um sie herum geschieht, und ob sie das alles so will. Sie sagte, das sei wie ein Traum. »Ich mach ja gar nix. Ich bin ja einfach die Daniela Katzenberger.« In Wahrheit ist das ja gar nicht so einfach. Zu sich selbst zu stehen, meine ich, sich nicht zu verstellen. Wer das nicht glauben will, kann ja gleich morgen damit anfangen.

Ein einziges Mal dachte ich, dass ihr alles zu viel werden könnte, das Leben in der Öffentlichkeit. Das war vor ihrem Auftritt in Ischgl. Der Ski-Ort lädt sich jede Saison einen Promi ein, einmal war es Dieter Bohlen, diesmal Daniela Katzenberger. Damit die Welt auf Ischgl schaut, wenigstens für zwei Tage. Vorgesehen waren ein Skikurs und der Besuch einer Après-Ski-Bar. Die gehörte zu einem Luxushotel, aber auch dort feiern die Leute, bis der Arzt kommt.

Daniela rief mich kurz vorher an, sie wolle nicht bei dieser Party dabei sein. Das war ein bisschen spät für eine Absage, sie kannte die Verträge, alles war unterschrieben. Ich dachte da noch, als Promi müsse sie auch mal so einen Termin machen, so was aushalten können. Schließlich liebt

die Masse ihre Katze. Ich habe also versucht, sie zu überreden, den Auftritt nicht abzublasen, und außerdem sagte ich ihr, dass ihr so etwas auch in Zukunft nicht erspart bleibe, wenigstens an einigen Tagen im Jahr. Sie war aber so stark dagegen, dass ich ihr einen radikalen Vorschlag machte. Wenn sie wolle, solle sie den einen Termin durchziehen. Und wenn ihr das alles zuwider sei, noch mal darüber nachdenken. Pause machen. Für längere Zeit von der Bildfläche verschwinden. Kein Termin mehr, wir würden nicht verraten, wo sie sei.

Das wollte sie aber auf keinen Fall. Und sie besuchte die Après-Ski-Party. Es war laut, es war eng, »Ausziehen!«-Rufe erwarteten sie. Daniela wollte abbrechen, doch dank Svens gutem Zureden zog sie den Termin durch. Gewonnen hat dabei keiner, weder die wunderschöne Tourismusregion noch Daniela. Es passte einfach nicht.

Daniela will und kann eine Frau des öffentlichen Lebens sein, aber sie ist kein Promi zum Anfassen. Sie ist glücklich über ihre Fans, bekommt aber Angst, wenn sich Hunderte an sie randrücken wollen. Und mir wird klar: Es gibt doch kein Gesetz, dass ein Promi auf ein Bad in der Menge stehen sollte und so eine Party rocken muss. Das ist das Talent meines Freundes Jürgen Drews, ihres nicht. Und Daniela kann die Herzen der Menschen erreichen, auch wenn sie nicht alle an ihre Brust drückt.

Ach ja, die Brust. Da haben wir lange gezögert, Daniela in

dem Punkt zu unterstützen. Aber das wollte sie wirklich unbedingt, und als sie sagte, sie mache das auch auf eigene Faust, ohne uns, haben wir uns entschieden, sie bei der Auswahl ihres Docs zu beraten und sie zu begleiten. Wir waren ja gewarnt:

Als sie sich das erste Mal in ihrem Leben aufgemacht hat, um sich verschönern zu lassen, so ganz ohne Beratung, kam sie mit Augenbrauen auf der Stirn nach Hause. Gut, da war sie neunzehn, heute ist sie eine erwachsene Frau, die wohlüberlegt ihre Entscheidungen trifft. Sie ist glücklich über ihre neuen »Katzenberge« und tritt noch selbstsicherer vor die Kamera.

Anfangs wollten Kollegen oft wissen, wer ihre verdammt guten Sprüche schreibt. Ich konnte natürlich ehrlich antworten, dass alles von ihr selbst kommt. Was sie vom Stapel lässt, kann man sich gar nicht ausdenken!

Auch nicht die Dramaturgie der Geschichten, die wir bei *Daniela Katzenberger – natürlich blond* zeigen. Da war zum Beispiel das PETA-Shooting in Los Angeles.

Ich bin mal bei einer PETA-Aktion in New York dabei gewesen, als die Aktivisten den Showroom von Karl Lagerfeld in New York stürmten. Gut, die Leute hatten kein Recht, dort einfach hineinzuspazieren. Sie klebten überall Aufkleber auf, »No Fur« (keinen Pelz verarbeiten!), auch in Karls Kühlschrank hinein. Das hat mir imponiert, also die

Konsequenz der Tierschützer, die sogar ihre Verhaftung riskiert haben. Und so habe ich mich über das Angebot gefreut, dass Daniela, wie viele US-Stars vor ihr, die Kampagne gegen Pelze mit ihrem Namen unterstützen sollte.

Wir saßen also in L. A. beim Frühstück, als wir die Ziele der Kampagnen noch einmal durchsprachen. Die eine war die Anti-Pelz-Aktion »Ich bin lieber nackt, als dass ich Pelze trage«. Die kommentierte Daniela mit den Worten: »Die moderne Frau trägt sowieso keinen Pelz mehr. Ob als Mantel oder untenrum – das ist eklig.«

Weil sie die »Katzenberger« ist, wollte PETA Daniela auch noch für ihre europaweite Katzen-Kampagne einsetzen. Es geht darum, dass Katzen gerade in den südlichen Ländern oft wie Abfall behandelt werden, herumstreunen, krank werden, verwahrlosen. Tierschützer sammeln sie ein, päppeln sie auf und kastrieren sie auch, um eine ungebremste Vermehrung zu stoppen – damit nicht noch mehr Katzen in unwürdigen Verhältnissen leben müssen.

Wir saßen also beim Frühstück im schönen Hotel Standard in Hollywood, und ich besprach mit Daniela noch mal dieses Anliegen. Auch Rebecca berichtete von ihren Erfahrungen in Spanien und warum es gut ist, Katzen kastrieren zu lassen. Daniela pflichtete bei, im Nachhinein glaube ich, dass sie mit ihren Gedanken ganz woanders war.

Denn kurz vor dem Shooting, noch in der Maske, wurde sie zu dem Thema interviewt. Als sie vergnügt von ihrer eigenen Katzenbande zuhause in Ludwigshafen erzählte, wer sich da mit wem kreuzte und Babys bekam, für die sie sehr lustige Namen fand, fragte die Reporterin zur Sicherheit noch einmal nach, ob sie denn ihre Katzen nicht auch kastrieren lasse. Woraufhin Daniela eher empört reagierte und sagte, das komme nicht in Frage, sie sei dagegen. Zum Glück saß Rebecca direkt neben ihr und unterbrach sie: »Daniela, du stehst für eine Kampagne FÜR die Kastration von Katzen ...!« Wortlos schaute Daniela in den Spiegel und sagte erst mal gar nichts mehr. Das alles zeigten wir genau so im Fernsehen.

Ich hätte es vielleicht selbst nicht geglaubt, wenn ich nicht dabei gewesen wäre. Aber das ist sie eben, die Daniela Katzenberger. Unberechenbar. Und sie macht Fehler, wie wir alle. Im Unterschied zu den meisten von uns macht sie aber kein Geheimnis daraus. Sie will, dass wir das zeigen. Alles genau so, wie es passiert.

Sie ist eine unvergleichliche Marke, als Person und längst auch für die Industrie. Wir werden noch viel von ihr sehen, auch an anderen Frauen, ihre Schuh-Kollektion zum Beispiel. Die kann man auch stolz tragen, denn die stehen ja dann auch ein bisschen für Daniela Katzenberger – einen starken Charakter und den Mut, immer voranzugehen, aber auch mal einen Fehlritt zu machen.

Ich werde natürlich oft gefragt, wie lange es denn mit Daniela weitergeht. Da kann ich nur sagen, sie ist gerade mal fünfundzwanzig, und das Leben liegt noch vor ihr ...

Bernd Schumache

Sprüche von Daniela Katzenberger

Manchmal glaub ich, ich bin genauso wie meine Zähne: ein bisschen schräg, aber total echt und rein

Männer denken ja immer, Frau gehen nicht aufs Klo, die schwitzen das irgendwie aus

Ich hab kein Problem damit, über meine Hornhaut und so zu sprechen

Fernsehen macht echt hässlich. Das macht nicht nur dicker, sondern zeigt auch schon Pickel, bevor die überhaupt da sind.

Das schönste Kompliment ist, wenn jemand zu mir sagt:

„Du bist nicht so, wie du aussiehst.“

Als ich geboren wurde, lief im Kreißsaal „The Final Countdown“ von „Europe“ und mein Vater stand mit 'ner Leberwurstschippe dabei.

Hier hängt ein Poster von mir, weil ich blond bin und meistens vergesse, wie ich aussehe.

Meine Mama regt sich immer auf, wenn ich „Scheiße“ sage. Letztens saß sie neben mir und hat mir bei jedem „Sch...“-Wort einen Klaps auf den Hinterkopf gegeben. Ich glaube, die hat total vergessen, dass dabei Gehirnzellen absterben. Da muss man bei mir ja ein bisschen vorsichtig sein.

Außen Barbie, innen Einstein

Wenn die Katze den Fisch nicht kriegt, sagt sie, der Fisch stinkt.

Pink und wenig an ... so bin ich es gewohnt.

Man muss viel Scheiße fressen, bevor mal die Sahnetorte auf den Tisch kommt.

Manchmal braucht ,ne Frau eben einen Mann, der sie auch mal in ,nen Kaktus schmeißt.

Die machen immer so Vorspeisen, bei denen ich denke:

Wo ist der Rest? Ich bin ein Pfälzer Mädel, ich muss doch was essen. Ich bin doch keine Laborratte.

Ich bin schon zweimal durch die Fahrprüfung gefallen.
Damit ist der Führerschein teurer als die Brust-OP!

Drogen machen bescheuert, Alkohol blöd und Nikotin hässlich. Sollen andere Leute ihr Geld doch für Zigaretten ausgeben – ich kauf mir lieber eine neue Haarfarbe oder 'nen tollen Busen.

Ich bin künstlich, aber dafür verstelle ich mich nicht.

Im Leben zählen inneren Werte, auch Silikon.

Was man nicht im Kopf hat, muss man im Körbchen haben.

Das Leben ist wie ein Schlüpper. Entweder er sitzt oder er ist beschissen.

Man muss halt manchmal lachen, auch wenn man Bock hat zu kotzen.

Wer gut schminkt, braucht weniger Schlaf.

Mein Aussehen ist mein Kapital. Wenn ich heute ,ne Friteuse ins Gesicht kriege, dann isses vorbei.

Ich bin nicht selbstverliebt, ich sehe mich nur einfach gern.

Immer reden alle über meine Augenbrauen! Ich hab ja schließlich auch noch Brüste.

Lieber Silikon als Mariacron

Daniela Katzenberger, 1896 in Ludwigshafen geboren, weiß sich als gelernte Kosmetikerin mit tätowierten Augenbrauen und falschen Fingernägeln in Szene zu setzen. So wurde ihr Werdegang zunächst bei der VOX Doku-Soap GOODBYE DEUTSCHLAND! – DIE AUSWANDERER begleitet, bis sie 2010 ihre eigene Sendung DANIELA KATZENBERGER – NATÜRLICH BLOND bekam. Auf Mallorca eröffnete „die Katze“ im selben Jahr das Café Katzenberger, das heute so berühmt ist wie der Ballermann.